This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

39. c. 29.

Rundâs und Reimsprüche

aus dem

Vogtlande.

Mit 22 vogtländischen Schnaderhüpfl-Melodien.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Hermann Dunger.

Plauen,
Druck und Verlag von F. E. Neupert.
1876.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
6 - DEC. 1927
OF OXFORD

Vorwort.

Den vor zwei Jahren veröffentlichten Kinderliedern und Kinderspielen aus dem Vogtlande (Plauen, Neupert) folgen hiermit als der erste Theil einer vogtländischen Volksliedersammlung die den süddeutschen Schnaderhüpfln entsprechenden Rundâs*) (Schlumper- oder Tschumperliedle), sowie eine Anzahl von Reimsprüchen (Lebensregeln, Besprechungsformeln, Bauernregeln etc.). Ein zweiter Band soll im Anschluss hieran die längeren Volkslieder enthalten.

Die vorliegende Sammlung ist die Frucht langjähriger Bemühungen. Schon vor mehr als 14 Jahren legte ich den Grund dazu, indem ich die Musse meiner Studentenferien dazu benutzte, um bei Besuchen in gastfreundlichen Häusern in kleinen Städten und auf dem Lande Volkslieder zu sammeln. Bald gewahrte ich zu eigener freudiger Ueberraschung, dass der Liederquell des Vogtlands tiefer und mächtiger ströme, als ich selbst geahnt hatte, dass namentlich durch seine Rundâs die fast allgemein geltende Annahme, als ob die Schnaderhüpflpoesie ein Erzeugniss der Alpenwelt sei, entschieden widerlegt werde. Und so fasste ich den Gedanken, die anfangs nur aus Liebhaberei angelegte Sammlung zu erweitern, um sie später einmal herauszugeben. Aus diesem Grunde verbreitete ich im Jahre 1869 namentlich unter den Geistlichen und Lehrern des Vogtlandes eine ‚Aufforderung zur Stoffsammlung für eine Bearbeitung des vogtländischen Dialekts und zur Sammlung vogtländischer Volkslieder', und veröffentlichte im darauf folgenden Jahre einen in Plauen gehaltenen Vortrag ‚über Dialekt und Volkslied des Vogtlands' (Plauen, Neupert), um damit auch in weiteren Kreisen Interesse für diese Seite unseres Volkslebens zu erwecken. Diese Anregung fiel dank der treuen Anhänglichkeit des

*) Ueber dieses aus Goethes Faust bekannte interessante Wort vergl. die Einleitung S. XV.

Vogtländers an seine Heimat auf einen fruchtbaren Boden: von allen Seiten erhielt ich Beweise freundlichster Theilnahme für mein Unternehmen, von Bekannten wie Unbekannten wurden mir oft umfangreiche Beiträge geliefert, und ich hatte so Gelegenheit Verbindungen mit trefflichen Kennern des Volkslebens anzuknüpfen, welche mir bei eigener Sammelarbeit auf vielfachen Kreuz- und Querzügen durch das Vogtland von grösstem Nutzen waren. Wenn ich daher jetzt mit einer Sammlung an die Öffentlichkeit treten kann, wie sie in solchem Umfange kaum eine zweite Landschaft Deutschlands aufzuweisen hat, so habe ich dies vor allem der bereitwilligen freundlichen Mitarbeit so vieler Freunde des Vogtlands zu verdanken. Abgesehen von den Gliedern meiner Familie und den befreundeten Damen in Plauen und Hohenleuben mit Umgegend, unter welchen ich besonders Fräulein Helene Resch zu nennen habe, bin ich namentlich zu Danke verpflichtet den Herren: Diaconus Gellert Theuma, Lehrer Dietz Bösenbrunn, Falck Syrau, Lange Planschwitz, Becker Wildenau, Zeumer Triebes, Spranger Thierbach, Husert Breitenfeld, Rector Rother Pausa, Schlegel Adorf, Cantor Sammler Theuma, Oberlehrer Lohse Plauen, Pastor Schoppe Rothenkirchen, P. Schmidt Mielesdorf, P. Schödel Landwüst, P. Gellert sen. Thierbach, Archidiaconus Martin Plauen, Dr. Fischer Plauen, Prof. Dr. Götze Dresden, Dr. Lunckenbein Fasendorf, Ludwig Zapf Münchberg, Staatsanwalt Döhler Glauchau, Kirchner König Adorf, Müller Elster, Gutsbes. Klöppel Markneukirchen, Petzold Tirschendorf, Stubenmaler Renz Oelsnitz, Zimmermeister Baumgärtel sen. Plauen, Landbaumstr. Wanckel Zwickau, Prof. Dr. Wohlrab Dresden, Robert Eisel Gera, Kaufmann Klappenbach Oelsnitz b. Lichtenstein. Endlich habe ich noch dankend zu erwähnen die Schüler der Oberclassen des Gymnasiums und Seminars in Plauen, welche mir eine Reihe schätzbarer Spenden für meine Sammlung geliefert haben.

Dass trotz dieser überaus dankenswerthen Unterstützung meine Sammlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, bedarf für den Kenner des Volkslieds keiner ausdrücklichen Versicherung. Ich richte daher an alle Freunde des vogtländischen Volksgesanges die Bitte, Ergänzungen und Zusätze zu dem dargebotenen Liederschatze mir behufs späterer Vervollständigung zugehen zu lassen.

Als Zweck meiner Sammlung betrachte ich nicht, ein Textbuch für das Rundâsingen zu liefern, — so sehr ich mich freuen würde, wenn dieses dadurch neue Anregung und Förderung erhielte —, ich suche meine Aufgabe vielmehr darin, durch ein möglichst treues Bild des Volksgesanges unserer Heimat einen Beitrag zur Erkenntniss des Volkslebens zu geben; denn nirgends spiegeln sich Sitten und Gewohnheiten eines Volks, seine Art zu denken, zu fühlen und zu sprechen deutlicher und unmittelbarer wider, als in seinen Liedern. ‚Das Volk kann', wie Uhland sagt, ‚ohne Beiziehung seiner Poesie nur unvollständig verstanden werden'. Dieser culturgeschichtliche Standpunkt hat mich genöthigt manches Liedchen mit aufzunehmen, welches vor dem rein ästhetischen oder ethischen Gesichtspunkte nicht bestehen würde. Das Volk ist ungeschminkt und natürlich in seiner Ausdrucksweise, es spricht manches offenherzig aus, was der Gebildete nur verhüllend andeutet. Wollte man alles derartige beseitigen, so würde man sich geradezu eine Fälschung zu Schulden kommen lassen, Anderseits aber habe ich alle wirklich unsittlichen Lieder entfernt. Es genügt zu Wahrung des culturwissenschaftlichen Standpunktes die Bemerkung, dass auch solche Lieder nicht selten vorkommen.

An Vorarbeiten habe ich im wesentlichen nur benutzen können: E. Köhler, Volksbrauch etc. im Voigtlande, (Leipzig 1867) und G. Brückner, Volks- und Landeskunde des Fürstenthums Reuss j. L. (Gera 1870); die nicht zahlreichen Entlehnungen aus diesen Büchern sind an den betreffenden Stellen gekennzeichnet. Die meisten Lieder sind unmittelbar aus dem Munde des Volks gesammelt und auch in der Sprache möglichst so wiedergegeben, wie sie gehört wurden. Aus diesem Grunde habe ich überall, mit Ausnahme einiger nicht dialektischer Reimsprüche, den Ort angegeben, woher das Lied stammt. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, dass das betreffende Liedchen nicht auch anderwärts bekannt sei. Bei solchen Stückchen, welche ich in dialectisch-verschiedener Fassung erhielt, legte ich den vogtländischen Mitteldialekt, wie er in der Gegend von Plauen und Ölsnitz gesprochen wird, zu Grunde.

Hinsichtlich der Schreibung des Dialekts versuchte ich eine Vermittelung zwischen den Ansprüchen der Wissenschaft und dem Bedürfnisse eines grösseren Leserkreises, für

welchen die Sammlung doch hauptsächlich bestimmt ist. Im allgemeinen bemerke ich darüber Folgendes:

Wie andere mitteldeutsche Mundarten macht das Vogtländische keinen Unterschied zwischen **œ** und **e**, **ü** und **i**, **eu (äu)** und **ei**. Aus Rücksicht auf die Lesbarkeit habe ich jedoch den schriftdeutschen Gebrauch beibehalten. Auch in dialektisch abweichenden Formen habe ich die Umlaute **ö œ ü äu** geschrieben, obgleich sie wenig oder gar nicht gesprochen werden, z. B. ich söll (= soll), ich wött (= wollte), die Roeder (von das Rôd = Rad), die Noegel (von der Nôgel = Nagel), er kümmt (von kumme˜ = kommen), üm (= um, ahd. umbi), er häut (= er haut).

Der **a** Laut der Schriftsprache wird im Dialekte, wenn nicht überhaupt schon Verwandlung in **o** eingetreten ist, als Mittellaut zwischen a und o dumpf gesprochen. Der reine, dem **ä** sich nähernde **a** Laut, welcher besonders für hochdeutsches ei, au, eu (mhd. ei, ou, öu) eintritt, wird, wenn er kurz ist, bezeichnet durch á, wenn er lang ist, durch **á**, z. B. á klánner Stá, ein kleiner Stein, Frá = Frau, Strá = Streu. Die Brechung des **i** zu **e** durch nachfolgendes Doppel **r** oder **r** mit einem Consonanten wird ausgedrückt durch ë, z. B. sich ërrn = sich irren, Wërth = Wirth. Ein Circumflex ^ bezeichnet abweichende Länge, z. B. îch, Tôg; abweichende Verkürzung eines Vocals ist durch ˘ oder durch Verdoppelung des nachfolgenden Consonanten angedeutet, z. B. betrŭbt, Blumme, schänner (= schöner). Ein ˜ bezeichnet den Abfall eines **n**, z. B. (ziehe˜, mei˜), ein Punkt über der Linie den Ausfall eines Vocals im Inlaute, z. B. m·r = mir; **ië** und **uë** sind als wirkliche Doppelvocale auszusprechen, wie z. B. in biës = bös, huëch = hoch.

Von Consonanten ist zu bemerken, dass **b** und **p**, **d** und **t** in der Aussprache nicht unterschieden werden, und dass **b͡n** und **g͡n** oder **ch͡n** zu sprechen sind wie **m** und **ng**, z. B. lieb͡n = lieben (sprich: liem), sôg͡n = sagen, sprich: sông), ich͡n = ich ihn (sprich: ing). Nur bei hamm für haben bin ich wegen der Verkürzung des Vocals von dieser auf leichtere Verständlichkeit abzielenden Schreibweise abgewichen.

Die in den Anmerkungen hie und da gegebenen Erklärungen dialektischer Eigenthümlichkeiten, sowie

die gelegentlich eingestreuten Bemerkungen über Sitte und Brauch des Vogtlands werden vielleicht manchem willkommen sein; ebenso die Melodien-Beilage, bei deren Fertigstellung ich mich der Beihülfe meines Freundes, des Herrn Pianisten Willkomm in Dresden, zu erfreuen hatte.

Noch möchte ich mich gegen ein Missverständniss verwahren, welchem ich schon öfter begegnet bin, in Betreff des Begriffes ‚Volkslieder aus dem Vogtlande'. Viele meinen, vogtländisch dürften nur diejenigen Volkslieder heissen, welche allein im Vogtlande vorhanden seien. Dies wäre eine zu enge Fassung des Begriffes; wir haben vielmehr darunter zu verstehen ‚Volkslieder in der Form, wie sie im Vogtlande gesungen werden'. Wer sich auch nur einigermassen auf dem Gebiete des deutschen Volksliedes umgesehen hat, wird wissen, dass die Volkslieder in ihrer Hauptmasse ein gemeinsamer Schatz des ganzen deutschen Volkes sind. Aber ebenso wie die Sprache Deutschlands zwar eine gemeinsame, aber doch in den verschiedenen Gegenden verschiedene ist, so hat auch der Volksgesang der einzelnen Landschaften seinen eigenthümlichen Charakter, je nach der Sangeslust und der ganzen Individualität der Bewohner. Dies sehen wir auch bei den Liedern dieser Sammlung. Obgleich gerade bei diesen kleineren Liedchen die Besonderheiten jeder Landschaft am schärfsten ausgeprägt sind, wie schon der Dialekt beweist, (im Gegensatz zu den nicht-dialektischen grösseren Volksliedern), so finden wir doch auch hierbei vielfach Gleiches oder Ähnliches in anderen Gegenden Deutschlands. Dies sind eben Stücke aus dem gemeinsamen Liederschatze, auf welche das Vogtland ebensoviel Anrecht hat wie eine jede andere Provinz. Aus Rücksicht auf den Raum habe ich Verweisungen auf ähnliche Sammlungen unterlassen.

Dass es mein Bestreben war, mit gewissenhafter Treue die Texte so wiederzugeben, wie ich sie selbst gehört oder von Mitarbeitern erhalten habe, dass ich mich aller willkürlichen Änderungen enthalten habe, brauche ich wohl nicht zu betonen. Wie weit es mir gelungen ist, ein Bild des vogtländischen Volksgesanges zu entwerfen, mögen andere beurtheilen: an gutem Willen und an Lust zur Arbeit hat es mir wenigstens nicht gefehlt. Jedenfalls kann ich nur wünschen, dass die Leser dieser Sammlung etwas von der Freude empfinden möchten, welche mir dieses Lieblingskind meiner Mussestunden viele Jahre hindurch bereitet hat, und

dass diese Arbeit, wie sie aus Anhänglichkeit an die vogtländische Heimat hervorgegangen ist, so auch beitragen möchte, das Interesse an unserem Volke und seinen alten Überlieferungen zu beleben. Ich schliesse mit den Worten Roseggers (Volkslieder aus Steiermark S. IV.): ‚Was aus dem Gemüthe kommt, das geht zum Gemüthe, und ich kenne Menschen, die an den strahlenden Rosen der Kunstgärten vorüber gehen, sich aber niederbeugen zum stillen, vereinsamten Blümlein in der Waldeinsamkeit. Und solchen Menschen möchte ich weihen die uralten, fast vergessenen Lieder meines Volkes‘.

Dresden, im März 1876.

Hermann Dunger.

Einleitung.

Seitdem durch Herders Verdienst das deutsche Volkslied gewissermassen entdeckt worden ist, welches bis dahin unter den niederen Ständen unseres Volkes unbeachtet sich erhalten hatte, wurde allenthalben in Deutschland eifrige Jagd gemacht auf Volkslieder; und eine unerwartet reiche Beute lohnte die aufgewandte Mühe. Mit freudigem Erstaunen gewahrte das deutsche Volk, dass es in seinen Volksliedern ein poetisches Erbe aus seiner Väter Zeit überkommen hat, welchem keine andere Nation ein würdiges Gegenstück an die Seite setzen kann.

Während die ersten Volksliedersammlungen das ganze deutsche Gebiet umfassten, richtete sich bald die methodischere Forschung auf einzelne sangeskundige Gaue, und so liegen uns jetzt werthvolle Einzelsammlungen vor aus Schwaben, Baiern, Franken, Thüringen, Schlesien, Anhalt, Holstein, Elsass, Oesterreich, Salzburg, Kärnten, Mähren (Kuhländchen), Schweiz, Siebenbürgen etc. In dieser stattlichen Reihe vermissen wir eine Landschaft, die gerade wegen ihres Liederreichthums vor anderen den Anspruch erheben kann genannt zu werden, das ist das Vogtland.

Dieser Gau, im südwestlichen Winkel von Sachsen gelegen und zugleich die reussischen Fürstenthümer und den angrenzenden Theil Baierns umfassend, hat trotz seiner blühenden Industrie dennoch mit grosser Zähigkeit in Sprache und Sitte seine alten Eigenthümlichkeiten gewahrt. Mit treuer Liebe, mit einem gewissen Stammesbewusstsein hängt der Vogtländer an seinem keineswegs verschwenderisch ausgestatteten Lande und seinen alten Ueberlieferungen. Es ist fast, als ob sich hierin eine Erinnerung fände an die stolze Festigkeit, mit welcher seine Ureltern, die einwandernden Franken, ihre Nationalität vertheidigten gegen jede Vermischung mit den ursprünglich hier sesshaften Slawen, die in hartem Kampfe von ihnen unterjocht und allmählich ver-

nichtet wurde. Ein Erbtheil des fränkischen Stammes ist auch die Sangesliebe und Sangesfertigkeit des Vogtländers, durch welche er sich ebenso wie durch seine Sprache wesentlich von der übrigen Bevölkerung Sachsens unterscheidet. Freilich hat der nivellirende Zug der Neuzeit auch hier wie anderwärts manches verändert, aber immerhin kann sich das Vogtland mit seinem Reichthume an Volksliedern den übrigen liederkundigen Landschaften Deutschlands getrost an die Seite stellen. Namentlich zeichnet es sich aus durch eine Gattung von Volkspoesie, welche nach der bis jetzt allgemein herrschenden Annahme nur im Süden Deutschlands, in den Alpengegenden, gesucht wird, die sogenannten Schnaderhüpflpoesie. Da der vorliegende erste Theil der vogtländischen Volkslieder in der Hauptsache eine Sammlung dieser kleinen Lieder enthält, so sei es mir im Folgenden erlaubt, etwas näher auf das Wesen und die Natur dieser Art von Volksdichtung einzugehen, zumal dieselbe in den meisten Volksliedersammlungen nur stiefmütterlich behandelt ist.

‚Das Schnaderhüpfl ist eine der liebenswürdigsten Erscheinungen der Volkspoesie und das würdigste Seitenstück zum Märchen des deutschen Nordens; beide gehören zu dem Besten, was die Dialektliteratur zu bieten hat' — so urtheilt ein trefflicher Kenner dieser Gattung volksthümlicher Lyrik, Friedrich Hofmann.*) Ihrem Ursprunge nach sind die Schnaderhüpfl Tanzliedchen, sie bestehen aus vier Zeilen, mit einem oder zwei Reimpaaren und werden wie jedes wirkliche Volkslied natürlich auch gesungen, und zwar nach einfachen, in's Gehör fallenden Tanzmelodien, vielfach von einem lustigen Jodler begleitet. In frischer Natürlichkeit, oft keck und witzig, sprechen sie irgend einen Gedanken, eine Lebenserfahrung, einen Einfall aus, zumeist unter Anlehnung an ein Bild aus der Natur oder dem Menschenleben. Bei passender Gelegenheit werden sie auch vielfach sofort improvisirt; es sind eben, wie Schmeller (d. Mundarten Baierns S. 439.) sie charakterisirt, ‚ungekünstelte, das Volksleben

*) Vergl. Frommanns Zeitschrift f. d. Mundart. III, 154. Die Aufsätze, welche Hofmann in dieser Zeitschrift III, 149 ff. IV, 73 ff. 369 ff. 513 ff. niedergelegt hat, sind das Beste, was bis jetzt über die Schnaderhüpflpoesie geschrieben worden ist. Hofmann hat auch den interessanten, aber erfolglosen Versuch gemacht, süddeutsche Schnaderhüpfl in seine koburgische Heimat zu verpflanzen, indem er 500 der besten Stückchen in die nordfränkische Mundart übertrug; — sie sind herausgegeben unter dem Titel ‚Koborgher Quäckbrünnlä', Hildburghausen 1857.

rein widerstrahlende Eingebungen des Augenblicks, die in Begleitung von Tact und Melodie und durch die frohe, erhöhte Stimmung dessen, der in sie ausbricht, einen und zwar oft mehr als poetischen Schwung erhalten'.

Ueber das Alter des Schnaderhüpflgesangs haben wir keine bestimmten Nachrichten: man hat eben erst in neuerer Zeit darauf geachtet. Dass aber diese Liedchen nichts neues sind, sondern weit zurück reichen in die alte Zeit, dafür bürgt der Umstand, dass sie ihrer Natur nach Tanzlieder sind; denn das Singen zum Tanze, welches in der neueren Zeit fast ganz aufgehört hat, ist uralt. Nicht unwahrscheinlich klingt eine Vermuthung, die Ludwig Steub in seinen Wanderungen im bayerischen Gebirge (S. 149 ff.) ausspricht, dass nämlich die winileot, Liebeslieder, welche zur Zeit Karls des Grossen den Nonnen in den Klöstern verboten werden mussten, und die psalmi plebeii und cantica rustica et inepta, gegen welche in alter Zeit die Geistlichkeit eiferte, nichts anderes waren als derartige Liedchen. Eines der ältesten uns bekannten Schnaderhüpfl ist das von Tobler aus dem Jahre 1754 und zwar aus Appenzell mitgetheilte (Frommanns Zeitschr. f. deutsche Mundart. IV, 379). Es lautet:

Minen, minen, minen ist en finen,
hinecht will ich en inenlon;
bis um nüne, bis um zehne
soll ihm's thörle offen ston.

Der Name dieser vierzeiligen Liedchen ist in den verschiedenen Gegenden verschieden. In Baiern, Salzburg, Steiermark und Niederösterreich heissen sie Schnaderhüpfl (Schnide-, Schnade-, Schnede-. Schneide-, Schnode-, Schnudehipfl vergl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 499). Da dieser Name verhältnissmässig am weitesten verbreitet ist, so dient er wohl am besten als allgemeine Bezeichnung für die ganze Gattung, um so mehr als er auch auf die Entstehung dieser Liedchen aus Tanzliedern hinweist. Denn Schnaderhüpfl heist eigentlich Schnitterhüpflein, d. h. Schnittertanz. Wenn Fr. Hofmann*) diese Ableitung bestreitet, indem er geltend macht, dass das Volk keine Arbeitslieder

*) Frommanns Zeitschr. f. d. Mundart. IV, 73. Hofmann selbst will den Namen ableiten von schnattern, nach Analogie der kärntnischen Pleppáliedlá.

kenne, keine Mäher-, Schäfer-, Weidelieder, also auch keine Schnitterlieder, so übersieht er, dass es eben nicht ein Schnitterlied bedeutet, welches etwa bei der Ernte gesungen worden wäre, sondern Schnittertanz. Dass es aber Schnittertänze gab, darüber haben wir bestimmte Nachrichten. In einem baireuthischen Ausschreiben v. J. 1652 wird z. B. ausdrücklich gerügt, dass bei dem Tanze der „Bitschnidter" eine ganze Nacht ein Jauchzen und Geschrei verübt und grosse Ärgerniss gegeben werde (Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 499); und das Vorkommen der Schnittertänze als besonderer Tänze bezeugt auch Czerwinski in seiner Geschichte der Tanzkunst S. 201. Der Name des Tanzes ist also hier übertragen auf das Lied, nach welchem getanzt wird, ebenso wie bekanntlich die ‚Reien, Bergreien' ursprünglich Tänze, dann aber einfach Lieder bezeichnen. Bestätigt wird dies durch anderwärts vorkommende Benennungen dieser Liedchen: in Schwaben heissen sie geradezu Tänze oder Rappadizle d. h. Rappentänze, (vergl. Birlinger, in Herrigs Archiv für das Stud. der neuer. Spr. 40, 232), in Kärnten Landler, und auch der bairische Ausdruck Schleiferliedlein stammt von einem dem Walzer ähnlichen Tanze Namens Schleifer.

Ausser den angeführten Namen finden wir noch eine Menge anderer Bezeichungen für unsere Liedchen. In Baiern heissen sie: Stückl, Schnadagangl, Schnaderhâgken, Schlumper-, Schnapper-, Schelmenliedlein, auch Schand- oder Schamperliedle. In Tirol werden sie Schnaderhaggen oder Trutzliedle genannt. Letzterer Ausdruck bezeichnet die aggressive Natur der Liedchen, indem sich die Burschen damit zum Wettsingen herausfordern oder sich gegenseitig verspotten. Auch in dem benachbarten Kärnten und Steiermark treffen wir diesen Namen; daneben heissen sie Plepperliedle, Schwatz- oder Schmetterliedle, Vierzeilige, G'stanzeln, Flausn. In Nieder-Österreich nennt man sie G'sang'ln, G'stanz'ln, G'sötz'ln, auch wohl Sprüch'l, in Schwaben Schelmenliedlá, Possen oder Schnitzliedlá. In der Schweiz, wo der Schnaderhüpflgesang weniger verbreitet ist, hauptsächlich nur in den an Tirol angrenzenden Theilen wie Appenzell, kennt man sie unter dem Namen chorzes Liedli. In Thüringen, wo sie auch vorkommen, aber

gleichfalls nur spärlich,*) führen sie den Namen Schlumperlieder.

Im Vogtlande kommen drei Ausdrücke dafür vor: Schlumperliedel**) Tschumper- oder Schumperliedel und Rundâ. Der erste von diesen findet sich auch in Baiern und Thüringen, die beiden andern werden gegenwärtig, wie es scheint, allein im Vogtlande gebraucht.

Der Name Schlumperliedel kommt her von schlumpern, unordentlich sein, sich gehen lassen, etwas hinschlumpern heisst etwas nachlässig machen, herumschlumpern oder schlumpern gehen = müssig herumbummeln; im Schlesischen kommt schlumpern auch in der Bedeutung bummeln vor (vergl. Frommanns Zeitschr. f. d. Mundart. IV, 183). Schlumperlied bedeutet also entweder ein Lied, welches ‚hingeschlumpert', d. h. nachlässig, ohne Kunst gesungen wird, oder ein Lied, welches beim ‚herumschlumpern' gesungen wird. Ist die letztere Erklärung, wie mir scheint, die richtigere, so stimmt der Ausdruck Schlumperliedel in der Bedeutung überein mit dem bairischen Schnadergangl, d. h. Schnittergänglein, und mit dem bekannten Ausdruck Gassenhauer, welcher ‚Gassenläufer' bedeutet (abzuleiten von einem alten Worte hauen = laufen). Auch das studentische Bummellied ist damit zu vergleichen. Ich erwähne noch, dass im vorigen Jahrhundert für Schlumperlied die Form Schlemperlied gebräuchlich war. So schreibt Nicolai in dem kleinen feinen Almanach v. J. 1777 (Vorrede S. 32 Anm.): ‚ein Bündel fast kleyner Verseleyn vnndt lustiger Schlemperlieder', denselben Ausdruck gebraucht er in einem Briefe an Lessing vom 29. Juni 1776: ‚Haben Sie in Ihrer Bibliothek alte Schlemperlieder für Hand-

*) Hofmann entwirft in seinem Quáckbrünnlá S. XXVI folgende wenig günstige Schilderung von ihnen: ‚Plumpe Gassenhauer, grösstentheils stark mit Zoten versehen oder aus ungeheueren Grobheiten bestehend, denen nicht einmal der Witz ein versöhnendes Colorit gibt, machen die Mehrzahl der Schlumperliedlá aus, deren man jedoch nur hie und da auf dem Tanzboden und am Zechtisch, fast nie in den Lichtstuben und unter der Dorflinde begegnet.' Eine Anzahl thüringer Schnaderhüpfl theilt Oskar Schade in seinen Volksliedern aus Thüringen im 3. Bande der Weimarischen Jahrbücher mit. Nach einer Notiz in einem Aufsatz von H. Jäger über das Volkslied in Thüringen (Salon v. J. 1874 S. 1407) scheint auch der Ausdruck Schamperlied dort vorzukommen.

**) Wohl nur ein Druckfehler ist es, wenn Brückner in seiner Reussischen Landeskunde S. 181 von ‚Schlummerliedchen' spricht.

werksburschen, Mordgeschichten etc. (Lessings sämmtliche Schriften 13, 558).

Die zweite vogtländische Namensform für unsere Vierzeiler ist Schumper-*) oder Tschumperliedel. Ich habe früher (Dialekt und Volkslied des Vogtlandes S. 15) diesen Ausdruck in Verbindung gebracht mit dem süddeutschen Schamperlied, welches schandbares Lied bedeutet. Indessen spricht gegen diese Ableitung der auffällige Uebergang des **a** in **u**, und die Nebenform Tschumperlied, welche fast häufiger ist als die Form Schumperlied. Es ist mir daher wahrscheinlich, dass wir eine andere Erklärung suchen müssen. Eine Handhabe dazu bietet das Wort tschumpern oder schumpern, welches in der Dresdner Gegend und der Lausitz in der Bedeutung ‚sich schaukeln' gebraucht wird. Dort singen die Kinder, wenn sie sich auf einem über einen Sägebock gelegten Brete schaukeln, das Verschen:

Schumper, schumper Weste (tschumper),
der Bettelmann hat Gäste,
er hat die schwarze Kuh geschlach't,
und hat die Flecke nicht rein gemacht.

In Nordböhmen findet sich das Wort Tschumper und schumpern in demselben Sinne von Schaukel und schaukeln (J. Petters, Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens S. 17). In Peterswalde an der sächsischen Grenze gibt es nach Petters Angabe ‚Tschamperleute oder Fosnochtar, die im Dorfe auf- und nieder tschampern'. Ähnlich sagt man in der Schweiz tschümpelen oder tschümperlen = lass und schleppend einhergehen (Stalder, Schweiz. Idiot. I, 321); in Kärnten finden wir fortschump·ln = durch List wegbringen; tschumpern = coire (Lexer, Kärnt. Wörterb. 227). In Luzern gibt es einen Tanz Tschämpeler, welchen Dorfburschen in phantastischer Kleidung aufführen, im Aargau sagt man tschämelen von dem Tanzen der Kinder zur Fastnacht, wobei dieselben sich in einem balletartigen Schritte hin und her bewegen (Rochholz, Alem. Kinderlied S. 381. 382). Dieselbe Bedeutung finden wir in dem schlesischen Schamper = Tanz, und schampern = hüpfend,

*) Dieser Name findet sich auch in dem zu Leipzig i. J. 1783 von Rüdiger herausgegebenen Neuesten Zuwachs der deutschen Sprachkunde, II, 117, in welchem ‚Schumperliederchen' erklärt werden als ‚lustige, wohl auch schmutzige kleine Lieder'.

trippelnd gehen (Weinhold, Beitrag zu einem schlesischen Wörterb. 80b). Eine andere Form desselben Stammes ist das im Schlesischen und im Niederdeutschen vorkommende schummeln = hin und hergehen, nachlässig herumlaufen. Auch im Schwedischen begegnen wir diesem Worte: dort heisst skumpan humpeln, rütteln, das Substantiv Skumpande bedeutet Rütteln, Schütteln; und im Englischen finden wir das Verbum scamper = sich rasch bewegen. Allen diesen Formen liegt die Bedeutung ‚sich hin und her bewegen, tanzen' zu Grunde; und diese Bedeutung passt vortrefflich für unsere Schumperliedchen, welche zum Tanze selbst oder doch unter tanzartigen Bewegungen, mit Hin- und Herschaukeln des Körpers gesungen werden. Wir hätten also unter Tschumperliedlen ebenso wie unter Schnaderhüpfln, Schleiferliedlein etc. Tanzliedchen zu verstehen.

Der dritte und wohl interessanteste vogtländische Ausdruck ist Rundâ, seltener Rundâr, Rondâ oder mit Betonung der vorletzten Silbe Rónda. Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass sich im Vogtlande allein dieser Name erhalten hat, welcher in der früheren Zeit, wie es scheint, allgemein gebräuchlich war. Bekannt ist das Vorkommen dieses Ausdrucks in Goethes Faust, wo bei der Studentenscene in Auerbachskeller Siebel den anderen zuruft:

Zur Thür hinaus, wer sich entzweit!
Mit offner Brust singt Runda, sauft und schreit!

Runda bezeichnete in älterer Zeit ein Trinklied mit Musikbegleitung. Die vollere Form dafür lautete Runda dinella oder Runda dinellula. Nach der Untersuchung von Daniel Sanders (in Herrigs Archiv XIII, 474 ff.) haben wir hierin das aus dem Romanischen zu uns gekommene Wort rund mit den romanischen Verkleinerungsformen — ino und — ello (fem — ina, — ella) zu erkennen, woraus also rondina rondinella gebildet wäre. Wir hätten demnach unter Runda ursprünglich ein kleines Lied beim Trinken in der Runde zu verstehen. Dabei wurde früher gewöhnlich Runda dinella als Refrain gesungen; daher die Bemerkung des alten Lexicographen Frisch unter ‚Rundtafel': „Davon kommt der Saufgesang Runda dinellula als bei unvernünftigem Saufen ein abgeschmacktes Zwischenwort." Als solches Zwischenwort finden wir es z. B. in dem „Tugendhafften Jungfrauen und Jungengesellen Zeitvertreiber durch Hilarium Lustig von Freuden-Thal Nr. 48, v. 4. (vergl. Hoffmann v. Fallersl.

deutsche Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. I, 345. N. 235):

Er zog das Gläslein wieder herfür
Runda dinellula!
Mein guter Gesell, das bring ich dir!
Runda dinellula! etc.

Ebenso in dem Liede von Gottfried Finckelthaus auf die Martinsgans (a. a. O. S. 375):

1. Weil nun Sanct Marten bricht herein,
Rundadinellula,
Muss seine Gans besungen sein,
Rundadinellula.
2. Zwo breite Füss' und kurzen Schwanz
Rundadinellula,
Muss haben unsre Martensgans
Rundadinellula etc.

Neben der Form Rundadinellula erscheint auch zuweilen das einfache Runda als Refrain. So in dem Liede: ‚Bonum Vinum lehrt Welsch und Latinum' aus des „Uhralten jungen Leyer-Matzs Lustigem Correspondentz-Geist", v. J. 1668. (Hoffmann v. F. Gesellschaftsl. I, 348), wo der 9. Vers lautet:

Seht, haec est tessera,
Dies ist die Losung, merket's doch:
Runda, runda, runda!
Er setzt das Gläslein an den Mund,
Er trinkt recht aus von Herzensgrund:
Runda tra ra ja ja!

Der Schluss dieses Liedes heisst:

Lobt Bacchus all in Folio,
Er muss heraus ex dolio.
Runda dinellula!
Da da da da da da!

Eine ähnliche von Sanders angeführte Verwendung des Namens finden wir in der Musomachia des Peter Laurenberg v. J. 1642, S. 56:

Günstiger Herr und Freund,
halt mir's vor übel nicht,
dies Gläslein ich dir bringen thu,
so viel darinnen ist.
Runda, runda, runda, runda dinella etc.

Ebenso in einem anderen Liede des schon erwähnten Gottfried Finckelthaus (a. a. O. I, 323):

1. Ihr Brüder, singt und stimmt mit an,
   Rundadinellula.
   Ein jeder schreie was er kann:
   Rundadinellula.
2. Gut ist der Wirth, gut ist das Bier,
   Rundadinellula,
   Ein Schelm ists der nicht schreit mit mir:
   Rundadinellula.

Der Schluss lautet:

6. Und wenn ihr dieses habt gethan,
   So stimmt das Runda mit mir an!
   Runda runda runda rundadinellula!

Wie alt übrigens dieses Rundasingen sein muss, beweist eine Bemerkung in dem Hilarodicon von M. Daniele Friderici (a. a. O. I, 321). Dieser gibt unter Nr. 14 ein Trinklied, betitelt Runda dinella und bemerkt dazu: „Das alte zerrissene Runda dinella, ein wenig aufgeläutert, ausgebessert und wieder in seine Falten gestochen". Dies ist geschrieben im Jahre 1632! Der erste Vers lautet so:

Was wollen wir itzund fangen an
In amicitia?
Wir wollen eins lan herummer gan,
Runda dinellâ.

In den beiden letzten Stellen ist Runda und Rundadinella in dem Sinne von Trinklied gebraucht. Ebenso erklärt es der alte lateinische Lexicograph Scheller (Ausg. v. 1789, S. 1851): Runda beim Trinken = symphonia potoria. In derselben Bedeutung finden wir es in Joachim Rachels Satyrischen Gedichten 6, 140:

Wo man beim Saitenspiel mit Freuden singt und springt,
Wo man Runda, Runda, auff zwantzig Stimmen singt.

und in der 7. Satyra, v. 142:

Drauff setzt er redlich an, die andern Brüder alle,
Die sungen das Runda mit grossem Freudenschalle.

Auch in dem Studentenliede des genialen Christian Günther (S. 916) heisst es:

So lebe denn die beste Geige,
worauf der Pursch sein Runda greift, sein Runda greift etc.

Es leben alle diese Zungen,
Die dieses Runda mitgesungen.

Aus dieser Stelle ersehen wir, dass die Geige das Rundasingen begleitete. In der That scheint Musikbegleitung dabei üblich gewesen zu sein. Nur so lässt es sich begreifen, wie Adelung in seinem Wörterbuche Runda erklären kann als: „bei den Schmäusen und in den Trinkgesellschaften ein Stück, welches mit allen Instrumenten zu dem Trunke, vermuthlich zunächst zu dem in die Runde oder im Kreise herumgehenden Trunke geblasen wird". Auch aus Simon Dach citirt Sanders eine Stelle, aus welcher dasselbe hervorgeht:

Wohlan noch bass,
Durch dieses Glas
Will ich auf dich itzt zielen,
Du deutsches Blut,
Lass mir ein gut
Rundadinella spielen.

Im Vogtlande kann man jetzt noch hier und da den Ausdruck hören ‚sich ein Rundâ blasen lassen', ebenso wie man sagt ‚sich einen Marsch oder einen Tusch blasen lassen'. Dass dies früher auch in der Dresdner Gegend gebräuchlich war, beweist eine Stelle in Christian Gerbers ‚Anhang zu der Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen', Dresden, 1730, S. 225, eine Stelle, die zugleich ein interessanter Beleg dafür ist, dass in früheren Zeiten das Rundasingen auch in aristokratischen Kreisen nicht unbekannt war. Dort wird von einem Fräulein erzählt, welches zu einem Tauffeste in einer adlichen Familie eingeladen war. Dabei ging es sehr lustig her: „die Männer soffen, die Damen macheten es nicht wohl so arg, sie thaten aber doch mehr, als die weibliche Zucht und Sittsamkeit erfordert. Sie nahmen auch Gläser, truncken zugleich der Cavalier Gesundheit, hüpffeten dazu auf ihren Stühlen, und liesen ihnen von den Musicanten darzu blasen oder Ronda machen, wie vor diesen der Schwelger ihre Sprache lautete, ob sie noch so lautet, weiss ich nicht."

Welcher Art die alten Rundâs waren, wissen wir nicht, da uns unter diesem Namen keine Lieder erhalten sind. Dass sie aber leicht hingeworfen wurden ohne sonderliche Kunst, wie unsere Schnaderhüpfl, beweist ein kleines Gedicht

von Horn, Rondeau (abgedruckt in Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen III, 252). Dieses lautet:

Dass ein Rondeau so gut in die Music zu bringen,
Als sonst ein Madrigal, das lässt sich hart erzwingen.
Ein Cantor hat mich selbst auf diesen Schluss gebracht,
Der lieber zehn Runda, als ein Rondeau gemacht.

Einen Rest des alten Runda dinellula finden wir im Vogtlande auch noch in dem Refrain der Walzermelodien, nach welchen ein Theil der Rundâs gesungen wird. Bei diesen wiederholt man nach dem Absingen des Liedtextes die Melodie mit den Sylben: rullâdirallala rullâdirallala, rullâdirallala rullâdihee (dafür auch dii-raadirallala). Auch bei den Rutschermelodien, von welchen später die Rede sein wird, haben wir einen ähnlich klingenden Refrain: dirudiru dirallala dirudirudirâ dirudirudirallala dirudirudirâ. Kenner des studentischen Gesanges werden sich besinnen, dass ähnliche Refrains auch in studentischen Bummelliedern und Rundgesängen vorkommen. Im Leipziger Commersbuche (G. Gräbner, 1861) lesen wir z. B. Seite 160:

Böse geht's im Kriege zu,
Vieles Blutvergiessen!
Besser ist's, wenn hier in Ruh
Volle Seidel fliessen.
Rudirallallalla etc.

ebenso S. 161:

Wenn ich nur an dich gedenke,
so wackeln alle Tisch und Bänke,
und fallen doch nicht um.
Judirallala, judirallala,
und fallen doch nicht um.

Offenbar sind diese vierzeiligen Strophen alte Rundâs; die letztere findet sich fast ganz in derselben Form im Vogtlande (vgl. N. 231). Überhaupt haben wir in dem studentischen Rundgesange nichts anderes als einen Rest des Rundasingens zu erkennen; und nur so können wir dies Wort verstehen, wenn Herder in den Blättern von deutscher Art und Kunst in seiner Beurtheilung des deutschen Volksliedes sagt: „Wer ist, der sie sammle, der sich um sie kümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre, auf Strassen, Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks?“

Soviel von den Namen dieser Liedchen im Vogtlande, wobei nur noch zu bemerken ist, dass der Ausdruck Schlumper- und Tschumperliedel nicht bloss von den vierzeiligen, sondern zuweilen auch von den grösseren Volksliedern gebraucht wird, während der Name Rundâ sich auf die ersteren beschränkt.

Die metrische Form der Rundâs ist, wie bei aller Schnaderhüpflpoesie, einfach, kunstlos und dabei überaus geschmeidig. Das vogtländische Rundâ hat seinen Charakter als Tanzlied so gut gewahrt, dass wir schon nach der äusseren Form, den beiden Haupttänzen entsprechend, zwei Gattungen unterscheiden müssen, nämlich Walzerliedchen und Rutscherliedchen (Rutscher = Galopp). Die ersteren haben in jeder ihrer vier Zeilen nur zwei Hebungen, während die letzteren vier, in der 2. und 4. Zeile zuweilen auch nur drei Hebungen aufweisen. Ein Beispiel für die Walzerliedchen ist:

Du herzigs trauts Schätzel,
du Haselnusskern,
kumm', gimm'r á Schmätzel,
ich hô dich suõ gern. (N. 56.)

(Die darüber gesetzten Striche bezeichnen die Hebungen.) Die Form eines Rutscherliedchens erkennt man an dem folgenden Beispiel:

Ihr Leutlá, glábt m'r'sch sicherlich,
's senn währlich kánne Lügn, ja Lügn:
de Kuh sitzt in dem Schwalbennest,
hot zwánzig gunge Ziegn (N. 1382).

Die Senkungen zwischen den Hebungen werden ebenso wie in der altdeutschen Metrik sehr frei behandelt: in den Walzerliedchen finden wir gewöhnlich zwei Sylben in der Senkung, in den Rutscherliedchen meist nur eine. Doch kommen besonders bei den Walzerliedchen auch drei, vier, ja fünf Senkungen vor, wie in dem Liedchen (N. 664):

Bist á schöns Mádel, bist á feins Mádel,
odder mei~ Mádel biste net,
könnt' dich lieben, könnt' dich leiden,
odder heirathen thu ich dich net.

Diese Freiheit, welche sich leicht aus der Musik erklärt, herrscht auch bezüglich des Auftaktes bei Beginn der einzelnen Zeilen. Dieser kann einsylbig sein, oder zweisylbig, wie in dem zuletzt angeführten Rundâ, oder auch dreisylbig, wie in der letzten Zeile von N. 757:

Ich thu, wos ich will,
und ich mach, wos ich mög,
naer dös versteht sich,
döss ich mei Frá v'rerscht frög.

Der Auftakt kann aber auch ganz fehlen, so dass die einzelnen Zeilen gleich mit der Hebung beginnen, wie in Nr. 671:

Nix is mir lieber
af d'r ganzen Welt,
als á schänns Mádel
und recht brav Geld.

Alle Rundâs sind gereimt; und zwar findet sich der Reim meist in der zweiten und vierten Zeile, wie in den bisher angeführten Beispielen. Zuweilen reimt aber auch die erste Zeile mit der zweiten und die dritte mit der vierten, wie in dem Rutscherliedchen N. 979:

Mádel, wisste (willst du) Polka tanzen,
müssen deine Röcklá schwanzen,
schwanzen deine Röcklá net,
kasste (kannt du) á den Polka net.

Eine Ausnahme ist es, wenn alle vier Zeilen nur einen Reim haben, wie in N. 933:

Ich und mei Hans,
mir gehnne ze Tanz,
und wenn káner net tanzt,
tanz ich und mei Hans. (Vgl. auch N. 212. 328.)

Die Reime selbst sind häufiger einsylbig, als zweisylbig, es kommen aber auch dreisylbige vor, wie in Nr. 535:

Ei du Schwarzágeter,
gelt itze tág' i d'r,
gelt itze wär' ich d'r recht,
wenn ich dîch naer möcht'.

Andere solche Reime sind: Bäckelá — Scheckelá, Hübelá — Zibelá, Pumeranzen — dumme Hansen — Blattergrübelá — Bübelá, Schlanderá — anderá, Feuerlá — Freierlá etc.

Statt des Reimes kann natürlich, wie auch sonst in der Volkspoesie, blosse Assonanz eintreten, wie in Nr. 1377:

Hô ich á Zieg
á scheckete, scheckete (= scheckichte),
wenn ich se milk (= melke),
nôch meckert se, meckert se,
wenn ich se milk,
nôch meckert se.

Eine eigenthümliche Erscheinung, der wir in allen Schnaderhüpflgebieten begegnen, finden wir auch hier: dass nämlich oft ein tonloser Vocal, oder sogar ein blosser Consonant Träger des Reims und damit des Haupttons wird; z. B. in Nr. 107:

Zwá Bërle, zwá Pflaume,
zwá süsse Epf—l,
dös is mei schöss Schôtzel,
hot á Lockenköpf—l.

oder Nr. 1197:

Gieh net in' Wald nei˜,
's senn Goeger drinn—á,
die hamm schwarze Hündlá,
wölln de Leut ümbrëng—á.

Dasselbe Liedchen wird in Schwaben gesungen mit derselben eigenthümlichen Betonung (Schwäb. Volksl. von E. Meier, S. 45 Nr. 251):

Gang net in Wald nei,
Sind Mörder drinn—ó,
Sia hent schwarze Pommerlen,
Sia lent's an die spring—ó.*)

Offenbar wird in den meisten Fällen damit eine komische Wirkung bezweckt. Von den Consonanten kommen übrigens nur die halbvocalischen **l, n, r** in dieser Verwendung bei uns vor.

Die Rundâs sind immer vierzeilig. Doch kommt es bei gewissen Melodien vor, dass die beiden letzten Zeilen wiederholt werden, so dass diese Rundâs den Eindruck von sechszeiligen Liedchen machen, wie das oben angeführte: ‚Hô ich á Zieg —'. Häufig gehören zwei Rundâs zusammen,

*) Die Vermuthung Meiers, dass dieses — ó aus einer alten Interjection entstanden sei, welche z. B. in Mordio, Feurio angehängt werde, bedarf nach dem Gesagten keiner Widerlegung.

namentlich wenn eine Entgegnung auf irgend eine Behauptung, eine Antwort auf eine Frage gegeben werden soll, wie Nr. 503. 528. 652. 813 etc. Die bekannte Neigung des Volksliedes, die letzte Zeile der vorangehenden Strophe in der nächstfolgenden zu wiederholen, zeigt sich auch hier, wie in Nr. 516:

1. Treu hô ich gelibbt,
   wos hot's ze bedeuten?
   mei Schatz nimmt á annre,
   dŏs muss ich leiden.
2. Dŏs muss ich leiden,
   und dŏs leid ich á gêrn,
   der annern ihr Schôtzel
   kâ á meine wêr'n.

Ebenso in Nr. 516. 547. 550. 551. 561. 614. 710 etc. Auch die vorletzte Zeile wird wiederholt wie in Nr. 622:

1. Im Grund is á Nêbel,
   af d'r Höh is á Wind,
   die Liebschaft is aus,
   und worüm denn su geschwind?
2. Und die Liebschaft is aus,
   und ich mach m'r nischt draus,
   hô á annersch schönns Schôtzel,
   und dô lach ich dich aus.

Dass drei Strophen zu einem Ganzen vereinigt werden, ist seltener, man vgl. Nr. 459. 555. 677. 937.

Auf das engste verbunden mit dem metrischen Bau der Liedchen ist ihre Melodie: durch die Melodie werden ja verschiedene Freiheiten des Versbaues erst erklärlich. Wie schon erwähnt, haben wir zwei Hauptgattungen von Melodien zu unterscheiden, die Walzermelodien in $^3/_4$ Takt, und Rutschermelodien in $^2/_4$ Takt.*) Beide kommen darin überein, dass sie in zwei fast gleiche Hälften zerfallen. Dem Charakter der beiden Tänze entsprechend haben die ersteren etwas Schwebendes, Wiegendes, während die Rutschermelodien mehr ein stürmisches Vorwärtsstreben zum Ausdrucke bringen. Die Walzermelodien des Vogtlands ähneln in hohem Grade den Schnaderhüpflmelodien Süddeutschlands,

*) Man vergleiche die am Schlusse angehängte Notenbeilage, welche von Nr. 1 bis Nr. 16 Walzermelodien, von Nr. 17 bis Nr. 22 Rutschermelodien enthält.

dagegen scheinen die Rutschermelodien dort wenig oder gar nicht bekannt zu sein. Wenigstens habe ich in Salzburg, Baiern und Tirol nur Walzerweisen gehört, und die Schilderung, welche Schmeller von dem musikalischen Charakter der Liedchen gibt, ebenso wie das Schema des Schnaderhüpfl-Metrums bei Hofmann (Quackbrünnlá S. XXIII) und die Singweisen, welche Kobell in seinen Schnaderhüpfln und Gschichtln S. 133 mittheilt, weisen nur auf diese hin. Schmeller sagt nämlich (B. Wörterb. III, S. 499): ‚Die meist sehr einfachen Tanzmelodien, auf welche diese Liedchen gemacht sind, kommen bey aller übrigen Abwechselung gewöhnlich darin überein, dass sich von jedem seiner beyden Theile (welchen die Verszeilen entsprechen) der erste Takt im Accord des Grundtons, der zweyte und dritte in dem der Dominante, und der vierte wieder in dem des Grundtons bewegt.‘ Dies stimmt überein mit unsern vogtländischen Walzerweisen; auch darin sind sie einander gleich, dass sie eine gewisse Vorliebe für grosse Intervalle haben, namentlich für die Sexte.

Bei dieser Ähnlichkeit der Melodien in ihrem Bau gibt es doch eine ganze Reihe verschiedener Spielarten, wie die im Anhange mitgetheilten Melodien beweisen, welche übrigens nicht die einzig vorkommenden sind. Über den musikalischen Werth derselben kann man verschiedener Ansicht sein, aber — darin wird man dem Culturhistoriker Riehl beipflichten müssen — diese Musik hat den Vorzug, dass sie gesund ist. „Was heisst hier gesund?“ fragt Riehl (Culturstud. aus drei Jahrh. III, 349 f.) — „man sagt wohl: was wahr und ächt ist. Aber was ist wahr und ächt? Ein Lied, dessen Form und Gedanke im Volke selbst erwachsen, nichts anderes ausspricht als was diese Volksgruppe selbst fühlt, begreift und auszusprechen sich berufen und gedrungen fühlt, solch ein Lied ist allemal auch ein gesundes und wahres Volkslied. Es kann darum ästhetisch arm, geringhaltig, incorrect sein, aber es ist doch gesund und wahr.“

Diese Gesundheit und Wahrheit zeigt sich auch in der Sprache. Wenn diese Liedchen wirklich der unmittelbare, frische Ausdruck des Volksgemüths sein sollen, dann muss auch ihre Sprache so sein, wie sie im Munde des Volks lebendig ist: sie müssen im Volksdialekt gehalten sein. Dies ist der Fall in allen Schnaderhüpflgegenden, und hierin unterscheiden sich diese vierzeiligen Liedchen

von den grösseren Volksliedern, welche mit wenigen Ausnahmen überall in schriftdeutscher Fassung gesungen werden.

Gerade im Dialekte aber liegt ein Hauptreiz dieser Gattung volksthümlicher Poesie. Wer hörte nicht gerne seine heimatliche Mundart? Sie klingt uns so vertraut, so anheimelnd entgegen, wie eine liebe Erinnerung aus früher Kinderzeit. ‚Jede Provinz', sagt Goethe in Wahrheit und Dichtung, ‚liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft.' Aber wenn es auch nicht die Laute der eigenen Heimat sind, so fühlen wir uns doch unwillkürlich durch die frische Kraft, die treuherzige Naivetät, die zu Herzen sprechende Gemüthlichkeit des Dialekts angezogen. Wir wissen, dass wir hier keiner krankhaften Sentimentalität, keinen weltschmerzlichen Reflexionen, keiner phrasenhaften Heuchelei begegnen. Mag manches dabei etwas zu derb erscheinen, so ist es doch eine gesunde Derbheit. Aber abgesehen von diesem eigenthümlichen Zauber, welchen der Volksdialekt unmittelbar auf uns ausübt, so hat derselbe auch wirkliche Vorzüge, die ihn für gewisse Gattungen der Poesie geeigneter machen als die Schriftsprache. Ich meine hier zunächst den grossen Wortreichthum der Volkssprache, namentlich wenn es sich um Dinge aus dem gewöhnlichen Leben handelt. Aber auch, wo es gilt zartere Empfindungen auszusprechen, finden wir oft eine grosse Manigfaltigkeit des Ausdrucks in der Volkssprache. So kommen z. B. in den vogtländischen Rundâs folgende Bezeichnungen für den ‚Schatz' vor: herzallerliebst Schôtzel, herztausiger Schatz, trauts Schôtzel, Schatzerlá Lieberlá, herzigs trauts Engelá, herzig schöns Kind, herzigs Schätzel du rosenroths Blut, du rosenrother Engel, du Himmelsschlüssel, du Haselnusskern etc. Die letzten Ausdrücke weisen uns auf einen andern Vorzug des Dialekts hin, das ist sein Reichthum an originellen Bildern und bildlichen Redensarten. In dem Bestreben möglichst deutlich zu sein genügt es dem Volke nicht, den einfachen Begriff auszudrücken, sondern es fügt sehr häufig noch zur deutlicheren Veranschaulichung einen Vergleich aus der Natur oder aus dem Menschenleben hinzu, wie wenn es von einem muntern Sänger sagt: er singt wie eine Heidelerche, oder von einem recht kräftigen Menschen: er hat eine Pferdenatur. Natürlich finden wir auch in den Rundâs vielerlei Proben dieser oft

drastischen Bildersprache. So hören wir, um nur ein Beispiel anzuführen, einen Burschen, dessen Hoffnungen auf eine reiche Heirat gescheitert sind, folgendermassen klagen (Nr. 620):

Wenn ich an mán·n Schatz gedenk
und an sei schiẽns Haus,
dô denk' ich halt alleweil,
's Bá reisst m·rsch raus.

So viel von der äusseren Beschaffenheit und so zu sagen der Technik der Rundâs. Wir kommen zu der Frage, wer sind die Singenden? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus dem frischen, lebensfrohen Charakter der Liedchen von selbst: es ist hauptsächlich die fröhliche Jugend, in der Zwischenzeit zwischen Schule und Ehe. Frischer Jugendmuth und Liebe sind die eigentlichen Triebfedern für den Volksgesang; mit der Ehe hört Tanzen und Singen auf, das praktische Leben mit seiner saueren Arbeit, mit der Sorge für Wirthschaft und Familie lässt den Gesang verstummen, wenn auch natürlich bei gewissen Anlässen, wie Kindtaufen, Hochzeiten oder Kirmessen selbst den Ältesten die Zunge gelöst wird. Hinsichtlich der Sangesfertigkeit werden die Burschen meist von den Mädchen übertroffen, welche namentlich in Neckverschen und Spottliedern weit mehr leisten, als jene. Ob man jedoch wirklich besondere Burschen- und Mädchenlieder unterscheiden müsse, wie mir von einigen Seiten versichert wurde, scheint mir zweifelhaft; denn wenn auch natürlich die Burschen in ihrem Singen derber sind als die Mädchen, so habe ich doch einen wirklichen Unterschied nicht wahrnehmen können: in dem einen Dorfe hört man ein Liedchen von Burschen, welches in dem anderen von Mädchen gesungen wird, und umgekehrt. Weit eher kann man einen Unterschied machen nach dem Charakter der einzelnen Sänger. Eine genaue Kennerin des vogtländischen Volksgesangs schreibt mir darüber: „Die eine Person gibt mehr derbe oder geradezu unsittliche Lieder zum Besten, die andere liebt das Burleske, die dritte das Zarte und Schwermüthige, wie eben das Gemüth der einzelnen dasjenige am besten im Gedächtnisse behält, was sich auf ihn selbst bezieht oder ihn interessirt. Der Charakter der einzelnen Persönlichkeit gibt sich bei solchen Überlieferungen fast immer zu erkennen."

Aber eben weil das Volkslied aus dem Herzen des

Volkes kommt, weil es der naturwüchsige Ausdruck einer inneren Stimmung ist, lässt es sich auch nur hören, wenn eine solche Stimmung wirklich vorhanden ist, es verstummt sofort, wenn diese nothwendige Vorbedingung fehlt. Einen sehr bezeichnenden Beleg dafür kann ich aus meiner eigenen Sammlerpraxis anführen: Ein Dienstknecht in einem Dorfe bei Plauen genoss in der Umgegend den Ruf eines ausgezeichneten Sängers. Ich suchte ihn im Viehstalle auf, nach und nach gelang es mir sein Zutrauen zu gewinnen und nun ging das Singen los, ein Stückchen jagte das andere, in kurzer Zeit hatte ich gegen 80 Rundâs bei dem Scheine eines ärmlichen Öllämpchens auf dem Futterkasten nachstenographirt. Später traf ich meinen Knecht auf dem Tanzboden. Er war in der besten Laune, und unerschöpflich schien sein Liederschatz. Da ich auf dem engen Tanzboden nicht gut nachschreiben konnte, ohne auffällig zu werden, so forderte er mich auf, bald wieder zu ihm zu kommen: er könne mir noch viele Liedchen mittheilen. Nach einiger Zeit kam ich wieder in die Gegend und suchte meinen alten Bekannten auf. Diesmal glaubte ich natürlich gar keine Mühe zu haben, da er mich ja selbst aufgefordert hatte zu ihm zu kommen, — aber nicht ein einziges Liedchen war aus ihm herauszubringen. ‚Er habe keine Schneid' — ‚er wisse wirklich keine Liedchen mehr', so lautete seine Antwort; alle die kleinen Kunstmittel, die ich beim Volksliedersammeln allmählich mir zu eigen gemacht hatte, erwiesen sich fruchtlos, ich musste mit leeren Händen abziehen. Bald darauf erhielt ich den Schlüssel zu diesem mir unbegreiflichen Räthsel. Er war mit seinem Dienstherrn uneins geworden, und dieser hatte ihm den Dienst gekündigt. In solcher Stimmung konnte er freilich beim besten Willen nicht singen.

In dieser Eigenthümlichkeit des Volksgesanges liegt die Schwierigkeit, aber auch der Reiz des Volksliedersammelns. Berthold Auerbach*) entwirft eine treffende Schilderung davon: „Man hat das Volkslied oft mit dem Vogel auf den Zweigen und in den Lüften verglichen. Hierin mag der sonst nur allgemeine, unbestimmte Vergleich zutreffend sein: rein zu

*) Andeutungen über Zustand und Zukunft des Volkslieds im Volke selbst Vortrag gehalten im Verein f. neuere Sprachen zu Berlin im Winter 1862, abgedr. in den Deutsch. Abenden v. Berth. Auerbach. Neue Folge. Stuttgart 1867.

eigner Lust, zum innigen Selbstgenügen wie der Vogelgesang, wie der Blüthenduft aus still verborgener Pflanze am Bergeshange und im einsamen Thale, so strömt das Volkslied dahin in die Lüfte. Nun kommen die Gelehrten herbei mit Schreibtafeln und Stimmgabeln und zuletzt noch gar der Polizeibüttel; der Vogel auf den Zweigen und das Lied, sie lassen sich beide nicht haschen, sie verstummen eine Weile, aber sie sind beide freibeschwingt, sie fliegen auf, und es singt vom Baume im jenseitigen Walde." — Das ist durchaus richtig; man darf eben nicht als Gelehrter, nicht als neugieriger Städter kommen, wenn man Volkslieder hören will. Wenn ein Fremder kommt, so halten die Singenden oft sofort ein, wie wir ein vertrauliches Gespräch abbrechen, wenn ein unberufener Horcher naht. Denn das Volk denkt so gering von seinen ‚Schlumperliedlen', dass es nicht begreift, wie ein Gebildeter sich ‚für solches Zeug' interessiren kann; und es fürchtet leicht, bei seinem angeborenen Argwohn gegen die Städter, dass man nur seinen Spott mit ihm treiben wolle. Der Volksgesang ist ja, wie der Ästhetiker Vischer sagt, ‚eine Kunst ohne Kunst, deren Grundzug die Schönheit der Unschuld ist, die nicht sich selbst und ihren heiligen Werth erkennt.' Wie oft wurde mir, wenn ich Volkslieder aus dem Munde der Singenden aufschreiben wollte, von diesen die verwunderte Frage entgegengehalten, wozu ich denn ‚die alten Dinger' aufschreiben wollte; die taugten nichts —; aber sie könnten mir ein gedrucktes Liederbuch geben, darin ständen schöne Lieder. Ja ein Wirth, auf dessen Tanzboden, wie ich gehört hatte, viel gesungen wurde, versicherte mir sogar, als ich ihn darnach fragte, mit grossem Eifer, das sei nicht der Fall, ich solle das ja nicht glauben, in seinem Wirthshause ginge es ‚sehr moralisch' zu.

Allerdings lässt sich diese übergrosse Ängstlichkeit zum Theil erklären durch das im Interesse des Volksgesanges nicht genug zu beklagende Verfahren der Polizei oder wenigstens der niederen Organe derselben. Auf manchen Dörfern hat ‚der Gensdarm' geradezu alles Singen auf dem Tanzsaale verboten; sogar das Singen im Freien, selbst ausserhalb des Dorfes ist von einigen solcher überstrenger Herren mit dem Banne belegt worden! Kein Wunder darum, wenn das Volk sich scheu zurückzieht, sobald ein Städter nach seinen Liedern fragt.

Hat man aber einmal den Leuten Zutrauen eingeflösst

und das Eis gebrochen, so ist man kein Fremder mehr für sie, man ist ihnen Freund und Vertrauter. Dann ist man oft überrascht, mit welch' wahrer Herzensfreude, mit welch' unermüdlichem Eifer sie ihre Lieder mittheilen, dann kann man sich überzeugen, dass jenes ‚alte Zeug von Schlumperliedlen', auf welches das Volk scheinbar so gar keinen Werth legt, ihm doch tief im Herzen sitzt. Zugleich aber hat man Gelegenheit Leistungen von Gedächtnisskraft kennen zu lernen, welche uns Vielschreibenden staunenswerth erscheinen müssen. Es ist mir selten vorgekommen, dass ein einmal begonnenes Lied nicht zu Ende geführt worden wäre; die längsten Lieder werden mit der grössten Sicherheit im Texte gesungen. Bei einzelnen Sängern, namentlich aber Sängerinnen schrieb ich oft stundenlang dem Gesange nach, ohne dass das Gedächtniss in einem einzelnen Liede auch nur einmal versagt hätte. Und welche Fülle von Liedern hat oft eine einzelne Person gegenwärtig! Ich entsinne mich eines Falles, dass ich aus dem Munde einer liederkundigen Frau auf dem Lande ziemlich 100 Rundâs auf einmal aufgeschrieben habe. Diese Zuverlässigkeit des Gedächtnisses habe ich übrigens nicht nur bei jungen Leuten, sondern häufig auch bei älteren Personen gefunden. Freilich muss man sie zum Singen bringen; bei dem blossen Sagen ohne die Stütze der Melodie will es meist nicht gehen.

Ich habe bis jetzt nur im allgemeinen von den Singenden gesprochen. Wenn wir diese ihrem Stande nach näher ansehen, so fällt die Mehrzahl auf die Ackerbau treibende Landbevölkerung; in den Weberdörfern ist die Pflege des Volksgesanges schon geringer; noch geringer in den Städten. Allerdings kann man in den unteren Ständen der städtischen Bevölkerung noch mancherlei Ausbeute finden, aber doch weit weniger als auf dem Lande; in den kleineren, von dem grossen Verkehr mehr abgelegenen Städten wieder mehr als in den grösseren. Thatsache ist es, dass die Volkslieder jetzt nicht mehr so häufig gesungen werden, wie früher, dass sie mehr und mehr aus dem Munde des Volkes verschwinden. Zwar ist diese Befürchtung, so oft sie auch schon ausgesprochen worden ist, glücklicher Weise noch immer nicht in Erfüllung gegangen; denn schon vor 100 Jahren, als Goethe im Elsass Volkslieder ‚aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens' sammelte, beklagt er, dass deren Enkel alle singen: ‚Ich liebte nur Ismene'; ja noch viel früher,

schon im Jahre 1539 klagt Georg Forster in seiner Ausgabe der ‚Frischen Liedlein', dass er trotz aller Mühe ‚die rechten Text der Liedlîn' nicht hätte bekommen können. Aber wenn auch das Volkslied eine zähe Gesundheit hat, so dass es allen Voraussagungen zum Trotze sich von einem Jahrhunderte zum anderen erhalten hat und gewiss auch noch lange erhalten wird, so lässt sich doch nicht läugnen, dass gerade die neueste Zeit einen sehr ungünstigen Einfluss auf den Volksgesang ausübt. Die ausserordentlichen Verkehrserleichterungen der Gegenwart, die dadurch bewirkte grössere Beweglichkeit der Bevölkerung, das Fabrikwesen, der bessere Schulunterricht, das tiefere Eindringen einer gewissen Bildung auch in die unteren Schichten des Volkes, überhaupt der mehr auf das Allgemeine gerichtete Sinn unserer Zeit, welcher allem Individuellen, namentlich aber den altväterischen Eigenthümlichkeiten abhold ist, — alles das sind Momente, welche heutzutage mehr als früher ein fröhliches Gedeihen des Volksgesanges bedrohen. Dazu kommt noch ein Umstand, welcher auf den Dörfern schädigend einwirkt: ich meine die immer mehr über Hand nehmenden Gesangvereine. So paradox es klingen mag, so unanfechtbar ist es, dass durch das Gesangvereinswesen das wirkliche Volkslied verdrängt wird. Kunstgesang und Naturgesang stehen einander gegenüber. Der geschulte Notensänger sieht mit mitleidigem Lächeln auf den gemeinen Singsang des Volkslieds herab, welches ja höchstens zweistimmig gesungen wird, während ein ordentliches Lied doch vierstimmig sein muss. Und die gewöhnliche Folge ist leider die, dass die alten schönen Volksweisen verstummen, und dafür Kunstmelodien in oft haarsträubender Weise gemisshandelt werden. Diese Klage ist oft erhoben worden. Riehl erklärt sich in seinen ‚Culturstudien' entschieden gegen das Betreiben der Kunstmusik auf den Dörfern; der Sänger des Fichtelgebirges, Ludwig Zapf tadelt in seinen Vogtländischen Geschichten (I. S. 12 Einl.) die ‚Gesangvereinsgründungs-Manie, wo schier in jedem Dorfe das Dirigentenstäbchen geschwungen wurde und der Bauer nach Noten singen lernen sollte', — wo man sich vielfach bestrebte, ‚die alten kostbaren Lieder, die ein Geschlecht dem andern vererbt hatte, mit den Wurzeln aus dem Volksgemüthe zu reissen und neue dafür einzupflanzen'. Besonders beherzigenswerth auch für unsere Verhältnisse ist ein Urtheil, welches Hermann Jäger in einem Aufsatze ‚Das Volks-

lied in Thüringen' über die Gesangvereine auf dem Lande fällt (Salon v. J. 1874. S. 1399 ff.). Dieser sagt: „Der ‚Liedertäfler' singt zwar auch öffentlich, aber nur mit seinem Bass oder Tenor zusammen, fast nie allein. Ihm ist es ziemlich einerlei, welches Lied er singt, wenn nur seine Stimme sich darin auszeichnen kann; denn er singt hauptsächlich um Beifall zu erlangen und sich hören zu lassen. Es ist also auf dem Dorfe genau so wie in der Stadt. Dadurch sind die Volkslieder wiederum ein gutes Stück zurückgedrängt und sie werden eigentlich, wie die Volkstrachten, nur noch von den Frauen gehalten. Die Burschen singen zwar nicht mehr so oft, wie sonst, unflätige Lieder, aber sie haben durch den Kunstgesang die natürliche Sangesweise verlernt, wie der Staar und Gimpel seine Waldstimme, nachdem er den Dessauer Marsch pfeifen gelernt. Die Gesangvereine sind gewiss etwas Schönes und Gutes, ja sie wären das beste Mittel für die Erhaltung des ächten Volksgesanges zu wirken; aber wie sie jetzt auf dem Lande auftreten, geben sie dem ächten Volksliede den Todesstoss."

So viel von den Singenden; wir knüpfen daran die Frage: Bei welchen Gelegenheiten werden diese Liedchen gesungen? Dies geschieht immer, wenn junge, lustige Leute in heiterem, ungezwungenem Verkehre sich zusammenfinden; namentlich aber bei dem Sommerhaufen, in der Rockenstube, im Wirthshause und auf dem Tanzboden.

Unter Sommerhaufen versteht man die zwanglose Zusammenkunft des jungen Volks auf der Dorfgasse an heiteren Sommerabenden. Wenn die Arbeiten im Hause und Stalle beendigt sind, sieht man allenthalben aus den Höfen junge Burschen und Mädchen zusammenströmen, um sich nach des Tages Last und Mühe des kühlen Feierabends zu erfreuen. Arm in Arm ‚eingehäkelt', wie man es nennt, ziehen die Mädchen die Strasse auf und ab, hinter ihnen her, gewöhnlich gleichfalls in einer Reihe, die Burschen. Bei der Sangeslust der Mädchen lässt das Singen nicht lange auf sich warten. Eine ‚Vorsängerin', die besonders liederkundig ist, stimmt an, die anderen, auch die Burschen, fallen ein. Meist werden grössere Volkslieder mit ernsten Weisen gesungen, aber auch unsere lustigen Vierzeiler fehlen nicht, namentlich am Schlusse eines ernsteren Gesanges, — nach dem Grundsatze (Nr. 922):

Wenn áner áns gesungẽ hot,
dô gehört á lustigs drauf;
die Mádle die hamm Bänderschuh
und Silberschnalle drauf.

Wer je in der Kühle eines stillen Sommerabends diesen Gesängen aus der Ferne gelauscht hat, der wird sich gewiss von Herzen gefreut haben über die rührenden, gefühlvollen Weisen, über die einfache Natürlichkeit des Vortrags — und wird die grämliche Verdriesslichkeit einzelner Gutsbesitzer und Gensdarme beklagen, welche durch Verbote und Strafen den jungen Leuten diese unschuldige Freude verbittern möchten. Übrigens herrscht derselbe Brauch auch in anderen deutschen Landstrichen, wie z. B. im Elsass, aus welchem vor kurzem das ‚Daheim' eine Schilderung dieses Feierabend-Genusses brachte: ‚Im Hanauer Land, so heisst es dort, lassen sich's die Burschen und Mädchen nicht nehmen, auf den Owemärk (Abendmarkt) zu gehen; in einer Reihe so breit als die Strasse ist, ziehen die Jungfrauen durch das Dorf, eine die andere am kleinen Finger haltend und Volkslieder singend, die den einzigen Fehler haben, nicht druckfähig zu sein. Die ‚Buowe' ziehen dann nach, bald mit einstimmend, bald neckend und mehr oder minder passende Witze reissend.'

Die Stelle des Sommerhaufens vertreten im Winter die Rockenstuben, welche bei Anfang des Winters beginnen und bis zur Fastnacht dauern. Nach Brückner (Reuss. Landeskunde S. 181) nehmen die Rockenstuben im Reussischen schon im Spätherbste um Burkhard (14. October) ihren Anfang, und zwar wurden sie früher mit einer Mahlzeit eröffnet, deren Hauptbraten die Burkhardsgans war. Freilich sind die Rockenstuben seit langer Zeit verboten: schon die kursächsischen Generalartikel vom Jahre 1580 untersagen sie: „Dieweil auch dergleichen Leichtfertigkeit und Unzucht sich mehrmals in denen Rocken-Stuben und bey dem Scheid-Abend zutragen, da die Mägd in einer Stuben zusammenkommen, und in die Nacht spinnen, bey welchem sich die jungen, vollen Baurs-Gesellen finden, allerley Üppigkeit und Leichtfertigkeit üben, die sie auch hernach zu Hause begleiten, dadurch manch jung Mensch zum Fall gebracht, Sollen dieselben bey ernstlicher Straffe gäntzlich abgeschaffet seyn." Aber trotzdem dieses Verbot zu verschiedenen Malen erneuert und verschärft worden ist, sind

dennoch die Rockenstuben noch immer nicht „gäntzlich abgeschaffet". Der Geselligkeitstrieb verlangt auch auf dem Lande seine Befriedigung; und da man nicht öffentlich zusammenkommen darf, so trifft man sich heimlich. Dass damit nichts gebessert ist, liegt auf der Hand. Im Gegentheil habe ich häufig von Lehrern und Geistlichen das lebhafteste Bedauern aussprechen hören, dass man die Rockenstuben nicht ganz freigibt: es sei unbillig, wegen der Ausschreitungen einzelner die Gesammtheit zu bestrafen, das Landvolk beschwere sich über Zurücksetzung im Vergleiche zu der städtischen Bevölkerung, welcher jede Form von geselliger Vereinigung gestattet sei, und Verstösse gegen die Sittlichkeit seien dann weniger als jetzt zu befürchten, wenn man nur nach alter Sitte in dem ‚Rockenhause' die Anwesenheit der Eltern zur Pflicht mache. Auch der mit dem Volksleben so wohl vertraute Verfasser der Reussischen Landeskunde, Hofrath Brückner, urtheilt in gleicher Weise: „Freigegeben, aber in ehrbaren Familien gehalten, würden die Rockenstuben der Ausartung entgehen und neben dem Necken und Scherzen der Jugend als Träger und Conservatoren volksthümlicher Lieder, Erzählungen, Räthsel, Sprüche und Spiele ein goldenes Stück Volkspoesie sein und bleiben, wie sie es waren, seitdem gesponnen wird." Dieselbe Ansicht spricht auch der Herausgeber der Fränkischen Volkslieder, Freiherr von Ditfurth aus (II. Theil S. XXXV): „Mögen die Spinnstuben immerhin vieles in der Unsittlichkeit gefördert haben, der Art wie sie bestanden, und war die Absicht, dies mit ihrer Aufhebung zu verhindern, gewiss gut gemeint: so hatte man dabei doch nicht bedacht, wie gerade hier eine Hauptpflanzstätte der ganzen Volkspoesie, sowohl für Märchen und Sage, wie besonders für das Lied war, in welcher sie wenigstens immer ihren Hauptanhaltspunkt gehabt hat. Die Kräfte der Gemeinde, namentlich der jüngeren Leute, für die ja Gesang zunächst ist, standen hier mehr zusammen; einer lernte vom andern und zwar vollständiger, correcter; ihr Liederschatz war ein gemeinsamer, und gab in dieser Gemeinschaft auch mehr Veranlassung zu reicherer Erzeugung neuer Gesänge. — Das Übel aber, welches man mit dem Verbote der Spinnstuben abschneiden wollte, ist doch geblieben, ja es hat sich die Unsittlichkeit in dieser Hinsicht nur gemehrt, wie ja von allen Seiten geklagt wird; und auch natürlich! Die Zusammenkünfte finden jetzt heimlich statt.

Was ist also gewonnen? Die Volkspoesie hat man theilweise genommen, wenigstens den Weg für sie sehr verlegt, und das Übel selbst ist nur ärger geworden."

Übrigens ist die Handhabung des Verbots eine ganz verschiedene: auf dem einen Dorfe wird es mit grösster Strenge aufrecht erhalten, auf dem anderen werden die Rockenstuben ganz offen abgehalten ohne Belästigung von Seiten der Polizei. Ältere Leute wissen aus ihrer Jugend zwar viel von Rockenstuben, aber nichts von derartigen Verfolgungen zu erzählen, obgleich das Verbot selbst schon so alt ist. Nach ihrer Schilderung standen die Spinnräder halbkreisförmig aufgestellt um den am Ofen befestigten brennenden Kienspan, unter welchem ein Wassergefäss stand zum Auffangen der herabfallenden glühenden Kohlen, während darüber sich der mächtige Lih-Hut*) erhob, bestimmt den Rauch der Leuchte hinauszuleiten. Bei dem Schnurren der Spinnräder wurden ernste und heitere Lieder in buntem Wechsel gesungen, ja man stimmte wohl auch einmal ein Kirchenlied mit an; oder es wurden geheimnissvolle alte Sagen erzählt oder Räthsel aufgegeben, und wenn das Spinnen zu Ende war, so setzte man die Spinnräder bei Seite und erfreute sich noch ein wenig am fröhlichen Tanze.

Während bei dem Sommerhaufen und in der Rockenstube mehr längere Volkslieder gesungen werden als Vierzeiler, ist die eigentliche Heimat der Rundâs das Wirthshaus und speciell der Tanzboden. In der Wirthsstube werden sie nicht selten beim gemüthlichen Trunke angestimmt, besonders wenn durch eine festliche Gelegenheit, wie etwa Kirmess, die gute Laune angeregt ist. Am häufigsten aber erklingen sie auf dem Tanzboden. Denn Tanzen und Singen gehört nach uralt germanischem Brauche zusammen; und die Rundâs sind ja ihrer Natur nach Tanzlieder. Wenn nun auch mit der allgemeinen Verbreitung der Instrumentalmusik diese Liedchen nicht mehr die Aufgabe haben, den Tanz unmittelbar zu begleiten, so ist doch die alte Überlieferung noch nicht erstorben. Zu einzelnen Tänzen singt man noch heutzutage, man singt auf dem Wege zum Tanze, man singt in den Zwischenpausen

*) Lih-Hut, jedenfalls abzuleiten von ‚Lohe'; im Bairischen sagt man dafür Lêin-Huet oder Lêin-Schlot; vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. (2. Aufl.) I, 1480.

zwischen den einzelnen Tänzen, man singt endlich bei der Heimkehr vom Tanze. Früher kam es nicht selten vor, dass man in Ermangelung von Musik bloss nach dem Gesange tanzte.

Versetzen wir uns im Geiste einmal auf einen vogtländischen Tanzboden. Wo die städtische Cultur noch nicht ihren Einfluss geübt hat, finden wir einen niedrigen, staubigen, schlecht erleuchteten Raum, oft nur einen Scheunenboden; daher es wohl öfter als einmal vorgekommen ist, dass das viel gesungene Liedchen: ‚Tanzbuden hot á Loch, hot á Loch' etc. (Nr. 970) zur Wahrheit wurde. Die Eingangsthür ist gewöhnlich dicht belagert von neugierigen Zuschauern, besonders von der halbwüchsigen Jugend, welche sehnsüchtige Blicke in das noch verschlossene Paradies wirft. Auch am Schenktische, oder vornehmer ausgedrückt am Biwett (= Buffet), findet ein dichtes Gedränge statt. Man trinkt einander zu, — es auszuschlagen wäre eine Beleidigung —, auch die Mädchen müssen mit Bescheid thun. In einer anderen Ecke gewahrt man durch den dicken, heissen Tabaksqualm das Orchester (Aschester), früher auch Musikantenbucht oder Musikwinkel genannt. Gewöhnlich wird kein bestimmtes Eintrittsgeld erhoben, sondern es wird ‚aufgelegt', d. h. jeder Tanz besonders bezahlt; oder es geht botweise, man bezahlt auf 5 oder 6 Tänze, ein Bot oder Buët,*) voraus. Sobald die Musik ihr Spiel beginnt, holt sich jeder Bursche sein Mädchen, und zwar ohne viele Umstände: sie wird ‚hergewunken'. Ist sie da, so legt der Bursche seinen rechten Arm um die Hüfte seiner Tänzerin, dasselbe thut jene, und nun wiegen sie erst, ehe sie von dannen tanzen, den Körper einige Male vorwärts und rückwärts, gewissermassen um in den Takt zu kommen. Erst nach einigen Takten erfasst der Tänzer die linke Hand seiner Tänzerin, um sich mit ihr im Reigen zu drehen. Im Anfang tanzt gewöhnlich alles in buntem Knäuel durch-

*) Das Buët, Bot, abzuleiten von bieten (im Spiele = daransetzen) bezeichnet eigentlich eine Partie im Spiel, á Buët spielen, á Buët kegeln; so auch in Baiern, Kärnten etc., vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 309. Lexer, Kärntisch. Wörterb. S. 37. Bei dem Tanzen rechnete man früher zu einem Bot in der Ölsnitzer Gegend 3 Strupfer und 2 Dreher, oder nach einer anderen Nachricht: 2 Astuësser, 2 Dreher, 1 Polka und 1 Schreiter. Man nannte dies auch eine Auflege.

einander, bis der Ruf Solo! Solo! und das Eingreifen des Tanzordners zur Einhaltung einer gewissen Ordnung nöthigt. Jetzt tanzen nur einzelne Paare ‚Solo', die übrigen bleiben stehen, immer Hand in Hand gefügt. Bei dem Tanzen fehlt es nicht an lustigem Guch-Schreien und kräftigem Aufstampfen mit den schweren, eisenbeschlagenen Stiefeln, auch lässt wohl ein kräftiger Bursche einmal sein Mädchen hupfen, d. h. er wirft sie in die Höhe, — aber der Gensdarm darf es nicht merken, denn das ‚Hupfen lassen' ist polizeilich*) verboten. Ist ein Tanz vorüber, so bilden sich einzelne Gruppen, die Mädchen fassen einander um die Hüften, ‚se sacken ánanner â' und schliessen einen Ring; wer von den Burschen dazu kommt, wird auch mit aufgenommen, und nun fängt man an, unter allerlei Tanzbewegungen Schlumperliedle zu singen. Dabei wird die Melodie gewöhnlich auf die Sylben rulladirallala oder ähnliche Laute nach jedem Verschen wiederholt. Doch bald wird der Ring durch den Beginn eines neuen Tanzes auseinander getrieben. Von neuem wirbeln die Paare durcheinander, bis die folgende Zwischenpause wieder Gelegenheit zu neuem Singen bietet. Im allgemeinen wird in den späteren Stunden mehr gesungen als im Anfange, weil dann das junge Volk, wie man mir sagte, nicht mehr so ‚wüthig' ist auf das Tanzen. Eine andere Art, die Zwischenpausen auszufüllen, ist das Marsch blasen lassen. Wenn ein Bursche sich hervorthun will, so gibt er den Musikanten ein Stück Geld und lässt sich dafür einen Marsch aufspielen. Dies geschieht gewöhnlich mit Messing-Instrumenten. Lustige Burschen, welche ‚Geschick' haben, treiben dabei allerhand ‚Olberei': das Bierglas in der Hand schwingend machen sie Tanzbewegungen, stampfen auf den Boden und lassen fröhliche ‚Guchschreier' ertönen. Anders die ‚Geldburschen', welche steif und unbeweglich neben der Musik stehen, wie wenn sie sagen wollten: ‚Seht her, ich habe Geld, ich kann

*) Auch dieses Verbot ist sehr alt, es findet sich schon in der sächsischen Pollicey-Landtsordenung v. J. 1556: „Darzue solle das Verdrehen vnd abstossen in allen Tentzen verbotten seyn, welcher sich aber darüber des Drehens oder abstossens vnterstehen würde, der soll zum erstenmal zwene und zum andernmal drey Gülden zur straff geben." Nach einer Notiz bei Weinhold, die deutsch. Frauen im Mittelalter, S. 373 war das Umwerfen, d. h. in die Höhe werfen der Tänzerinnen schon im 14. und 15. Jahrhunderte von der Polizei verboten.

mir so etwas erlauben'. Geld kostet es allerdings ziemlich viel, denn es gehört dabei zum guten Tone, sich gegen die Musik ‚splendid' zu zeigen. So wurde mir vor nicht langer Zeit ein Fall erzählt, dass ein junger Bursche, welcher keineswegs zu den liederlichen gehörte, an zwei Kirmesstagen nicht weniger als 34 Thaler auf diese Weise verjubelte.

Dieser Brauch hängt zusammen mit dem früher allgemein verbreiteten, jetzt aber verbotenen Rundâsingen. Sangeskundige Burschen erwarben sich durch Bezahlung der Musik das Recht, auf dem Tanzboden Rundâs zu singen, deren Weisen von den Musikanten nachgespielt wurden. Gewöhnlich wurde das Zeichen dazu durch Pochen auf die Geige gegeben. Da bei diesem Rundâsingen die übrigen Tänzer zum Zuhören verurtheilt waren, so gab dies oft Veranlassung zu Streitigkeiten und Prügeleien, und deshalb wurde es ganz untersagt.

Die gewöhnlichsten Tänze sind Walzer, Dreher und Rutscher. Für Walzer kommen auch die Namen Schleifer, Strupfer, Wiener und vereinzelt A˜stuësser (Anstosser) vor. Hopser und Reiter bezeichnen eine Art Zweitritt-Walzer in rascherem Tempo. Der Dreher ist der eigentliche vogtländische Nationaltanz, der Stolz des Vogtlands, wie ihn ein Fachmann auf dem Gebiete des Tanzes bezeichnete, ein schwer zu lernender, aber sehr anmuthiger Tanz, welcher nach den Rutschermelodien, also im $^2/_4$ Takt getanzt wird. Abarten davon sind der Halbdreher, bei welchem halb gedreht und halb gerutscht wird, und der Schreiter, bei dem eine mehr hüpfende Bewegung stattfindet als bei dem eigentlichen Dreher. Der Rutscher oder Hupfer entspricht dem Galopp. Neben diesen drei Haupttänzen kennt man auch den Tiroler, den Polka oder Schlenkerer, wie man ihn im Reussischen nennt, auch Schottisch, gewöhnlich Dschottsch oder Dschuttsch gesprochen. Zu letzterem singt man folgende Verschen:

Dschottsch Winewett (oder Wittewett, eigentlich Menuet)
was macht der Schneider?
Dschottsch Winewętt,
er ist gestorb'n.
Dschottsch Winewett,
er hängt am Galgen,
Dschottsch Winewett,
er zappelt schon.

oder:

Meine Mütz is weg, meine Mütz is weg,
wo Teufel ist sie hin?
nach Koselwitz (Modewitz), nach Koselwitz,
wo alle Mützen sin'.

Eine Art bairische Polka ist die sogenannte Sackmütz oder Sacksmütz, welche nach folgendem Liedchen getanzt wird:

Sehtt naer ámôl die Sackmütz â,
wie die Sackmütz tanzen kâ!
Sackmütz hî, Sackmütz her,
Sackmütz is á Zuottelbär.

oder:

Tanz mei˜ Tôg ká Sackmütz mehr.

In der Greizer Gegend tanzten namentlich ältere Personen mit besonderer Vorliebe einen langsamen Walzer unter dem Namen Hausschild, nach einem Verse, welcher sich auch in Studentenliedern findet:

Lebt denn der alte Hausschild noch, Hausschild noch,
Hausschild noch,
lebt denn der alte Hausschild noch, Hausschild á noch?
Ju, ja er lebet noch,
liegt im Bett, zippelt, zappelt noch,
lebt denn der alte Hausschild noch etc.

Der auch anderwärts bekannte Grossvater wird hier getanzt und gesungen nach dem Texte:

Und als der Grossvater die Grossmutter nahm,
da war der Grossvater ein Bräutigam,
und die Grossmutter war seine Braut,
da wurden sie beide zusammengetraut.
Mit dir und mir in's Federbett,
mit dir und mir in's Stroh,
da sticht dich keine Feder nicht,
da beisst dich auch kein Floh.

Ein ähnlich zusammengesetzter Tanz ist der sogenannte Rutsch hî, rutsch her, getanzt und gesungen nach dem Liede:

Rutsch hî, rutsch her,
rutsch 'nei˜ der Magd ihr Federbett,
rutsch hî, rutsch her,
rutsch 'nei˜ der Magd ihr Bett.

'Nei˜ dei˜ Bett mög ich net,
host ze viel Flöh in' Bett,
Schötzel, dich mög ich net,
du siehst net schiẽ˜.
oder:
'Nei ze dir leg ich mich net,
du host suẽ Flöh, suẽ Flöh,
wenn ich mich ümdreh,
hupfen se in de Höh'.

Während des ersten Theiles stehen sich Tänzer und Tänzerin gegenüber und rutschen mit den Füssen abwechselnd vorwärts und rückwärts; daran schliesst sich im zweiten Theile ein Walzer.

Hierher gehört auch der Manschester, bei welchem die Tanzenden anfangs viermal langsam vorschreiten, darauf in schnellem Tempo sich rückwärts bewegen, um sodann in einen flotten Rutschertakt überzugehen. Der Text lautet:

Stöck, Stöck, Stöck, Stöck
macht mei˜ Vater, macht mei˜ Vater
macht mei˜ Vater Stöck!
Lott is todt, Lott is todt,
Gule liegt im Sterben,
das ist recht, das ist recht,
kriegn m'r was zu erben.

In Tirschendorf singt man zum Manschester auch folgendes Lied:

1. 2. 5. 8.
Mádel, wenn de án Freier host,
nimmá fei˜ in Acht,
net á suẽ, net á suẽ,
wie's de Mádle machen,
wenn se g'fressen und g'soffen hamm,
gáhnne se hám und lachen.

In der Ölsnitzer Gegend tanzt man den Hans Adam nach dem Texte:

Hans Adam, Hans Adam is á lustiger Bu,
kâ fressen, kâ saufen und tanzen d'zu.

Ein Trappeltanz, bei welchem die Tanzenden anfangs in langer Kette ‚schreiten', dann ‚trappeln', ist in Hohenleuben und Umgegend gebräuchlich nach dem Liedchen:

Hot mei˜ Hund dei˜ Gans gebissen,
hot 'r·n Flügel 'rausgerissen,
is denn dös net gammerschôd,
döss dei˜ Gans kán·n Flügel hôt?

Endlich erwähne ich noch einen der anmuthigsten Tänze, den Vogelsteller oder Winker. Der Text dazu lautet:

Mit den Füssen trapp, trapp, trapp,
mit den Händen klapp, klapp, klapp,
ich sag dir'sch fei˜,
hüt' dich fei˜,
lass dich mit kein' andern ei˜!

Bei den Sylben trapp, trapp, trapp wird dreimal mit den Füssen aufgestampft, dabei mit den Händen geklatscht; bei den Worten: ‚ich sag d·r'sch fei˜' erheben die Tanzenden schelmisch einander drohend erst den rechten, dann den linken Zeigefinger, und bei den letzten Worten drehen sie sich auf dem Absatze um. Daran schliessen sich einige Takte Rutscher, bis von neuem das Spiel beginnt. Ein ähnlicher Tanz war früher im Fürstenthum Passau üblich unter dem Namen Vogel hupf auf d' Höh. Nach Czerwinski (Geschichte der Tanzkunst S. 204) wurde „bald gehüpft, bald gestampft, jetzt mit den Händen in einander und auf die Kniee geklatscht, darauf gedroht und endlich gewalzt." Ein anderer Text für den Vogelsteller wurde mir aus Hohenleuben mitgetheilt:

Der Sandmann ist da, juch, juch!
er hat so schönen weissen Sand,
und ist im ganzen Land bekannt,
der Sandmann ist da, juch, juch!
Dort guckt er schon zum Thor herein,
er weiss, wo schöne Mädchen sein,
der Sandmann ist da, juch, juch!

So viel von den Gelegenheiten, bei welchen unsere Liedchen gesungen werden. Man könnte nun die Frage aufwerfen, wer sind denn die Verfasser dieser Liedchen? Das Volk freilich fragt darnach nicht; ihm genügt es, dass diese Liedchen da sind. Auch die Burschen oder Mädchen, welche in glücklicher Stimmung ein gelungenes, neues Stückchen zum Vorschein bringen, das von den anderen aufgegriffen und weitergetragen wird, denken nicht daran, irgendwelche Verfasserrechte für sich in Anspruch zu nehmen. Es ist eben ein Zufall, wenn ein solches Verschen

sich einem der Anwesenden einprägt und so vor dem Untergange gerettet wird. Natürlich ist dies nur bei solchen Liedchen der Fall, welche dem Geschmacke des Volks am besten entsprechen, und oft erleiden auch diese noch im Munde anderer Sänger die wesentlichsten Umgestaltungen. Darin beruht ja der Unterschied zwischen Volksgesang und Kunstgesang. Der Kunstdichter tritt mit seiner eigenen Persönlichkeit, mit seinem eigenen Denken und Fühlen uns entgegen, er vermeidet die alltägliche Ausdrucksweise, sucht neue Wendungen, überraschende Bilder. Der Volksdichter dagegen tritt mit seiner Person zurück; er spricht nur aus, was die anderen ebenso fühlen, oder wenigstens im gegebenen Falle ebenso fühlen würden; seine Sprache, seine Anschauungen sind die des Volks. Er ist nicht eigentlich ein selbständiger Dichter, sondern gewissermassen nur der Mund des dichtenden Volksgeistes. Wenn wir daher in Schnaderhüpfln geistreiche Wendungen, gekünstelte Ausdrucksweise antreffen, so können wir sicher sein, dass wir es mit Contrebande zu thun haben, dass sich hier ein Stück aus der Kunstpoesie eingeschlichen habe. Im Vogtland kommt dies kaum vor, da man sich bis jetzt noch zu wenig um diese Lieder des Volks gekümmert hat; wohl aber in Süddeutschland, namentlich in Baiern und Österreich, weil dort eine ganze Reihe von Kunstdichtern sich mit Geschick dieser Form der lyrischen Poesie bemächtigt hat; ich erinnere nur an Namen wie Kobell, welcher entschieden das Beste auf diesem Gebiete geleistet hat, an Klesheim, Castelli, Stelzhamer, Kaltenbrunner etc. Kobell führt in seinen ‚Schnadahüpfln und Gschichtln' (S. 147) einige Beispiele solcher schlecht gemachter Kunstwaare an. Aber selbst bei Kobell, der von allen am glücklichsten den Volkston zu treffen weiss, finden wir mancherlei Unnatürliches und Gemachtes, das den Kunstdichter verräth. Dies gilt gleich von den ersten Schnadahüpfln seiner Sammlung, welche übrigens eine recht gute Charakteristik dieser Poesie enthalten, weshalb ich sie hier folgen lassen will (S. 1 u. 2). Er besingt darin das Schnaderhüpfl in folgender Weise:

1. A' Schnadahüpfei
Hat an' schneidinga Gang
Und steigt z'höchst in's Gebirg,
Werd nit schwindli' und bang.

2. Und a' Schnadahüpfei
Is a' Vogl in' Wald,
Bal' er trauri' will wer'n,
Nacha stirbt er aa' bald.

3. Denn a' Schnadahüpfei
Is a' tanze'der G'sang,
Und a' trauriga Tanz
Bua, der dauert nit lang.

4. Und a' Schnadahüpfei
Is an' offa's Briefei,
Und da steht's deutli drinn,
Wie dir is in dein Sinn.

5. Und a' Schnadahüpfei
Is a' Bleami von' Feld,
Es werd just net viel g'acht't,
Kimmt do' furt auf der Welt.

Das ist alles sehr hübsch und ganz richtig, aber — nicht volksthümlich, denn dem Volke wird es nie einfallen über das Wesen des Schnaderhüpfigesanges Untersuchungen anzustellen, es singt seine Schnaderhüpfl, aber es reflectirt nicht darüber.

Wir kommen zu der Besprechung des Inhaltes unserer Liedchen. Hierbei müssen wir zuvörderst eine Eigenthümlichkeit der Schnaderhüpfl ins Auge fassen, welche diesen ein originelles Gepräge aufdrückt. Die Vierzeiler bestehen nämlich gewöhnlich aus zwei Theilen, einem einleitenden Theile, der uns irgend ein Bild aus dem Menschenleben oder aus der Natur vorführt, und einem besonderen Theile, in welchem unter Anlehnung an den Anfang der specielle Gedanke des Liedchens zum Ausdrucke kommt. Dieses Ausgehen von der Natur ist ein schöner Beweis, wie eng unser Volk mit der Natur verwachsen ist, wie tief das Naturgefühl in seinem Herzen sitzt. Treffend spricht Uhland über diese Naturinnigkeit des deutschen Volksliedes (Abhandlung zu den Volksliedern, S. 13.): „In den ursprünglichsten Volkszuständen wurzelt eine der deutschen Volkspoesie zum Wahrzeichen gewordene und verbliebene Eigenschaft, der lebendige Sinn, womit überall die umgebende Natur in Theilnahme gezogen ist. — Blättert man nur im Verzeichniss der Liederanfänge, so grünt und blüht es allenthalb. Sommer und Winter, Wald und Wiese, Blätter und Blumen, Vögel und

Waldthiere, Wind und Wasser, Sonne, Mond und Morgenstern erscheinen bald als wesentliche Bestandtheile der Lieder, bald wenigstens im Hintergrund oder als Rahmen und Randverzierung. Anfänglich mag ein Naturbild an der Spitze des Liedes, weniger Schmuck als Bedürfniss, der unentbehrliche Halt gewesen sein, woran der nachfolgende Hauptgedanke sich lehnte.“ Dieses letztere ist offenbar bei den Schnaderhüpfln der Fall. Ich lasse zur Veranschaulichung einige Beispiele dafür folgen:

Der Himmel is trüb,
es rêgnt Wasserblôs—**n**,
— mei allerschässt's Schôtzel
hot mich verlôss—**n**. (N. 520.)

Á Schniélá hot's g'schneit,
ich hô wôten müss—**n**,
á schiéns Schôtzel hô ich g'hatten,
— hô's lôssen müss—**n**. (N. 487.)

Das heftige Regnen, das trübe unfreundliche Aussehen des Himmels, der plötzliche heftige Schneefall, welcher die Wege verweht, alles das sind Stimmungsbilder, welche gewissermassen den Hintergrund bilden für die Gestalt des unglücklich Liebenden. Hierher gehört auch eines der schönsten Liedchen dieser Art, welches übrigens auch anderwärts bekannt ist:

Gestern hot's g'rêgnt, g'rêgnt,
die Bäumer tropfen immer noch:
ich hô ámôl án Schatz gehatten,
— ich wollt', ich hätt 'n noch! (N. 613.)

Es wird wenig Lieder geben, bei welchen in so wenig Worten so viel warmes, zu Herzen gehendes Gefühl gelegt ist. Ein Bursch hat seinen Schatz verloren, wir wissen nicht, ob durch seine Schuld, der erste, grösste Schmerz ist vorüber, — der Regen war gestern; aber heute noch fallen Tropfen von den Bäumen — der Schmerz wühlt, wenn auch gemindert, doch still fort in seiner Brust, und so schliesst das Liedchen in raschem Übergange mit dem wehmüthig-sehnsüchtigen Wunsche: ‚— ich wollt', ich hätt' ihn noch!‘

Andere Bilder sind mehr in heiterer Stimmung gehalten:

Wenn alle Stäudlá Röslá kriegn,
dô is de schännste Zeit,
und wenn mei Schôtzel zu mir kümmt,
dô hô ich gruësse Freud. (N. 46.)

---

1. Zwá schniëweisse Täublá
fliegn über mei˜ Haus, —
und der Schatz, der mir bestimmt is,
der blábt m'r net aus.

2. Und der Schatz, der mir bestimmt is,
den kennet ich gêrn,
und es wërd doch ká Lahmer,
ká Buckleter wêr'n? (N. 8.)

Alle Wiesen sehnne˜ grü˜,
alle Bäum' blühe˜ ruëth,
mei˜ Schôtzel is biës,
— wërd á widder guët. (N. 466.)

Das erste dieser Liedchen bedarf keiner Erklärung; für das zweite ist daran zu erinnern, dass die Taube das Symbol der Liebe ist; bei dem dritten ist der Zusammenhang so zu verstehen, dass der Anblick des wieder nahenden Frühlings mit dem saftigen Grün der Wiesen und dem bunten Blühen der Bäume alle trüben Gedanken über die Verstimmung des Geliebten verscheucht, wer sollte auch in seliger Frühlingslust böse' sein?

Aber nicht nur Naturbilder, sondern auch Vorgänge aus dem gewöhnlichen Leben, welche mit dem auszudrückenden Gedanken irgend welche Beziehungen haben, dienen als Ausgangspunkt.

Hopsasa, stolper net,
dô leit á Stá˜,
— aufrichtig biste net,
dös wáss ich á. (N. 477.)

Zwá Leiblá hô ich,
á alt's und á neu's,
zwá Schätzerlá hô ich,
á falsch und á treu's. (N. 496.)

Beispiele dieser Art finden sich in grosser Anzahl. Aber nicht immer ist der Zusammenhang zwischen dem Ausgangsbilde und dem folgenden Hauptgedanken so klar, wie bei

den angeführten Liedchen, oft ist überhaupt keine Beziehung vorhanden. Man nimmt einen schon bekannten Anfang und fügt einen zweiten Theil hinzu, welcher vielleicht gar nicht zu dem Bilde passt. Ein vielgesungenes Rundâ lautet:

Drei Ruēsen in Garten,
drei Lilling in Wald,
mei aller schösst Schötzel
is zwanzig Göhr alt. (N. 203.)

Hier wird das Alter der jugendlich-blühenden Geliebten in passender Weise mit den blühenden Rosen und Lilien des Gartens und Waldes in Verbindung gebracht; auf denselben Anfang finden wir aber eine gar nicht passende, naiv-drollige Fortsetzung (N. 1366.):

Drei Ruēsen in Garten,
drei Lilling in Wald,
in Summer is's hitzig,
in Winter is's kalt.

Vielfach scheint für den Ausgangspunkt lediglich der Reim bestimmend zu sein, wie in N. 17:

1. Zwá kuēhlschwarze Rappen
und zwá weisse Schimm—l,
wer de Mádle net libbt,
kümmt net in' Himm—l.
2. 's war ámôl áner g'wêst,
hot's Mádel net g'libbt,
in' Himmel is er kummē,
— hot Prügel dinne kriggt.

Es liegt auf der Hand, dass diese Leichtigkeit der Technik das Schaffen neuer Rundâs ausserordentlich begünstigt: gibt es doch bei gewissen Gattungen von Liedchen geradezu feststehende Anfänge. Fast alle Verschen, welche über den Stand des Geliebten handeln, fangen mit den Worten an:

Mei Schatz is á N. N. (Schneider, Schuster etc.)
und á N. N. muss's seī. —

Wenn von den Erlebnissen auf der Freite die Rede ist, so geschieht dies fast immer mit den Anfangsworten:

Af de Freit bin ich gange —
(Man vergleiche die N.N. 366—390.)

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns zu dem eigentlichen Inhalte der Rundâs. Wie jede Art von

Volkspoesie, so zeichnen uns die Rundâs das Volk in seinem Thun und Treiben, in seinem Denken und Fühlen, in seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise. Darin liegt die Bedeutung dieser Poesie, darin auch ihre Beschränkung. Was über die Gefühls- und Anschauungsweise des Volkes, über die enge Sphäre des eigentlichen Volkslebens hinausgeht, liegt ausserhalb ihres Gebiets; was aber innerhalb dieser Grenzen liegt, das stellt sich uns mit einer Deutlichkeit, mit einer Plastik vor unser Auge, wie sie keine Sittenschilderung zu erreichen vermag. Um dies zu veranschaulichen, lasse ich eine orientirende Übersicht über den Inhalt der hier gegebenen Liedchen folgen.

‚So lange es nicht eine greise Jugend gibt, wird stets das Liebeslied die Blume der Lyrik sein' — dieser Ausspruch eines unserer gemüthvollsten Dichter bewahrheitet sich auch bei den Vierzeilern. Die Liebe in allen ihren Erscheinungsformen, von der höchsten Seligkeit bis zum tiefsten Weh, bildet den Hauptinhalt der Liedchen; beinahe die Hälfte derselben sind ihr geweiht.

Wir beginnen bei der stillen Liebe, welche scheu das süsse Geheimniss des Herzens vor jedem Auge verschliesst oder doch die Frage nach der Person des Geliebten zurückweist (N. 1—7). Es folgen die Liedchen, welche die Sehnsucht nach Liebe aussprechen (N. 8—16). Der Anblick der munteren Waldvöglein, welche auf den Spitzen der Bäume nisten, erweckt in dem Mädchen Sehnsucht nach einem Herzen, das ihr ganz gehören soll. Aber auch der Bursch hat Liebessehnsucht: Pferde und Wagen genügen ihm nicht, er will ein Schätzchen haben. Daneben hören wir einzelne Stimmen, welche die Liebe verschmähen (N. 17 ff.): ohne Schatz lebt man ohne Sorgen, da braucht man keine ‚Schmätzle' zu geben, es wird ebensogut Tag und Nacht und wieder Morgen. In herzlicher Einfalt sind die Verschen gehalten, welche wir unter Liebesgeständniss vereinigt finden (N. 20 ff.); das sind keine Phrasen, das ist wirkliches Gefühl; wie wenn der Liebende in überquellender Empfindung singt (N. 22):

Schôtzel, ich will d'r wos sôgn,
stell d'r'sch naer für:
bist m'r net halb su gut,
als wie ich dir!

Dieselbe innere Freude klingt uns entgegen aus dem folgenden Abschnitte Liebesglück (N. 27 ff.). Der ‚Schatz' ist natürlich der schönste und beste von allen Menschen, so wie er ist, „gibt's ere net viel"; er ist dem Mädchen lieber als tausend Ducaten, lieber als die halbe Welt, ja lieber als Vater und Mutter. Nicht weniger warm gefühlt, wenn auch etwas drastisch ausgedrückt ist es, wenn der Bursche singt (N. 34):

Du Luder,*) du netts,
und du liegst m'r im Herz,
und du kümmst m'r net 'raus,
— und dös Liedel is aus.

Wenn der Schatz kommt (N. 43 ff.), dann hat das Mädchen grosse Freude, dann ist es ebenso schön, wie „wenn alle Stäudlá Röslá kriegn". Schon von weitem hört sie sein fröhliches ‚Guchschreien', bald sieht sie ihn vom Berge herab kommen im hellen Sonnenschein, seinen Hut zum Grusse schwenkend. Um so bitterer freilich die Enttäuschung, wenn sie sich überzeugen muss, dass es nicht der rechte war (N. 52).

Zum Liebesglück gehört auch das Küssen (N. 53 ff.). Dass das ‚Schmätzlegêbn' keine Sünde ist, beweist das Beispiel der Mutter, die die Tochter schon küsste, als sie noch ein kleines Kind war. Und wie bescheiden ist der Schatz! Er bittet nur um ein Schmätzel und will dieses sogar gleich wieder geben! Ein anderer, der auf sein schönes Bitten schon drei Schmätzle bekommen hat, bittet noch um ein viertes: „Du brauchst es ja nit!"

---

*) Du Luder ist hier natürlich kein Schimpfwort, sondern, wie sonst häufig im Dialekt, ein Ausdruck der Zärtlichkeit, wie wenn man schriftdeutsch sagte: ‚Du kleiner Schelm'. Zufällig bedeuten auch Luder und Schelm, so verschieden sie jetzt gebraucht werden, ursprünglich ganz dasselbe, nämlich Aas; mhd. daz luoder = Lockaas, Lockspeise, Köder, woher es im 16. Jahrh. die Bedeutung ‚leichtfertiges Weib' annimmt; Schelm ist mhd. der schëlme, Viehseuche, gefallenes Stück Vieh, Aas, woraus sich später die Bedeutung ‚verworfener, den Galgen verdienender Mensch, Bösewicht' entwickelt; vgl. Schelmenstrick, Schelmenstreich. Wie Schelm in der Schriftsprache ohne bösen Nebensinn gebraucht wird, so auch Luder im Dialekt. Eine Mutter sagt zu ihrem Kinde im Tone der grössten Zärtlichkeit: ‚Du kläns guts Luderlá'. Schindluder, (eine Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes) sagt man von einem witzigen, verschmitzten Menschen. Luder wird sogar in ehrendem Sinne gebraucht, wenn man z. B. von einem tüchtigen Rechner, Schreiber etc. sagt: er is á Luder im Rechnen, Schreiben etc.

Das Glück der Liebe ist nicht bedingt durch äussere Vorzüge der Geliebten; aber dennoch ist es nicht gleichgültig, wie der Schatz aussieht (N. 63 ff.). Wir erhalten darauf die verschiedensten Antworten. Vor allem natürlich schön, so wunderschön, dass die ‚Kerle' sie nicht ‚gehen lassen'; daher die Drohung:

d'rwisch ich án'n, der'sch mit ihr hält,
den schaff ich aus der Welt (N. 66).

Eingehender wird uns die Gestalt des Schatzes geschildert, mag sie nun steif oder geschmeidig, lang oder mittelgross oder gar klein sein. Der letztere Fall wird besonders häufig behandelt. Man sucht einen Trost dafür:

wos nutzt m'r die Läng,
wenn se net aufrichtig senn (N. 73).

Dafür ist der kleine Schatz um so gewandter und munterer (N. 75 ff.), oder es ist wohl gar noch Aussicht auf Wachsthum vorhanden (N. 80); sind aber die beiden Liebenden nicht lang, dann müssen sie sich eben mit einander trösten, ‚dô kumme á paar rechte Korzstumpfete z'samm' (N. 74). Auch der Fall, dass der Geliebte mit zu grosser Fülle des Leibes gesegnet ist, thut der Liebe keinen Abbruch (N. 83):

Mei Schatz is schô dick,
und ich wünsch'n viel Glück,
viel Glück und viel Ehr',
und wenn er noch dicker wär'.

Die Hautfarbe des Schatzes (N. 85 ff.) ist wie Milch und Blut, oder rosenroth, er hat ein Gesichtel wie ein Rosenblatt, eine Haut wie Sammt und ‚Bäcklá' wie ein Apfel so roth, dass man gleich hineinbeissen möchte. Die Augen müssen schwarz sein; denn des Burschen Freude ist ‚á schwarzágets Mádel, dôs ruthbäcket is' (N. 96). Freilich ‚schön sehn die schwarzen Aug'n, treu senn se adder nît' (N. 103). Blaue Augen werden nur ein einziges Mal erwähnt (N. 93), Schwarzäugigkeit aber wird oftmals gerühmt (N. 96—103. 485. 535. 626. 801 etc.). Ebenso sind Flachshaare beliebt, namentlich wenn sie lockig sind (N. 104 ff.), aber „á ruēthhaarets Mádel nimm ich net z'n Schatz" (N. 106). Auch von der Kleidung des Geliebten hören wir (N. 109 ff.); selbst körperliche Gebrechen werden erbarmungslos an's Licht gezogen (N. 115 ff.).

Eine wichtige Frage ist ferner die nach dem Berufe des Geliebten; was ist der Schatz? Die Antworten (N. 125 ff.) lauten überaus manigfaltig, 24 verschiedene Berufsarten sind vertreten, und von jeder ist etwas Rühmliches zu vermelden. Dass unter diesen die Bauern, Jäger, Maurer, Weber und Soldaten die Hauptrolle spielen, darf uns nicht wundern, da diese Stände auf dem Lande am meisten vertreten sind. So ist es auch natürlich, dass bei der Musterung der verschiedenartigen Stände, welchen der Schatz angehören könnte, das heirathslustige Mädchen dem ‚Bauerschbuben mit án'n schön'n Haus' den Vorzug gibt (N. 125). Recht drollig ist auch die Wahl des Burschen (N. 132), welcher nach einer kritischen Umschau unter anderen Ständen sich doch schliesslich für ein Bauermädchen entscheidet, obgleich er anfangs ein Bedenken dagegen nicht unterdrücken kann.

Der ritterliche Grundsatz der Minnesänger, den Namen ihrer Dame nicht zu nennen, wird von unserer bäuerlichen Minnepoesie nicht streng befolgt; in einer Reihe von Stückchen theilt uns der glücklich Liebende ganz offenherzig mit, wie der Schatz heisst (N. 192 ff.); freilich wird meist bloss der Vorname verrathen. Nur in einem Liedchen (N. 202) weigert sich der Bursch den Namen seines Mädchen zu nennen. Auch aus dem Alter des Schätzchens wird kein Hehl gemacht (N. 203 ff.); doch finden wir nur die jüngeren Altersclassen vertreten von 20 bis herab zu 15 Jahren. Letzteres ist allerdings nur aus einem Orte bezeugt, aber leider kommt es nicht selten vor, dass Mädchen schon in so frühem Alter Liebschaften anknüpfen. — Eine Anzahl von Rundâs behandelt ferner die Frage, woher der Schatz ist (N. 204 ff.).

War bisher mehr von den äusseren Verhältnissen der Liebenden die Rede, so fehlt es auch nicht an Liedchen, welche uns das innere Liebesleben schildern. Keine Liebe ohne Treue (Nr. 213 ff.): der Liebende will lieber sein Leben lassen, als untreu werden, ja über das Grab hinaus will er seine Treue bewahren. Rührend bei aller Einfachheit ist das Bekenntniss Nr. 219:

Kreuzübel is m'r'sch gangá,
kreuzübel gieht m'r'sch noch,
— zu mán'n Schôtzel bîn ich gangá,
zu mán'n Schôtzel gieh ich noch.

klagt auch manches Verschen über das Ver-
ın der Treue (Nr. 227 ff.).
e Reihe lustiger Einfälle habe ich unter der Rubrik
in der Liebe zusammengefasst (Nr. 230 ff.). Der
empfiehlt sich seinem Schätzchen als Beichtvater, er
übermüthiger Laune, sie zu ‚verhandeln' oder sie
r auf den Krautacker zu versetzen, um die Häslein
heuchen; er will ihr einen Hut kaufen und ein roth-
Band, — wenn nämlich das Geld so weit langt
3). Er wünscht, dass der Schatz ein Rosen- oder
ock wäre, oder dass er von Zucker gebaut wäre:
freut er sich anderseits wieder, dass dies letztere
r Fall ist, ‚sünst hätt' ich'n längst gessen, su hô
' (Nr. 241). Wenn der Vater den Sohn ermahnt,
das ‚Lieben lassen gehen', da versteht der schwer-
augenichts, er solle ‚besser nângehn' (Nr. 244) etc.
chliesst sich noch eine Reihe kleiner Vorkomm-
Nr. 260 ff.), wie wenn der Schatz sich versteckt hat,
sammenkünfte hinter dem Rücken der Mutter ver-
werden u. A.
diesen Liedchen lächelt der Himmel der Liebe
glänzt auf die glücklich Liebenden hernieder; aber
es nicht immer, trübe Wolken ziehen auf, welche
isteren Schatten auf das Liebesglück werfen. Da
zuerst die ‚Leute', die durch böses Gerede oder
Hetzerei die Liebenden zu trennen suchen. Aber
ihnen nichts: ‚den Leuten g'ród z'n Tort, z'n Schur
mei Schôtzel immer zu' (Nr. 297); kaltblütig
der Bursche sein Röckel, — ‚föllt alles widder rô'
1). Weit bedenklicher ist der Widerspruch der
und Verwandten (Nr. 304 ff.). Aber auch dieser
treue Liebe nicht zu erschüttern:

Mei Mutter thutt zanken,
mei Vôter brummt á,
es wërd se nix nutzen,
se wërd genumm—á (Nr. 311).

ter Fall solcher Liebesstörung ist es, wenn andere
'hatz wegnehmen' (Nr. 313 ff.). Wer das thut,
ine Sünde, ebenso wie wenn er in diebischer Absicht
Nachbars Besitzung einbrechen wollte (Nr. 314); wer
ı muss, weiss von tiefem Herzeleid zu sagen, denn:

Dös hô ich doch net denkt,
döss dös á gôr su kränkt,
wenn áne der annern
ihr Schôtzel wegfängt (Nr. 322).

Bleibt das Verhältniss zwischen den Liebenden ungestört, so geht der Bursch nach wie vor zu seinem Mädchen auf die Frei, (man sagt auch: auf den Frei oder auf die Freie Nr. 323 ff.), und zwar offenkundig, wenn die Eltern oder die betreffende Herrschaft des Mädchens es gestatten, heimlich und oft unter allerlei Abenteuern (Nr. 366 ff.), wenn es gilt sich vor fremden Augen zu bergen. Diese an sich unverfänglichen Besuche werden freilich oft gemissbraucht, und manche Thräne ist die Folge der Übereilung (Nr. 415 ff.).

Doch nicht nur von aussen drohen der Liebe Störungen, auch zwischen den Liebenden selbst kann leicht eine Verstimmung eintreten. Wie häufig das vorkommt, beweisen die zahlreichen Liedchen, welche von dem Böse werden handeln (Nr. 429 ff.). Der Schatz ist ‚trotzköpfet', er hat ein ‚los Maul', oder er ist eifersüchtig; das freundliche Entgegenlachen seines Mädchens erwidert er mit einem hässlichen ‚Anblêcken' (Nr. 438). Diese Launen des Verliebten erregen nur selten wirkliche Trauer (Nr. 462 f.), in den meisten Fällen finden sie eine kurze und bündige Abfertigung, wie in Nr. 448:

Mei Schatz is biës mit mir,
wáss net wôrum, wôrum,
— weil er á Iësel is (= Esel)
und á su dumm.

Das Mädchen erklärt dem ‚dummen Bu', dem ‚olbern Börschel', dass sie nicht seinetwegen aufgezogen worden sei, dass sie sich nicht um ihn zerreisse, es gebe noch Burschen genug ausser ihm. Andere Liedchen sprechen die Hoffnung auf baldige Versöhnung aus (Nr. 464 ff.).

Schlimmer als solche vorübergehende Entzweiungen sind Beweise von Falschheit (Nr. 469 ff.) und Unbeständigkeit (Nr. 491 ff.), über welche oft Klage erhoben wird. Wir begegnen dabei manchem überraschenden Geständnisse, wie wenn ein Bursche singt, er sei treu und habe Treue im Sinn und wolle seinem Schatz treu bleiben, — ‚bis ich á schännerá finn' (Nr. 500); oder wenn ein Mädchen naiv beichtet:

Ich hatt' mir'sch an die Stirn geschriebn,
ich wott net mehr als ánen liebn,
gibt's ôber mei Gemüth net her,
— ich lieb' ere immer mehr (Nr. 498).

Während hier die Untreue in leichtfertiger Weise fast bagatellmässig behandelt wird, hören wir auf der anderen Seite herzbrechende Klage über die Falschheit: denn die Falschheit thut weh (Nr. 504 ff.). Wenn der Schatz Hochzeit macht, da gibt es eine traurige Nacht (Nr. 507); wenn es allen Mädchen so ginge, würde kein Mädchen mehr nach einem Burschen verlangen (N. 515).

Hat die Falschheit einmal ihr Spiel getrieben unter einem Paare, dann ist es nur noch ein Schritt bis zum offenen Bruch (Nr. 517 ff.), welcher natürlich nicht eintritt ohne allerlei Auseinandersetzungen über Stolz, Hochmuth, Einbildung auf Schönheit und Reichthum etc.

Ganz andere Empfindungen klingen uns entgegen aus den Liedchen, welche den Abschied des Geliebten zum Inhalte haben (Nr. 539 ff.). Denn: ‚Scheiden vom Mädel weg, das ist ein harter Zweck.' Kein Wunder, wenn da trübe Wolken am Himmel aufsteigen, wenn heisse ‚Zährlá' von den Augen fliessen, wenn die Rosen auf den Wangen verblühen, und das Herz ‚so innerlich wehthut'; gibt es auch tausend andere Burschen, so ist doch keiner wie er. Aber geschieden muss sein: noch einen Strauss von Nägelein (Nelken) oder gar einen silbernen Strauss gibt ihm die Geliebte und einen Stock und ihren Segen (N. 545 ff.) — und nun geht es hinaus in die Fremde.

Manches Mädchen findet bald Trost in neuer Liebe (Nr. 556 f.), aber die meisten halten fest an dem Geliebten in der Ferne, mag er nun in Ungarn oder Baiern, in Wien oder gar ‚über der See' sein. In rührender Weise spricht sich oft die Sehnsucht aus nach dem fernen Schatze: jetzt ist keine Freude mehr auf der Welt, wohl tausend Mal an einem Tage richten sich die Gedanken auf ihn. Natürlich bricht aber auch der Humor gelegentlich durch:

Wos wērd denn mei Schôtzel
in Baiern mach—n?
in' Winkel wērd er sitzen,
sich d' Huck voll lach—n (Nr. 576).

Wir haben bis jetzt die verschiedenen Erscheinungsformen

von Liebeslust und Liebesleid an uns vorübergehen lassen. Bei dem normalen Entwicklungsgange schliesst sich daran die Ehe, in vielen Fällen löst sich aber das Verhältniss: die Liebe ist vorbei (Nr. 594). Der Gedanke an eine Verbindung für das Leben ist aufgegeben, ‚wenn die Elster vertrocknet oder wenn der Dorfteich ausbrennt, dann heirathen wir' (Nr. 599 f.); man möchte den Schatz nicht mehr haben und wenn er von Gold wäre. Daneben hören wir aber auch Stimmen voll tiefster Trauer über den Verlust des Geliebten (Nr. 613 ff.). Die Erinnerung an das verlorene Glück will nicht aus der Seele schwinden, keine Freude will mehr einziehen in das liebeskranke Herz. Das verlassene Mädchen kommt nicht mehr in die Kirche, nicht mehr zur Beichte, der Bursche nicht mehr ins Wirthshaus; die Welt ist öde und freudlos. Nur die eine, wenn auch schwache Hoffnung bleibt, dass die alte Liebe wieder erwacht (Nr. 626 f.); denn mancher kann sein schwarzäugiges Mädchen trotz des Bruches nicht vergessen und kehrt reuig zu dem alten Schatze zurück.

Nicht allen ist vergönnt zu lieben, manches Mädchen bleibt sitzen. Während die anderen am Arme ihrer Burschen sich im fröhlichen Tanze drehen, wenn alles sich paart in der Rockenstube, auf dem Sommerhaufen oder sonst bei fröhlichen Festen, bleibt sie allein (Nr. 629 ff.). Und wie gern möchte sie ‚heiern'! Aber auch mancher Bursche findet nicht das Mädchen, welches ihm ganz zusagte:

Ká schiëne krieg ich net,
ká garscht'ge mög ich net,
und ledig bleib ich net,
— wos fang' ich â (Nr. 647)?

Doch ist er leichter getröstet: ‚Hô ich ká Schôtzel net, bleib ich állâ' (Nr. 649).

Wir kommen zum Heirathen. Wie schon erwähnt, schliesst sich dies keineswegs immer an das Liebesverhältniss an. Denn Lieben und Heirathen sind, namentlich unter dem Bauernstande, zwei verschiedene Dinge: bei dem ersteren ist nur das persönliche Wohlgefallen massgebend, ein solches Verhältniss wird rasch angeknüpft und oft ebenso rasch wieder gelöst, bei der Verheirathung dagegen fallen die äusseren Umstände schwer ins Gewicht, besonders Rücksichten auf das Vermögen. Brückner sagt in seiner Reuss. Landeskunde S. 182 darüber: „Das wonnige, liebetrunkene Leben der öffentlich tändelnden, verstohlen ge-

niessenden Freiet hört mit der Brautwerbung auf. Dort findet und paart man sich in ungebundener Bewegung nach sinnlichem Gefallen, ohne festes Versprechen, deshalb vielfach wieder Trennung des Verhältnisses ohne Ansprüche und ohne Zerbestung der Herzen; hier tritt der nüchterne Ernst und Spezulationstrieb des bäuerlichen Lebens mit festen Formen in den Vordergrund, Geld, Gut und gleicher Rang suchen einander. Je ärmer, desto weniger, je reicher, desto mehr wird ausgeschaut, erfragt, geforscht, berathen und abgewogen, wo man das Beste fischt. Diese Anschauungen spiegeln sich natürlich auch in unseren Liedchen wieder. Die lebensfrische, übermüthige Jugend, in deren Munde hauptsächlich unsere Liedchen leben, will nicht viel vom Heirathen wissen. Ihr ist es lieber, wenn's Wiegel net rumpelt, und's Kinnel net schrei (N. 654. 59. 65); das Mädchen kann ruhig zu Tanze gehen, wenn es will (N. 656 ff.); der Bursch kann im Wirthshaus sitzen, so lange es ihm beliebt: braucht er doch nicht das Schelten einer Frau bei der Heimkunft zu befürchten (N. 662).

Wenn aber auch Lust zum Heirathen vorhanden ist, so liegt doch die Ausführung des Gedankens oft ausserhalb der Möglichkeit: ja wenn die Steine Thaler wären, wenn vier Ochsen im Stalle ständen (N. 667 f.). Kein Wunder daher, wenn nach Geld gefreit wird (N. 671 ff.), wenn das heirathsfähige Mädchen mit einem gewissen Selbstgefühl von dem ‚Kammerwagen und dem scheckeren Paar Ochsen und der blummeten Kuh' spricht, welche der Vater ihr als Aussteuer mitgeben will (N. 677), während von anderen Seiten allerdings das Geldheirathen entschieden verurtheilt wird (N. 683 ff.). Über die Wahl des oder der Zukünftigen gibt die sorgende Mutter allerlei Vorschriften: der Sohn soll sich kein Bauermädel nehmen, lieber eine aus der Stadt, die á paar Pfeng inne hat (N. 686), die Tochter soll keinen alten Mann mit grauen Haaren und Falten im Gesichte wählen, auch keinen Wittmann, ‚es gibt noch gunge Bubn'. Der Sohn stellt aber auch Bedingungen, ehe er sich zum Heirathen entschliesst: erst muss ihm der Vater das Häusel übergeben (N. 698). Ist das geschehen, so tritt er als Freier auf (N. 699 ff.). Mit Frohlocken erzählt die Tochter ihrer Mutter, dass sie einen Freier habe und bittet sie, ihn wohl aufzunehmen (N. 700). Der Bursch bringt seine Werbung vor (N. 704 ff.). Auch das Mädchen

nimmt gelegentlich keinen Anstoss daran selbst für sich zu werben (N. 709 ff.). Fällt die Antwort bejahend aus, so ertönt freudiger Jubel: ‚Juchheirassasá, wennste wisst, so will ich á' — (N. 713); aber häufiger ist der Fall der Zurückweisung behandelt (N. 715 ff.). Die spröde Schönheit hat allerlei an dem Freier auszusetzen: er hat krumme oder zu dünne Beine, er ist nicht schön genug, er trägt sich nicht fein genug etc. Der Korb erbittert natürlich den zurückgewiesenen Bewerber. Mit sauersüsser Miene erklärt er, es sei ihm ‚lieb und angenehm', sie sei ihm zu schlecht, es gebe andere genug, die schöner seien als sie; er sei frei und ledig und brauche sich um nichts zu ‚scheren'. Oder er gibt ihr den Rath, wenn sie mit ihrem Herzel so ‚neidisch' sein wolle, es in Papier gewickelt in eine Schachtel zu thun und diese recht fest zuzubinden: ‚suĕ kümmt dir deĭ Lebtôg ká Mensch net d'rzu' (N. 728). Ist das Mädchen einverstanden, so ist es noch immer fraglich, ob auch die Eltern ihre Einwilligung geben; dass es hierfür empfehlenswerth ist, sich mit der zukünftigen Schwiegermutter auf einen guten Fuss zu setzen, weiss man auch auf dem Lande (N. 733). Die Hochzeit selbst wird seltener in den Liedchen berührt (N. 734 ff.). Interessant sind die in N. 735 f. mitgetheilten Gesänge des Brautzugs in Elster.

Wie schon bemerkt, findet die Ehe in dem Rundâgesange keine günstige Beurtheilung (N. 740 ff.). Den Verheiratheten wird meist Reue über ihre Verehelichung in den Mund gelegt. Die Frau bedauert, dass die jungen Burschen sie nicht mehr ansehen, dass ihre Schönheit verblüht, dass sie statt des seidenen Tüchleins kaum noch ein leinenes tragen könne, da die Kinder es ihr immer herunter reissen; der Mann ist unzufrieden mit dem grösseren Aufwande in der Wirthschaft (N. 746. 762.), er ärgert sich über allerlei Untugenden seines Weibes, unter welchen das leidenschaftliche Kaffeetrinken besonders hervorgehoben wird (N. 752 f.). Kommt dazu Unverträglichkeit, so ist die unglückliche Ehe fertig: ‚Wenn er nicht will und sie nicht mag, dann streiten sie sich alle Tag' (N. 759). Und es bleibt nicht immer beim Streiten, von Worten kommt es oft zu Handgreiflichkeiten (N. 761. 764). Freilich gibt es auch zahme Männer, welche geduldig den Pantoffel ertragen (N. 757 f.).

Den Schluss dieses Capitels bilden einige Liedchen, welche von der Liebe im allgemeinen handeln (N. 768 ff.).

Es wird die Berechtigung der Liebe nachgewiesen (N. 769); ihre alles bezwingende Gewalt wird geschildert, wir werden aber auch vor dem Übermasse gewarnt; denn:

Ich hô m'r'sch oft dacht
und ich hô m'r'sch oft denkt,
wenn de Lieb ze grueẽss wẽrd,
su nimmt se á End (N. 783).

Der zweite Abschnitt behandelt die Lebensalter. Er beginnt mit der Jugend (N. 785 ff.). Hier tönt uns frische, kecke Jugendlust überall entgegen. Warum sollte auch die Jugend nicht lustig sein ‚m'r senn gu net krank, net krank', und die jungen Jahre vergehen schnell genug; ‚traurig sein kann ich nicht bei meiner Seel'' (N. 796). Das Ideal des flotten Burschen ist:

Morgns früh ze Branntewei͂,
und Nôchmittig ze Bier,
und Ôbnds in de Rockenstubn,
— dõs is de Borschmanier (N. 799).

Freilich kostet das Geld: man kann es ihm kaum verdenken, wenn er den Wunsch hegt, sein Geldbeutel möchte eine ‚Kälberkuh' sein (N. 804). Aber das Geld ist ja dazu da, dass es ausgegeben wird: wozu sparen, wenn man weder Frau noch Kind hat (N. 806)? Dazu verdient doch der Vater Geld, damit der Sohn es verjubeln kann:

Es is halt mein' Vôter
sei ánziger Trost,
dõss, su lang ich lêb',
ihm sei͂ Geld net verrost't (N. 807.)

Von dieser Lebensanschauung ist kaum noch ein Schritt zur Liederlichkeit, welche in verschiedenen Liedchen offen bekannt wird, mit dem Troste freilich, dass aus liederlichen Leuten auch noch etwas werden könne (N. 813 ff.). Das Alter wird nur selten, und dann in wenig respectvoller Weise erwähnt: die übermüthige Jugend macht sich lustig über den alten tauben Mann (N. 823) und namentlich über die alten Weiber, welchè es sich gefallen lassen müssen mit stumpfen Besen verglichen zu werden (N. 825 ff.). Umsomehr ist das junge Volk eingebildet auf seine Schönheit (N. 830 ff.) und seinen Putz (N. 839 ff.), obgleich auch die Nichtschönen sich zu trösten wissen, ‚'s gibt mehr sõtte Leut' (N. 835).

In der III. Abtheilung eröffnet sich uns ein allerdings nur beschränkter Einblick in das Familienleben. Wir hören zuerst von der elterlichen Zucht (N. 843 ff.). Dass diese auch gegen die erwachsenen Kinder streng ist bis zur Anwendung körperlicher Strafen, zeigt uns die mehrfach lautwerdende Drohung, dass der Sohn oder die Tochter ihr Bündel schnüren und davon gehen wollten, wenn der Vater (Mutter) noch einmal ‚suē pufft' oder ‚suē häut'. Weniger erquicklich ist es, wenn das Leben der Eltern von den Kindern einer Kritik unterzogen wird (N. 849 ff.). Sonst wird hauptsächlich das Essen behandelt (N. 854 ff.). Leibspeisen, wie Klösse, Dampfnudeln, Bratwurst mit Krautsalat werden gepriesen, andere Gerichte werden geschmäht, auch fehlt es nicht an Vorwürfen gegen die allzusparsame Mutter.

Im IV. Abschnitte sind die Liedchen zusammengestellt über Arbeit und Besitz (N. 865 ff.). Es werden darin die verschiedenen Beschäftigungen des Landmanns behandelt, wie das Ackern und Grasen, das Viehhüten, wobei die Hirten sich gern mit Neckverschen herausfordern (N. 874 ff.), ferner das Ausfahren (N. 884 ff.), welches oft mit allerlei Missgeschick verbunden ist. Auch der ‚Weiberkram', wie Spinnen und Pflege der Hühner wird erwähnt (N. 865. 873.); ebenso der Gesindewechsel, welcher in früherer Zeit und theilweise auch jetzt noch zu Lichtmess stattfand (N. 888 ff.). Vielfach macht sich der Spott laut über liederliche Wirthschaft (N. 891 ff.), besonders wenn die Frau, die ja für den Landmann so wichtig ist, es an sich fehlen lässt. Anderseits begegnen wir auch einem stoischen Gleichmuthe, welcher dem Ruine der Wirthschaft ruhig zusieht:

Gestern hô ich's Häusel verkâft,
und de Kuh â, Kuh â.
heut' gieht's über'n Säustall her,
morign über de Frâ (N. 893).

Dieselbe Stimmung finden wir in den meisten Liedchen, welche vom Besitz, oder richtiger Nicht-Besitz handeln (N. 901 ff.). Der Sohn macht sich lustig über seinen Vater, der zwar ein Bauer ist, ‚ká gruēsser ôber net', der statt der Ochsen beim Einspannen nur immer seine alte dürre Kuh bringe (N. 902); er freut sich, dass er einmal seines Vaters Haus erben soll, nur ist es leider hinten und vorn zerrissen, und der Wind geht aus und ein (N. 909).

Ein anderer weiss sich leicht darüber zu trösten, dass er kein Haus besitzt: so kann es ihm nicht abbrennen (N. 906), so kann ihm der Wind keine Schindeln herunter jagen (N. 907). Der Mangel an Geld wird häufig beklagt: der Wirth will ohne Bezahlung nicht einschenken, keine Freude ohne Geld, das ganze Leben hängt am Gelde, — kein Wunder, wenn da der Wunsch laut wird:

— ich möcht' naer dô gewêsen sei˜,
wie's noch káns hot gêbn (N. 913).

Der V. Abschnitt handelt von Vergnügungen, und zwar zuerst vom Singen (N. 917 ff.). Wir finden hier Aufforderungen zum Singen, Entschuldigungen, dass man nicht singen könne, oder boshafte Kritiken über gehörte Lieder etc. Zahlreicher sind die Liedchen, die sich auf das Tanzen beziehen (N. 927—988): gibt es doch für die Jugend keine grössere Lust als fröhlichen Reigen. Sobald die ersten verführerischen Klänge der Musik erschallen, — früher wurden zuerst drei Stücke vor dem Wirthshaus geblasen als Aufforderung zum Tanze — dann hat das junge Blut keine Ruhe mehr zu Hause. Alle Müdigkeit ist vergessen: ‚Wenn ich zu Tanz geh, thut mir kein Bein weh' (N. 927). Die Mahnungen der Mutter werden in den Wind geschlagen oder absichtlich missverstanden.

Wenn der Bursch auf den Tanzboden kommt, so ‚dreht sich sein Äuglein um nach seinem schönen Schatz' (N. 931). hat er sie gefunden und zum Tanze ‚aufgezogen', dann hüpft ihm sein Herz so hoch wie der Tisch (N. 937). Schönes Tanzen schätzen die Mädchen bei den Burschen höher als Reichthum und Schönheit (N. 942 f.); dass aber auch die Burschen dagegen nicht gleichgültig sind, ersehen wir aus der Versicherung, dass ein Mädchen keinen Mann bekommt, wenn sie nicht schön tanzen kann (N. 949). Ist ein Bursch mit seiner Tänzerin nicht zufrieden, so muss sie es sich gefallen lassen, dass er in der nächsten Zwischenpause das Liedchen anstimmt:

Du denkst, de kasst tanzen,
kasst's ôber net schiẽ˜,
du thusst á suẽ hoppeln,
— 's muss untẽn weg gieh˜ (N. 946).

Und oft verallgemeinert sich ein solcher Tadel zu einem Verdammungsurtheil über sämmtliche Mädchen aus einem

Dorfe (N. 948). Indessen bleiben diese die Antwort nicht schuldig — ‚schöne Börschle hamm'r geseh͡, gemöcht hamm'r'sche net' (N. 968). Derartige Stichelverse fliegen oft herüber und hinüber in den Pausen, bis ein Tanzlustiger den Sängerkrieg unterbricht mit einem Liedchen, welches alsbald ein Echo im ganzen Saale weckt:

Spielt auf, ihr Musikanten,
seid net á su faul,
die Mádle dô hinten
die hamm á luẽs Maul (N. 953).

Solcher Aufforderungen zum Weiterspielen gibt es eine ziemliche Anzahl (N. 950 ff.): der eine wünscht noch einen Walzer, der andere einen Wiener, der dritte verspricht den Musikanten, sie reichlich belohnen zu wollen: ‚ich gib' euch mein' Beutel, — ôber'sch Geld thu ich 'raus' (N. 956). Auch sonstige Vorkommnisse bei dem Tanzen, wie das leidige Sitzenbleiben (N. 966 f.), kleine Toilettenstörungen bei den Mädchen (N. 973 f.) u. s. w. werden in den Liedchen berührt.

Zu dem Singen und Tanzen kommt als ein drittes Vergnügen, aber nur für das männliche Geschlecht, hinzu das Trinken. Der Vogtländer trägt ja nach einem alten Sprichworte sein Geld ‚lieber zum Wirth, als zum Apotheker'.*) Auch unsere Rundâs legen Zeugniss dafür ab. Sie bestätigen die erfreuliche Wahrnehmung, dass in dem Kampfe zwischen Branntwein und Bier das letztere Sieger geblieben ist; nicht als ob der Branntwein nicht auch gefeiert würde: soll doch sogar Petrus im Himmel den wackeren Trinker mit einem Kümmel oder Nordhäuser empfangen (N. 1015); aber wir hören auch anderseits die wahren Worte: ‚Branntewein, du edle Salbe, wer dich trinkt, der wird zur Kalbe' etc. (N. 1010). Das Bier dagegen findet ungetheilte Anerkennung, ja es wird zum Theil sogar mit einem gewissen Ausdrucke von Zärtlichkeit besungen, wie wenn es N. 1006 heisst:

Schöss Bierlá, gut's Bierlá,
gieh 'nei͡ mán'n Môg͡n!
du kasst m'r nix schôden,
dich kâ ich vertrôg͡n.

*) Anderwärts lautet das Sprichwort: Lieber dem Bäcker als dem Apotheker; vgl. Frischbier, Preuss. Sprichw. S. 19.

An Durst fehlt es natürlich den wackren Zechern nicht (N. 990. 994), und insofern müssen sie manchen ungerechten Vorwurf über ihre unschuldigen Häupter oder richtiger Kehlen ergehen lassen:

Vun Lumpen, vun Pumpen
wērd alleweil viel gered't,
vun Saufen á alleweil,
— vun Dorscht ôber net (N. 995).

Dass dieser Durst freilich auch recht weit gehen kann, zeigen uns die offenherzigen Geständnisse der unverbesserlichen Trinker (N. 999 ff.), deren letzter Wunsch es ist, einmal begraben zu werden ‚im Keller bei'm Fass, á bissel trocken, á bissel nass' (N. 1014). Natürlich wird auch das Wirthshaus, welches alle diese Freuden in sich schliesst, oft genug gefeiert (N. 1016 ff.). Es ist das ‚lose Haus', aus welchem keiner, der Geld hat, wieder herauskommt, in welches man immer hineingeräth, mag man ‚hüben oder drüben hinausfahren'. Heil dem Wirthe, welcher in seinem Keller hegt und pflegt ‚alles was das Herz erfreut', aber wehe, dreimal wehe über ihn, wenn er den edlen Stoff fälscht: — ‚wenn der Wērth dös Bier thut fälscheln, söll'n d'r Teufel in der Höll 'rümwälzeln' (N. 1029)!

An die Vergnügungen allgemeiner Natur reihen sich die besonderen Festlichkeiten des Jahres, welche natürlich auch in unseren Liedchen ihren Widerklang finden. Es sind namentlich die Fastnacht (N. 1031 f.), das Frühlingsfest (Todaustreiben N. 1033 ff.), der Andreasabend (N. 1037 ff.), Weihnachten (N. 1046 ff.) und die Kirmess (N. 1054 ff.). Da ich an den betreffenden Stellen über die in Frage kommenden Sitten kurze Erläuterungen vorausgeschickt habe, so kann ich hier rasch darüber hinweg gehen, um mich dem VI. Abschnitte zuzuwenden.

Dieser behandelt unter dem Titel Aus dem Leben besonders den geselligen Verkehr und allerlei kleine Begebenheiten des gewöhnlichen Lebens. Natürlich ist auch hier überwiegend von dem jungen Volke die Rede. Bei gutem Wetter geht es im Sommer hinaus in den Wald, in welchem, wie den Furchtsamen zugeraunt wird, Räuber und Gespenster ihr Wesen treiben (N. 1123 ff.); bei schlechtem Wetter muss man zu Hause sitzen ‚und Pflöcklá schnitzen'. Doch fehlt es auch bei diesem Zusammensitzen in den Stuben nicht an Unterhaltung; namentlich liebt man es, sich gegen-

seitig ‚aufzuziehen', d. h. zu necken. Das ‚hochmüthige Bürschel' wird daran erinnert, dass sein Vater alle Tage stolz — mit dem Schubkarren in das Holz fährt (N. 1088). Der eitle Bursche, welcher sich auf seine silberne Pfeife oder einen neuen Rock u. dergl. viel einbildet, wird damit lächerlich gemacht. Auch sonstiger Schabernack wird getrieben: ein Mädchen, welches eingeschlafen ist, wird unzart geweckt (N. 1077); ein Bursche vertauscht seine Kopfbedeckung mit der Haube eines Mädchens (N. 1078 f.) etc. Dabei lernen wir verschiedene Charaktere kennen, den Groben (N. 1086), den Boshaften, welcher die grösste Lust empfindet, wenn er andere recht ärgern kann (N. 1096 ff.), den Gleichgültigen, welchem alles ‚ei~ Ding' ist, ob er lutherisch, katholisch oder gar ein Jud' ist (N. 1099 ff.); während wir anderseits eine grosse Empfindlichkeit gegen das ‚Bereden' finden (N. 1102 — 1117). Daran schliesse ich die Liedchen, welche kleine Vorkommnisse des Lebens behandeln (1118 ff.): hier hat einer seinen Hausschlüssel vergessen, dort beschwert sich ein anderer über den bissigen Pudel im Bauernhofe; der gutmüthige ‚Hansadel' wird verspottet, weil er in der Freude über seine neugekaufte Ziege diese zum Bodenfenster herunterschauen lässt (N. 1136); wir hören Klagen über den trostlosen Zustand der Dorfgasse (N. 1143), ja selbst den Stosseufzer eines Bandwurmleidenden (N. 1142) und was dergleichen mehr ist.

In dem VII. Abschnitte werden uns die verschiedenen Stände vor Augen geführt (N. 1144 ff.) und zwar in verschiedener Beleuchtung, je nach dem die Liedchen von den Vertretern des betreffenden Standes selbst oder von anderen gesungen werden. In ersterem Falle tritt uns zumeist ein stolzes Selbstgefühl entgegen: wenn die Weber kommen, ‚da wackel'n die Fräck', da müssen die lumpeten Bauerborschen weg' (N. 1171); die Fuhrleute, die Aristokraten der Landstrasse, wie sie ehemals hiessen, rühmen von sich, dass sie ‚Geld und á Schneid' haben (N. 1219); wenn die ‚Metzgerleut' tanzen, kriegn die Spielleut ihr Geld' (N. 1146); der junge Soldat ist stolz auf seinen schönen Wuchs, denn ‚der König von Sachsen braucht á schöne Leut' (N. 1203). Ganz anders lauten die Urtheile über die einzelnen Stände im Munde anderer; da gibt es allerlei Neckerei und Aufzieherei. Den Müllern, Webern und Schneidern wirft man vor, dass sie nicht immer ganz ehrlich verführen

(N. 1151. 1176); die Schneider werden verspottet wegen ihrer nahen Beziehung zum meckernden Bock (N. 1161 ff.) und wegen ihres leichten Gewichts, denn — „13 halbe Schneider wiegn 14 halbe Pfund“ (N. 1158). Nicht viel besser ergeht es den wegen ihrer Bedächtigkeit verrufenen Maurern und Zimmerleuten, welche ‚mit Essen, Messen und Besinnen‘ ihre Zeit hinzubringen verstehen (Nr. 1178), den Jägern, welche auf ihr schmuckes Aussehen sich zu viel einbilden (N. 1195) und sogar den würdigen Pfarrherren, deren angebliche Vorliebe für das Tanzen und für ihre ‚Mamsellen‘ offenbar eine Reminiscenz aus der katholischen Zeit ist, während das wohlverdiente Lob der ‚Pastersch Kinner‘ aus der neueren Zeit stammt (N. 1254 f.). Auch manche eigenartige Erscheinungen lernen wir dabei kennen, den Russbuttenmann von Waldsachsen, ‚vom schwarzen Papier‘ (N. 1224), den alten Bettler, welcher mit seinem alten Weib trotz Bettelsack und Ranzen noch tanzen will (N. 1229), den ‚Bu von Stützengrü‘‘, dessen Magen soweit ausgedehnt ist, dass sich die Leute gar nicht vorstellen können, was da für ein Runkes Brod ’neingeht (N. 1227 f.), und selbst eine so moderne Einrichtung wie die Eisenbahn findet ihre wenn auch nicht schmeichelhafte Erwähnung (N. 1235).

Die VIII. Abtheilung enthält die Spottverse. Wie beliebt diese Liedchen sind, mag man an ihrer Zahl bemessen; und doch entziehen sie sich gerade am meisten dem Auge des Sammlers, weil sie grösstentheils von der Situation geboren, Kinder des Augenblickes sind. Der Spott richtet sich entweder gegen einzelne Ortschaften und deren Angehörige, oder gegen einzelne Personen, oder auch gegen Nachbarländer. Vielfach werden mehrere Orte, Städte oder Dörfer, auf einmal durchgehechelt, wie die Miniatur-Residenzen des Vogtlands (N. 1256 ff.), oder es werden in bestimmten Ortschaften einzelne Strassen kritisirt (N. 1264 ff.). Manche Orte werden wegen ihrer Armseligkeit verspottet, wodurch die Einwohner genöthigt seien mit den seltsamsten Kaffee-Surrogaten und Sonntagsbraten sich zu begnügen (N. 1272. 1275 ff.). Auch die Erzeugnisse einzelner Städte, wie die Biere, die da gebraut werden, sowie allerlei sonstige locale Zustände werden einer natürlich nicht wohlwollenden Kritik unterzogen (N. 1285 ff. 1268. 1280 f.). Dass die eigentliche Heimat auch dieser Spottpoesie der Tanzboden ist, beweisen die Liedchen, welche gegen die Mädchen oder Burschen

einer bestimmten Ortschaft gerichtet sind (N. 1290 ff.); denn beim Tanzen pflegen die Angehörigen einer Ortschaft, wenn sie auf einem fremden Dorfe sind, in geschlossener Reihe aufzutreten, und auf dem Tanzboden kommen gegenseitige Sticheleien, welche oft zu Schlägereien ausarten, wie schon oben bemerkt, sehr häufig vor. In solchen Liedchen werden die Mädchen eines Dorfes geneckt wegen mangelnder Reinlichkeit, wegen geschmackloser Tracht, wegen ihres ungeschickten Tanzens, wegen ihrer Nasen, die so lang seien, dass der Wächter darauf ‚Zehne blasen' könne (N. 1290), oder es wird ihnen Vornehmthuerei und liederliches Leben vorgeworfen. Dass die Mädchen darauf zu antworten wissen, zeigen die Liedchen gegen die Burschen in bestimmten Ortschaften (N. 1316 ff.), in welchen unter anderen auch einige recht hübsche Parallelen zwischen den beiden Geschlechtern gezogen werden (N. 1327—34). Neben den Spottliedern auf einzelne Personen (N. 1337 ff.) und auf die Nachbarländer finden wir auch einige, welche sich auf politische Begebenheiten beziehen, und zwar aus alter wie neuer Zeit (N. 1356 ff.); ja selbst die neuesten Ereignisse haben einzelne Spuren hinterlassen (N. 1362 ff.). Im ganzen steckt viele Derbheit in diesen Trotzliedchen; das Volk ist nicht rücksichtsvoll, am wenigsten wenn es spottet. Aber gerade diese Abtheilung gibt viele Proben von gemüthlichem Humor und treffendem Volkswitze, und sie zeigt vor allem auf das deutlichste, wie lebendig diese Gattung von Poesie im Volke noch ist.

Der IX. Abschnitt bringt unter dem Titel Vermischtes allerlei Liedchen, welche sich unter die früheren Rubriken nicht einordnen liessen, besonders Betrachtungen über die Natur (N. 1366 ff.), Narretei- und Lügenlieder (N. 1382 ff.) u. a.

Der X. Theil endlich enthält die Reimsprüche, und zwar Lebensregeln (N. 1394 ff.), Sprüche, welche sich auf den Aberglauben beziehen (N. 1432 ff.) und sogen. Bauernregeln (N. 1517 ff.). Von den vielen Sprichwörtern, welche im Munde des Volks sind, habe ich dem Plane meiner Sammlung entsprechend nur die gereimten aufgenommen. Unter den Sprüchen des Aberglaubens sind von besonderem Interesse die Besprechungsformeln (N. 1444 ff.), deren ich eine ziemlich grosse Zahl zusammengebracht habe. Diese werden bei dem Besprechen von Krankheiten

(auch Versprechen, Verthun oder Pröpeln genannt) unter allerlei geheimnissvollen Ceremonien gemurmelt. Leider wurzelt diese Unsitte, welche ein Hohn ist gegen unsere Bildung, immer noch fest in dem Volke, und, was besonders beklagenswerth ist, selbst Gebildete oder wenigstens Gebildetseinwollende schämen sich nicht bei klugen Frauen und alten Männern, welche sich auf diese edle Kunst verstehen, Hilfe zu suchen unter der verschämten Ausrede: ‚Hilft's nichts, so schadet's nichts'. Für den Culturhistoriker freilich sind diese zauberkräftigen Verse von Bedeutung: denn sie reichen zum Theil in uralte Zeiten zurück, sie sind eng verwachsen mit dem alt-heidnischen Glauben unserer Voreltern, wie ja die ältesten Sprüche dieser Art, die sogenannten Merseburger Zauberformeln, beweisen. Interessant ist es nun zu beobachten, wie nach Einführung des Christenthums der heidnische Brauch zwar nicht aufhört, aber einen christlichen Anstrich erhält, indem an Stelle der alten Götter christliche Heilige oder Gott Vater, Christus und Maria treten. Alle Spuren des Heidenthums haben sich freilich nicht verwischen lassen. Wie in dem Merseburger Zauberspruche die Sunna neben Wodan, Freia und anderen als Göttin erscheint, so wird in N. 1495 die Sonne als überirdische Macht gebeten dem ‚beschrieenen' Kinde zu helfen; ja in dem Spruche gegen die Blattern (N. 1471) tritt sogar ‚unser Herr Jesus Christus' vor die Sonne und bittet ‚vor die siebenzigerlei Blattern'. Ebenso wird der Mond einigemale angerufen (N. 1481. 1484. 1485). Ein heidnisch-dämonisches Wesen, der Alp, erscheint uns in dem Spruche ‚für die bösen Kälber' (N. 1504). Heidnisch ist auch die Auffassung, dass die Krankheiten dämonische Mächte seien; so wird die Gicht beschworen, aus dem Leib und aus den Gliedern herauszugehen und in den grünen Wald in einen grünen Baum hineinzufahren: dort könne sie reissen und würgen, so lange es ihr gefalle (N. 1491). Vom Friesel heisst es, ‚es ging über Land, begegnete ihm Christus der Heiland, und sprach: Friesel, wo willst du hin'? etc. (N. 1476). In dem Spruche gegen das Reissen begegnet Gott dem Herrn eine eigenthümliche Personification der Krankheit, Fleisch Ungenannt, welches in des Menschen Leib fahren will, um dort ‚Blut zu borgen und Fleisch zu brechen und ihm angst und bange zu machen' (N. 1488). Überhaupt werden die meisten Krankheiten als Personen angeredet, wie Brand, Darmgicht, Schwinden,

Rose, Blatter, Augenfluss, Herzgespann, Krampf, Würmer, Lendengeblüt etc. Eine Erinnerung an das Heidenthum finden wir ferner in den auch in Kinderliedern öfter erscheinenden drei Jungfrauen oder Mädchen (N. 1457. 1467. 1491), welche, wenn sie auch gelegentlich einmal christliche Namen erhalten, wie in N. 1467, doch nichts anderes als die alten Nornen, die Schicksalsgöttinnen sind (vgl. Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande S. 46 f.).

Im übrigen haben die Sprüche ein christliches Gepräge erhalten. Dass dieses aus der katholischen Zeit stammt, beweist das häufige Vorkommen der Jungfrau Maria (N. 1463. 1500. 1503. 1507. 1509), die Berufung auf Sanct Lorenz (N. 1454), die Erwähnung der Messe (N. 1464) etc. Der Inhalt der Verschen ist, wenn überhaupt ein Zusammenhang sich entdecken lässt, ein verschiedener. Meistentheils werden die Krankheiten selbst angeredet und beschworen von dem Menschen abzulassen, zuweilen unter Aufzählung aller Spielarten des betreffenden Leidens (vgl. N. 1471. 1482. 1499. 1500); oder der Spruch beginnt mit der Erzählung, dass irgend ein göttliches Wesen über Land ging oder auf den Acker fuhr, woran sich die Beschwörung anschliesst. Auch die Ursache der Krankheit wird angegeben, wie in den Formeln gegen das Beschreien (N. 1494. 1496 ff.) Oft wird die Krankheit an irgend einen bestimmten Ort hin gebannt, wie in das Meer (N. 1462), in das fliessende Wasser (N. 1477), in das Firmament (N. 1472), in einen grünen Baum oder eine Fichte (N. 1489. 1491) etc.

Neben den eigentlichen Besprechungsformeln finden wir auch einige Segen, wie Diebessegen, Feuersegen etc. Diese sind, wie auch sonst (vgl. Grimm, Deutsche Mythol. S. 626) christlichen Ursprungs. Bemerkenswerth ist, mit welcher Schlauheit für den Fall des Nichthelfens in der Schlussnotiz des Feuersegens N. 1508 eine Hinterthür gelassen ist: das Feuer wird nämlich nach dem Sprechen des Segens „alsobald stillestehen, — wofern kein Zetergeschrei darüber gesprochen wird.“ Ja wer das verhüten könnte! Auch gegen die fallende Sucht soll dieser Segen heilkräftig sein: wer gewisse Ceremonien damit vornimmt, dem vergeht diese Krankheit ‚und bekommt sie nächst Gott nicht wieder‘, d. h. wenn er sie wieder bekommt, so ist es Gottes

Wille, gegen welchen natürlich auch der solideste Feuersegen nichts ausrichten kann.

Den Schluss bilden die **Bauernregeln** (N. 1517 ff.), bei welchen sich gleichfalls mancherlei vogtländische Eigenthümlichkeiten zeigen, obgleich sie natürlich in der Hauptsache mit den aus anderen Gegenden Deutschlands bekannten Sprüchen übereinstimmen.

I. Liebe.

Stille Liebe.

1.

Ich hô mán'n Schatz treu gelibbt
und in der Still,
's hot's ká Mensch inne kriggt,
dŏss îch 'ne will.

Plauensche Gegend.

2.

Mei Herz is verschlossen,
is á Doppelschloss drâ,
'sis Káner in Leuben,
der'sch aufschliessen kâ.*)

Hohenleuben. Schleiz.

— mei Schatz hot án Schlüssel,
der'sch aufschliessen kâ.

Thiergarten. Reichenbach.

3.

Mei Hárzel is klein,
kâ niemand dô nein,
á einziger Bu
hot 'n Schlüssel d'rzu.

Thierbach.

*) Dies Liedchen erinnert an den schönen Spruch Wernhers von Tegernsee:

Du bist mîn, ich bin dîn,
des solt du gewiss sîn,
du bist beslozzen
in mînem herzen,
verlorn ist das slüzzellîn,
du muost immer darinne sîn.

4.

1. Mei Herzel is zu,
's kâ m'r'sch niemand aufthu˜;
mei allerliebst Schôtzel
hot'n Schlüssel d'rzu.

2. Hot den Schlüssel d'rzu
und steckt 'ne net nâ,
á annersch feins Börschel
net aufschliessen kâ.

Coschütz. Rodersdorf. Planschwitz. Plauen.

5.

Die Leut', die hamm schá oft gefröggt
ei wos ich für á Schôtzel hött' —
ich schier*) mich üm de Leut' net viel,
kâ gut sei˜, wem ich will.

Rodersdorf. Thiergarten. Würschnitz.

6.

Dös Mádel thoet m'r wuhl gefall'n,
dös Mádel hött ich gern,
hot án'n fröhlichn Sinn und Muth
und Àglá wie die Stern. Wildenau.

7.

Bî schá dei Schôtzel,
odder sôgn därfst de's net,
und wenn's alle Leut wissen,
nôch môg ich dîch net. Theuma. Zwota.

Sehnsucht nach Liebe.

8.

1. Zwá schneeweisse Täublá
fliegn über mei˜ Haus —
und der Schatz, der mir bestimmt is,
der blábt m'r net aus.

*) ich schier die alte richtige Form von scheren, da dieses nach der starken Conjugation geht, vgl. ich gib, ich nimm, ich sieh etc.

2. Und der Schatz, der mir bestimmt is,
den kennet' ich gêrn,
und es wërd doch ká Lahmer,
ká Buckleter wërn?

Rodersdorf. Zeulenroda.

9.

Im Wald fliegn de Vögel,
in der See schwimme de Fisch,
und der liebe Gott wáss,
wu mei Schôtzel her is.

Saalburg.

10.

Drüb'n af der Spitzen,
wu die Ruthkálle sitzen,
wu die Grünitzen*) fliegn,
muss ich á noch án'n kriegn.

Voigtsberg. Elster. Zöbern. Adorf.

11.

Drüb'n an der Pfützen,
wo Kiebitze sitzen,
wo Rothkelchen fliegn,
werd' ich auch noch einen kriegn.

Tzschirma.

12.

Krauseminz' und Thymian,
wächst in unnern Garten,
Mutter, ich muss án Freier habn,
kâ net länger warten.

Plauen. Wildenau.

13.

Mei Stöckel bloiht schö,
haut schö Röselei,
dau muss i á schá freie,
dâss i kreig á Schätzelei.

Landwüst.

*) Grünitz schwm. = Kreuzschnabel.

14.

Mei Vôter hüt't de Ọchsen,
mei Mutter de Gäns',
ich bî á kláss (kleines) Bĕrschel,
hŏtt' gŏrn á gruëss Mensch.*)

Plauen. Wildenau.

15.

Á Pfêr' und án' Wôg'n
und án' Schatz muss ich hôb͡n,
und án' Steigbügel drâ,
dŏss ich naufsteig͡ne kâ. Marxgrün.

16.

Drei Ross und án Wôg'n
und án Schatz muss ich hôb͡n
und á Peitschel d·rzu,
dass ich aufhaue thu. Zöbern. Drŏda.

Verschmähung der Liebe.

17.

1. Zwá kuëhlschwarze Rappen,
und zwá weisse Schimm—l,
wer de Mádle net liebt,
kümmt net in Himm—l.

2. 's war ámôl áner g'wêst,
hot's Mádel net gelibbt,
und weil er gestorb'n is,
hot er·n Himmel net kriggt.

Plauen. Jocketa. Triebes. Hohenleuben. Thiergarten. Reichenbach. Neukirchen.

— in Himmel is er kumme,
hot Prügel dinne kriggt. Breitenfeld.

18.

Wenn ich á kán'n Schatz hô,
leb' ich âhne Sorg͡n,
's wërd Tôg und 's wërd Nacht,
und's wërd á wieder Morg͡n. Zeulenroda.

*) Nicht in verächtlichem Sinne aufzufassen, wie in der Umgangssprache.

19.

Wenn ich á koi Schätzel hô,
reiss i m·r d·rwêg'n ne Kopf net rô,
brauch i koine Schmätzle z'gêbn,
hô á leichts Lêb'n.

Oberes Vogtland.

Liebesgeständniss.

20.

Drunt'n in' Bächel
läuft's Wasser á suẽ trũb,
— 's gieht net nôch der Schiẽheit,
's gieht naer*) nôch der Lieb.

Plauen. Theuma. Thierbach.

— ich ká dir net feind sei,
ich hô dich suẽ lieb.

Triebel.

21.

Dô drunten im Thal
giẽhts Bächel á suẽ trũb,
und ich kâ d·r'sch net hehl'n,
— ich hô dîch suẽ lieb.

Rodersdorf. Zwota.

22.

Mei Schôtzel, ich will d·r wos sôg'n,
stell' d·r'sch naer für:
bist mir net halb su gut,
als wie ich dir.

Saalburg. Thierbach.

23.

Du flachshaarets Mädel
dîch hô ich suẽ gêrn,
ich könnt' wêgn dein Flachskopf
gleich á Spinnroedel wêrn.

Rodersdorf. Saalburg.

*) naer = nur, aus mhd. ne-waere = es waere denn, vgl. Frommanns Zeitschr. f. Deutsche Mundart. I. 131.

24.

Dŏss 's im Wald finster is,
machen de Tannebüsch,
dŏss du mei Schôtzel bist,
dŏs is gewîss.

Thierbach. Theuma. Thiergarten.

25.

Drübn af dem grüne Platz
sitzt á schniēweisse Katz,
dărf ich denn gôr net sôgn:
du bist mei Schatz?

Rodersdorf. Chrieschwitz. Reichenbach.

26.

Schôtzel, um deinetwêgn
lôss ich mei Leib und Lêbn,
wöllt dir für alles mei
Herzel gêrn gêbn.

Untertriebelbach. Mylau.

Liebesglück.

27.

Wenn der Busch grüne thut,
grünt die Lieb' á, Lieb' á,
îch bî mán'n Schôtzel gut,
und dŏs mir á.

Theuma. Hof. Thierbach. Plauen.

28.

Ich bî mán'n Schatz gut,
ich kâ's net verlágn—á (verläugnen),
er leit m·r in Herzen
und net in Agn—á,
ei di den, ei di den, eidideldadá
ei di den, eididcldadá.

Unterlosa. Thiergarten.

29.

Mei Schatz ist gut mit mir,
er theilt sei Plôg mit mir,

bricht sich sei Herz entzwá,
theilt's mit mir á. Schöneck.
— îch schneid mei Herz entzwá,
gib's 'n allá. Hofer Gegend.

30.

Dô dūb'n und dô daussen
dô sieht's á su ruēth,
dô ackert mei Schôtzel,
dem bî ich su guēt. Theuma.

31.

Su wie der Epfel is,
su is der Kern,
su wie mei Schôtzel is,
die hô ich gern. Dröda.

32.

Su wie der Epfel is,
su is der Stiel,
su wie mei Schôtzel is,
gibt's ere*) net viel. Zöbern. Dröda.

33.

Mei Mádel hôt á Herzel,
dōs kōnnt net lieber sei,
und wenn ich brav bî, schreibt se
mich in ihr Herzel 'nei. Adorf.

34.

Du Luder, du netts,
und du liegst m'r im Herz,
und du kümmst m'r net raus
— und dōs Liedel is aus.
Triebes. Plauen.

35.

Sei unn'rer drei Brüder,
hot jeder sei Mensch,
bî îch á der Klännst'
hô îch doch de Schännst'.
Theuma. Lauterbach. Wildenau.

*) ihrer, der partitive Genetiv nach älterem Sprachgebrauch.

36.

Scher mich nischt um dei Butter,
„ „ „ „ dán'n Koes,
„ „ „ „ dei Schôtzel,
hô selber á recht schöss. Wildenau.

Der Schatz lieber als alles Gut.

37.

1. Mei Schatz is m'r lieber
als Rosemarie,
üm tausend Ducaten
gib ich ne net hî.
2. Tausend Ducaten
dös is á schönns Geld,
mei Schatz is m'r lieber,
als wie de halbe Welt.
Wildenau. Ebersgrün.
— mei Schôtzel is m'r lieber
als wos annersch af d'r Welt.
Kunsdorf.

38.

1. Rutsch nüber, rutsch rüber,
wu's Kaiserlich is —,
und mei Schatz is mir lieber
als Geld af'n Tisch.
2. Als Geld af'n Tisch
und als Vatter und Mutter,
verlôss mîch naer du net,
schwarzágetes Luder.
Breitenfeld. Eichigt.

39.

1. Tief unter dem Wasser
dô schwimme die Fisch,
mei Schatz is m'r lieber
als Geld af'n Tisch.
2. Mei Schatz is m'r lieber,
wie's Geld af'n Tisch,
weil unter dem Himmel
ká sötter*) mehr is. Thierbach.

*) Sötter = solcher, entstanden aus dem alten sothan d. i. sogethan, vgl. Frommanns Zeitschr. f. d. Mundart. II. 85.

40.
Dô drūb'n bin ich rūber,
wu die Sunn' su schō scheint,
mei Schatz is m'r lieber,
als all' meine Freund. Pirk. Thierbach.

41.
Schôtzel, ūm deinetwêgn
lôss ich mei˜ Leib und Lêbn,
Schôtzel, ūm deinetwêgn
lôss ich mei˜ Lêbn. Thierbach.

42.
Su lieb als mir mei Lêbn is,
su lieb is mir mei Schatz, mei Schatz,
und wenn ichn sieh vun weiten stieh,
su lacht m'r schá mei Hárz. Oelsnitz.

Der Schatz kommt.

43.
Wenn der Fink á suē singt
und der Kukuk suē schreit,
dô denk ich halt alleweil:
mei Schatz is net weit.
Plauen. Theuma. Thiergarten.

44.
Wenn ich nôch Tzschirma kumm,
schwing' ich mán'n Hut
und wenn ich mei Schôtzel sieh,
bin îch'ne gut. Nitschareuth.

45.
Dô dūbn und dô dobn
dô scheinet de Sunn',
dô sieh-n-ich mei Schātzel
vun weiten schá kumm˜. Thierbach.

46.
Wenn alle Stāudlá Rōslá kriegn,
dô is de schānuste Zeit,
und wenn mei Schôtzel zu m'r kümmt,
dô hô ich gruēsse Freud.
Plauen. Rodersdorf.

47.

Mádel, thu dich schiẽ putzen,
zu dir kumm· ich hutzen*),
Mádel, putz dich fei schiẽ,
ze dir will ich giẽh.

Plauen. Wildenau. Thierbach.

48.

Itze kümmt mei Schatz von oben rei,
und das wẽrd wuhl á Baier sei,
á Baier aus der Trödelbud,
dem Luder bîn ich gar ze gut.

Triebes.

49.

1. Bergauf bîn ich gange
bergauf bîn ich gerennt,
dô hô ich mei Schôtzel
an Guchschreie˜ kennt.
2. Ball klatscht er mit'n Peitschel,
ball winkt er mit'n Hut,
geh rũber mei Schôtzel,
ich bî d'r schá noch gut.

Zöbern.

50.

Über de Wies, wenn ich gieh,
wêr'n meine Schuh nass,
's geschieht naer wêg̃n deiner,
herztausendster Schatz.

Tanna. Döhlen. Thierbach. Hermsgrün.

---

*) hutzen gehn oder bloss hutzen = einen kurzen Besuch machen, nicht aus dem Slavischen abzuleiten, wie man vielfach versucht hat, sondern ächt deutsch: fränkisch, oberpfälzisch hutzen = rennen, ein Hutzebockelein = stössiger Bock, eine Person, die überall anrennt, und übertragen hutze˜ gehen, sein, kommen = auf Besuch gehen etc. Schmeller, Bayer. Wörterb. II, 260; in Oesterreich hossen = spazieren gehen, Frommann Zeitschr. f. d. Mundart. II, 520. Das Wort entspricht dem mittel- und niederdeutschen hotten = vorwärts gehen, welches auch in Hottopferd und dem Zurufe für Zugthiere hott erhalten ist. Vgl. auch Weigand, d. Wörterb. I, 706.

51.

Dô droben auf dem Berge
kumme Sautreiber 'rei,
es wērd doch wohl zum Teufel
á meiner drunter sei.

Tzschirma.

Er war's nicht.

52.

Wos kümmt dô dūb'n vun Bergel rei?
He guchhe!
es muss doch wuhl mei Schôtzel sei?
He guchhe!
Er gieht vorbei und kümmt net rei,
er muss 's doch net gewêsen sei.

Rodersdorf. Zwota. Jocketa. Thierbach.

Küssen.

53.

Schmätzle gêb̄n is mei Lêb̄n,
is á ká Sünd,
hot m'r'sche mei Mutter gêb̄n,
wôr noch á klán's Kind.

Thierbach. Plauen. Würschnitz.

54.

Drei Bussl hast mir gêb̄n,
hab dich gar so schō 'bitt,
geh, gib mir noch's vierte,
du brauchst es ja nit.

Adorf.

55.

Morg̃n gieh ich ze mán'n Schôtzel,
dô schwenk ich mei Mütz,
und gib ihr á Schmôtzel,
mach's Mäullá schō spitz.

Rodersdorf.

56.

Du herzigs trauts Schätzel,
du Haselnusskern,
kumm, gimm'r á Schmätzel,
ich hô dich suē gern.

Adorf.

57.

Mei Schatz hat m·r gestern
á schöns Schmätzlá gêbn,
mei Mutter wenn's wüsst·,
die brächt 'ne üm's Lêbn.

Hofer Gegend.

58.

Wenn du mei˜ Stäärlá bist
und ich dei˜ Staar,
herz' ich dich, küss' ich dich,
friss ich dich gar.

Thierbach.

59.

Schien·s Schätzel, ruck râ˜,
ich will d·r schie˜ thâ˜,
ich will dich schie˜ streichn,
odd·r still musste schweign.

Thierbach.

60.

Mádel mit den ruëthen Rock,
mit den schwarzen Mieder,
gimm·r naer án ánzign Schmatz,
krisst'n (kriegst ihn) á gleich wieder.

Saalburg. Thierbach.

Wie macht man's?

61.

Wie söll m·r'sch denn machen,
wie is der Gebrauch?
á Schmätzel af 'n Backen,
á Drückerle drauf.

Rodersdorf.

62.

Herzig Schätzele,
gib mir á Schmätzele,
reck dei Schnäbele her ze mir,
drück dei˜ Herzele
an mei Herzele,
nachher meinst du's gut mit mir.

Schwarzenbach. (Köhler, S. 199.)

Wie sieht der Schatz aus?

schön.

63.

Wenn ich dort nüber sieh,
sieh ich mei Schôtzel stieh,
denk ich halt alleweil,
's Luder sieht schie. Elsterberg.

64.

Und wenn ich mei Schôtzel
af·n Rängern*) gieh sieh,
— er kâ sich schie drehe,
dem Luder stieht's schie. Plauen.

65.

Mei Schatz is schiē nett
und wenn ich'n naer hätt,
dô ging ich viel tausendmôl
lieber ze Bett.
Breitenfeld. Thiergarten. Zeulenroda. Triebes. Hof. Zwota.

66.

Mei Schôtzel dös is wunnerschiē,
drüm lôan se á de Kerl niêt giēh,
d'rwisch ich án'n, der'sch mit·r hält,
den schaff ich aus der Welt.
Adorf.

67.

Wenn ich mei Schôtzel vun weiten sieh,
dô flimmert's und flammert's vun fern,
und stellt es sich vor'sch Ofenloch hî,
sieht's wie Russ in d'r Latern.
Ebersgrün.

Gestalt.

68.

Schö rundlich und fein
mei Schatzel muss sein,
vun frischen Gesicht,
sünst mog ich sie nicht. Adorf.

*) der Rang = Rain zwischen Acker und Wiesen, vgl. Schmeller III, 108.

69.

Mei Schatz is schiĕ steif,
und wie fünkelt sei Pfeif,
und wie fünkelt sei Hut,
dem Luder bîn ich gut.

Plauen.

70.

Mei Schatz is so geschmeidig,
mei Schatz is so nett,
die Leut sei' mir neidig
un gönne mir'n nett.

Adorf. Rodersdorf.

lang.

71.

Mei Schatz is schiĕ lang
und führt án schän'n Gang,
und setzt sich á wing her ze mir,
ôber net lang.

allgemein.

Mittelschlag.

72.

Mei Schatz der is net gar ze lang,
und ich bî net ze klá,
m'r senn halt su á Mittelschlôg,
m'r senn ball überá*).

Saalburg.

klein.

73.

Mei Schatz is schiĕ klá
und aufrichtig á,
wos nutzt m'r de Läng,
wenn se net aufrichtig senn?

Rodersdorf. Zwota. Oelsnitz. Thierbach.

74.

Mei Schatz is korzstumpfet
urd ich bî net lang,

*) übereins d. i. von gleicher Grösse.

dô kumme zwá rechte
korzstumpfete z'samm.
Rodersdorf. Thiergarten. Thierbach.
(korzpumplicht, korzpumplet)
Hohenleuben. Zeulenroda. Ebersgrün.

75.

Ich wáss á su án'n Klán'n,
den hô ich stets in meinem Sinn,
und wátter lieb' ich kán'n,
su lang ich ledig bin.
Rodersdorf. Zwota. Triebel.

76.

Klá bin ich, dŏs wáss ich,
gruĕss môg ich net sei,
sŭnst kâ ich bei mán'n Schôtzel
z'n Fenster net nei.
Thiergarten. Wildenau.

77.

Klá bî ich, dŏs wáss ich,
drum bî ich veracht',
wos hot mich mei Vôter
net grösser gemacht!
Lauterbach. Untertriebelbach. Triebes.

78.

Klá bî ich, klá bleib ich,
gruĕss môg ich net wêrn,
schiĕ punket*), schiĕ prunket**)
wie á Haselnusskêrn.
Oelsnitz.

79.

Wenn ich á kláwinzig bî,
bî ich doch noch Mode,
hô ich doch noch 15 Pfeng
dinn' in meiner Lôde.
Thiergarten. Tzschirma. Thierbach. Triebes. Zöbern.

*) punket = kurz und dick, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I. 287.

**) prunket = prunkend.

80.

Die Ranschp'cher (Ranspacher) Börschle
sehnne mich f'r án Porzel, Porzel â,
îch wêr schá noch wachsen,
bis ich brauch án Mâ.

Ebersgrün

81.

Wenn ich á kláwinzig bî,
wenn ich naer fix und munter bî,
fix und munter muss ich sei,
wenn mei Schatz kümmt, lôss ich'n nei.

Wildenau.

dick.

82.

Mei Schatz is schõ dick
und ich wünsch'n viel Glück,
viel Glück und viel Ehr,
und wenn er noch dicker wär.

Ebersgrün. Plauen. Förthen.

83.

Mei Schatz der is schiẽ rund und dick,
schiẽ rund und dick, schiẽ in der Mitt,
schiẽ in der Mitt, schiẽ in der Seit',
schiẽ freundlich dinn' Gesicht.

Thierbach.

Hautfarbe.

84.

Mei Mádel hot á G'sichtel
als wie á Ruẽsenblôtt
und hot á Haut wie Sammet,
wie káne in d'r Stôdt.

Adorf.

85.

Schatz, ich bî d'r gut,
du siehst wie Milch und Blut,
du siehst wie Lieb und Treu,
's kâ nix schännersch seĩ.

Ebersgrün.

86.

Mei Schatz der sieht wie Milch und Blut,
— dem Luder bî ich gar ze gut.
Ich sieh d'rgêgn wie Kês und Quark,
mit meiner Schieheit is's net arg.
Theuma. Oberes Vogtland.

87.

Mei Schatz is rosenroth,
ich lieb'n bis in' Tod;
— mei Schatz sieht schwarzbraun schwarz,
er is und bleibt mei Schatz.
Thiergarten. Reichenbach.

88.

Ich hô d'r án' Schatz,
so ruēth wie Blut,
er gibt m'r án Schmatz,
drum bî ichn suē gut. Strassberg.

Rothe Backen.

89.

Mei Schatz der sieht schie,
hot ruēthe Back—n,
wenn îch 'ne â sieh,
dô thut er lach—n. Tzschirma.

90.

Mei Schatz hat ruēthe Backen,
wenn ichn â sieh, thut er lachen,
wenn ich hî sieh, guckt er her,
— wenn er naer schá meī waer.
Thiergarten. Zwota.

— wenn ichn â sieh, sieht er ruēth,
drum bî ichn su guēt.
Plauen.

91.

Mei Schatz der hôt Bäcklá
wie án Epfel su ruēth,
dô wŏtt (wollte) ich nei beissen,
und wär'sch glei mei Tuēd.
Dröda. Thierbach.

92.

Schneeweiss und eiskalt
und mei Bett steht im Wald,
— in á rothbäckets Bürschlá
verliebt m'r sich bald.

Hofer Gegend.

93.

Rothe Bäcklá, blaue Aeuglá,
und á Grüblá im Kinn,
su sieht halt mei Schätzel,
dem ich su gut bin.

Adorf. Plauen. Bobenneukirchen.

schwarz.

94.

Schwarz sieh ich, dös wáss ich,
drum taug' ich net für dîch —
wenn ich á bissel weisser wär
und 1000 Thaler reicher wär,
dann wär ich recht f'r dîch.

Triebes.

bleich.

95.

Mei Schatz der sieht schniekreideweiss
und á ká bissel ruēth d'rbei,
und wenn er soggt, er môg mich net,
is gleich mei˜ Sinn d'rbei.

Oelsnitz. Zeulenroda.

Augen.

96.

Wos îch wáss, wásst du net,
wos mei Freud' is,
— á schwarzágets Mádel,
dös ruthbäcket is.

Wildenau.

97.

Mei Schatz is schwarzáget,
schwarzáget sieht er aus,
in Tanzen is er Máster
in' ganzen Wērthshaus.

Rodersdorf. Thiergarten. Triebel. Plauen.

98.

Mei Schatz is schwarzáget,
schwarzáget sieht schõ˜,
schwarzáget, ruëthbäcket,
— kasst rei˜ ze mir geh˜. Plauen.

99.

Ich und mei Schatz
senn an án'n Tôg gebûr'n,
drum semm'r mit 'nanner
su schwarzáget wûrn.
Thiergarten. Schöneck. Rodersdorf. Dröda.

100.

Mei Dendel hot schwarze Ág'n
die stechen mîch in de Ág'n,
wenn îch á Goeger wür',
die schiesset ich mir.
Markneukirchen.

101.

Drei Epfel, drei Bërn,
drei Hôselnusskêrn,
dõs schwarzág'te Mádel
muss á noch mei˜ wêrn. Dröda.

102.

Und schwarze Ág͡n und weisse Knie
und nudeldicke Strampferlî
sei af der ganzen Welt in Brauch
und bei mán'n Schôtzel auch.
Hohenleuben. Saalburg.

103.

Grü is de Hollunnerstaud',
weiss sieht ihre Blüth',
schõn sehn die schwarzen Aug'n,
treu senn se adder nît.
Hohenleuben. Schleiz.

Haare.

104. (vgl. N. 23.)

Mei herziger Schatz
hot Härle wie Flachs,

hot Härle wie Seiden,
drüm mög ich's wuhl leiden.
Oelsnitz.

105.

Fidelix und Fidelax
und ká Hund is ká Dachs,
und á ruēthhaarets Mádel
nimm îch net z'n Schatz.
Zaulsdorf. Hof. Thiergarten.

106.

Und fidelix und fidelax
und dōs Werg is ká Flachs,
und á ruēthköpfet's Bōibl
mög ich net zūm Schatz.
Breitenfeld.

107.

Zwá Bērle, zwá Pflaume,
zwá süsse Epf—l,
— dōss is mei schōss Schötzel,
hot á Lockenköpf—l.
Theuma. Thiergarten.

Mund.

108.

Dô draussen af'n Zaun
Sitzt á Vögelá, soggt er, braun,
hot á Schnäbelá, soggt er, roth,
wie mei Schötzelá, soggt er, hôt.
Thiergarten. Dröda. Ebersgrün.

Kleidung.

109.

Der mit der Zipfelsmütz',
der hinter'm Tischel sitzt,
dōs is mei schönnster Schatz,
— dem bîn ich gut.
Triebes. Zeulenroda.

110.

Der mit dem schwarzen Frack,
der hot ká Geld im Sack,

dŏs is mẹi lieber Schatz,
— dem bin ich gut.

Triebes.

111.

Der mit dem runden Hut,
der so schŏ tanzen thut,
dŏs is meĩ schönster Schatz,
— dem bin ich gut.

Plauen. Schleiz. Triebes. Rodersdorf. Thierbach. Zeulenroda.

112.

Der Gung mit der Sammetkapp',
der su mit den Stiefeln trappt,
dŏs is meĩ schönster Schatz,
— dem bin ich gut.

Thierbach.

113.

Der Gung' mit d'r weissen Mũtz,
der su schiẽ Stiefel wichst,
der su schiẽ tanzen kâ,
dŏs wẽrd mei Mâ.

Zwota.

114.

Drei Fẽdern af'n Hut,
drei blaue drunn—r,
— mei Schätzel schlöft ei,
wird wieder munn—r.

Thierbach. Cunsdorf.

Gebrechen.

115.

1. Dô drũb'n af'n Bergel
dô steht á neu's Haus,
dô gucken drei Mádle
z'n Fensterle naus.
2. Die erschte is bucklig,
die annre is lahm,
die dritt' hôt gu (hul mich
der Teixel) kán'n Zahn.

Breitenfeld.

Zu dick.

116.

Mei Schôtzel, dõs is gar ze dick,
drũm hot si á z'n Giẽh˜ ká G'schick,
de Füss senn lang, se hõkelt ei,
dõs môg ánne schiẽne sei.

Adorf.

Ein Tadel.

117.

Mei Schatz is vun Adel,
vun Adel is er,
er hot naer án'n Tadel,
kánne Waden hat er.

Hohenleuben.

Kropf.

118.

Mei Schôtzel is nett
von Fuss bis z'n Kopf,
an'n Hals hot's á Warzen,
ũber'sch Gôhr wẽrd's á Kropf.

Markneukirchen.

Hinken.

119.

Ich und mei Hinkendehack
genge˜ spaziern —
humm naer her, Kipfedekapf*)
lôss dich schôi führ'n.

Oberes Vogtland.

120.

Dõs Mádel, dõs ich nemme will,
dõs hôt án krumme Fuss,
dô mach ich mir á Roedel nâ
und fahr' d'rmît in's Muus (nach Russ).

Saalburg. Tzschirma.

---

*) Abgeleitet von ‚kapfen' = hinken; eine andere Bedeutung dieses Wortes ist: hin und her schaukeln, z. B. mit dem Stuhl, davon umkapfen = das Gleichgewicht verlieren.

121.

Dŏs Mâdel, dŏs ich nemme will,
dŏs hot á krumme Hand,
dô mach' ich mir á Roedel nâ
und fahr d'rmit in's Land. (— nach Sand).

Wildenau. Drŏda.

122.

Mei Schatz sieht kreideweiss,
hot schwarze Zähˇ,
hot á Wärz af der Nôs
und dreckete Bäˇ.

Schleiz.

123.

Mei Schatz sieht kreideweiss,
hot án gêl'n Fleck,
dacht' ich, 's wär Safferig (Safran),
— war'sch á wing Dreck.

Ebersgrün.

124.

Alleweil sauersch Kraut,
ká môl ká sŏïss, ká sŏiss,
ká Schmîemâdel (Schmiedstochter) môg i nit,
— hot schwarze Fŏiss.

Elster. Zŏbern.

Was ist der Schatz?

Musterung der verschiedenen Stände.

125.

1. Dô drüb'n kümmt á Fuhrmâ rei,
Fuhrmâ halt still, halt still.
Wer wĕrd der Fuhrmâ sei,
der mîch hab'n will?
2. Kán'n Fuhrmâ môg ich net,
fährt ze weit aus,
ich mŏcht' án Schneider hab'n,
— blábt in mán'n Haus.
3. Kán'n Schneider môg ich net,
schneid't ze viel zu,
ich mŏcht' án'n Schuster hab'n,
— macht mir á paar Schuh.

4. Kán'n Schuster môg ich net,
hot schwarze Händ',
ich möcht' án'n Wêber hab'n,
wērkt m'r á Hemd.

5. Kán'n Wêber môg ich net,
riecht sehr nôch Schlicht*),
ich möcht' án'n Kaufmâ hab'n,
woegt nôch'n Gewicht.

6. Kán'n Kaufmâ môg ich net,
woegt ze viel aus,
ich möcht' án'n Bauerschbub'n
mit án'n schön'n Haus.

oder:

126.

5. Kán'n Wêber môg ich net,
strampfelt mit'n Fuss,
will ich mir 'n Goeger lieb'n
mit a'n'n grün Busch (= Strauss).

6. Kán'n Goeger môg ich net,
schiesst ze fix zu,
will ich ze Haus bleibn,
will mit máner Rusel geign,
will ich ze Haus bleibn,
will mit ihr geign.

Coschütz. Ebersbach. (Köhler S. 297.)

Bauer.

127.

Die Bauern senn lustig,
drum gibt's 're su viel,
weil jedes schänns Mädel
án' Bauer habn will. Coschütz.

*) Die Schlichte, ein aus Kartoffeln bereiteter Brei zum Schlichten d. h. Schlicht-, Gerade- und Glattmachen der Fäden bei der Weberei; vgl. mhd. slëht = eben, gerade, slihten = gerade machen. Daher der Schimpfname ‚Schlichtfresser' für die Weber.

128.

Mei Schatz is á Bauer,
ká gruẽsser ôber net,
er ackert mit den Kühenen,
kâne Ochsen hôt er net. Plauen.

129.

Mei Schatz is á Bauer,
ich sieh's an sein˜ Hut,
er sieht á bill (bissel) sauer,
— drum bî ich'ne gut.
Elsterberg.

130.

Wenn der Manden*) schiẽ scheĩ˜t
in'ne Bauerhuẽf nei —,
der Huẽf is 'n Bauer,
ôber'sch Mádel is mei.
Dröda. Plauen.

oder:

131.

Rutsch nüber, rutsch rüber
in 'n Bauerhuẽf nei,
der Huẽf is 'n Bauer,
— 's Mádel is mei.
Plauen. Wildenau. Zeulenroda. Reichenbach.

132.

1. Dô hô ich doch mei Tôg gehiẽrt,
ká sauer is ká süss;
á Bauermádel môg îch net,
die hot su dreckete Füss.
2. Á Bärgermádel widder net,
die säuft ze viel Kaffee,
á Bettelmádel môg îch net,
die hot z'viel Läus' und Flõh.
3. Á Edeldame krieg îch net,
dõs wáss ich ganz gewîss,
drümm nimm ich mir á Bauerschmensch
— und wasch 'r ihre Füss. Plauen.

*) Der Manden = Mond vgl. mhd. mâne.

Handwerker.

Fleischer.

133.

Mei Schatz is á Fleischer,
zeuht über de Grenz',
hot's Kälbel verhannelt
üm á schwarzágets Mensch.

Zöbern. Wildenau.

134.

Mei Schatz is á Fleischer,
is á lustigs Börsch—l,
schlacht't all' Tôg á Schweinel,
macht mir á Wörscht—l.

Zöbern.

135.

Mei Schatz i á Fleischer,
á Schweinetreib—r,
er liebt de schön'n Mádle,
aber káne Weib—r.

Plauensche Gegend.

136.

Mei Schatz is á Metzger,
á ganz schöner Bu,
sticht's Kälbel af's Herz,
spritzt's Blut af'n zu.

Hofer Gegend.

Müller.

137.

Mei Schatz ist á Müller,
drüm sieht er su weiss,
den söll îch net lieb'n,
— ich lieb'n mit Fleiss.

Oelsnitz.

138.

Mei Schatz is á Müller,
á Müller in Bett,
dô braucht er kán'n Kübel
z'n Aufschütten net.

Hof.

139.

Mei Mühl steht still
und ká Môhler is drauf;
ei herzig trauts Dērndel,
kumın, schütt m'r ámôl auf.
Eichigt. (Köhler No. 179.)

140.

Mei Schatz hot á Mühl,
kâ aufschütt'n, wer will,
kâ aufschütt'n Wáz oder Korn,
geht ihm ká Stábel verlorn.
Mechelgrün.

Schlosser.

141.

Mei Schatz is á Schlosser
und á Schlosser muss's sei,
er macht mir á Schlössel
v'r'sch Herzele nei. Zwota.

Schmied.

142.

Mei Schatz is á Schmied,
gebrennt is er nît,
dô lôss îch ne brenne*),
— sünst kenn' îch'ne nît.
Rodersdorf. Hof. Plauen.

143.

Mei Schatz is á Schmied,
wos er sieht, nimmt er mît,
wos er find't, steckt er ei,
— á sötter Schmied kümmt dô rei.
Planschwitz.

144.

Mei Schatz is á Schmied,
is á Eisenklopf—r,
er macht m'r án Kessel
aus lauter Kupf—r. Triebes.

*) d. h. den Namen oder Zeichen einbrennen wie es bei Ackergeräthschaften, Böttchersachen etc. geschieht.

145.

Mei Schatz is á Schmied,
und á Schmied muss er sei,
und is er ká Schmied,
su is er net mei.

Plauensche Gegend.

Schneider.

146.

Mei Schatz is á Schneider
und á Schneider muss's sei,
er macht m·r á schöss Leibel
mit án Schlange˜zug nei.

Mühltroff. Thierbach.

— er macht m·r á schöss Mieder
schö nett und schö fei.

Coschütz. Rodersdorf.

147.

Mei Schatz is á Schneider,
und macht schöne Spenster*),
wenn ich haussen**) v·rbeigieh,
sieh·ch 'ne drinne b·n Fenster.

Plauen. Zeulenroda.

148.

1. Mei Schatz is á Schneider,
is schö, adder klei,
der fiel uns bá'n Essen
in die Suppenschüssel nei.
2. Do lag er in d·r Suppen,
m·r hot 'n net d·rguckt,
dô hot·n mei Vôter
mit hinter geschluckt.
3. Mîch dauert mei Schneider,
mei Gram is net z'trôg͡n,
— ich hô 'ne in' Herzen
und mei Vôter in' Môg͡n.

Drōda.

*) Spenster, Nebenform für Spencer = Frauenjacke (nach Lord Spencer benannt).

**) haussen = hier aussen. vgl. draussen oder daussen, dinne, dub͡n (= da oben), düb͡n (= drüben).

149.

Hoch aufi steig i niĕt,
koin Schneider môg i niĕt,
á Schneider is á Missgeburt,
— marsch mit ihm furt.

Elster.

Schuster.

150.

Mei Schatz is á Schuster
á kreuzbraver Mâ,
hot á ánzigs blaus Röckel,
— zeuht's alle Tôg â.

Theuma.

151.

Mei Schatz is á Schuster,
á Schuster muss's sei,
er macht m'r á paar Schuh
und Schuhrieme nei.

Plauen.

Tischler.

152.

Mei Schatz is á Tischer
und á Tischer muss's sei,
er macht m'r án Kuffer
und á Beikästel*) nei.

Ebersgrün.

— er macht m'r á Tischel
und á Tischkästel nei.

Plauen.

— er macht m'r á Wiegel,
ich leg's Kinnel gleich nei.

Triebes.

Schreiner.

153.

Heut Nacht um á neune
hot's Bettstadel kracht,
mei Schatz is á Schroiner,
hot's glei wieder g'macht.

Elster.

*) Das Beikästel ist ein besonderes Behältniss in den Holzkoffern an der oberen Seite der Kofferwand, um Kleinigkeiten darin zu verwahren, sonst ‚Beilade' genannt, vgl. Sanders, Handwörterbuch S. 98. bei Grimm, Deutsch. Wörterb. I. 1375: Beikästchen.

Weber.

154.

Mei Schatz is á Wêber,
á Schützenschieb—r,
á rechter Flankierer,
á Mádlelieb —r.

Hof. Mühltroff. Triebes. Rodersdorf.

155.

Mei Schatz is á Wêber,
wērkt Zipfelmütz—n,
wenn ich daussen v·rbeigieh,
sieh ichn̂ drinne sitz—n.

Rodersdorf. Plauen.

156.

Mei Schatz is á Wêber,
messt alles mit der Ell'n,
heut Nacht is er kumme,
hot aufbáme*) wölln.

Plauen. Zōbern.

157.

Mei Schatz is á Wêber,
á Wêber muss's sei,
bal' bámt er m·r auf,
bal' schiesst er m·r ei.

Hohenleuben.

158.

Mei˜ Schatz is á Wêber,
á Wêber muss's sei,
der wērkt mir á Rōckel
und án Schlangezug 'nei. Plauen.

159.

Heuer därf m·r káner kumme˜,
heuer därf m·r káner râ,
's müsst' á rechts schänn's Schôtzel kumme˜,
der de Wêberei gut kâ.

Schöneck.

*) Aufbäumen = das zu webende Garn auf eine Holzwelle (Baum) aufwickeln.

160.

Mei Schatz is á Strumpfwērker,
wērkt hî und wērkt her,
er wērkt mir án Zwickel
der Kreuz und der Quer.

Oberes Vogtland.

Maurer.

161.

Mei Schatz is á Mäurer
und á Mäurer muss's sei˜,
er macht m'r án Uēfen,
ich mach's Feuer gleich nei˜. Triebes.

162.

Mei Schatz is á Mäurer,
á Mäurerpolier,
bal stieht er af der Rüstung,
bal stieht er bei mir. Plauen.

163.

Mádel nimm d'r án Mäurer,
nôch kriggste ká Nuēth,
in Summer Ducaten,
in Winter weiss Bruēd. Oelsnitz.

164.

Nimm d'r kán Mäurer,
sünst kriggste dei Nuēth,
in Summer kán Mâ,
und im Winter ká Bruēd.

Oelsnitz. Syrau.

165.

Mádel mit den ruēthen Rock,
moring kümmt dei Freier.
— dacht' ich, 's wär á Goegerborsch,
war'sch á lumpiger Mäurer. Triebes.

166.

Gieh runter vun Buēden,
gieh weg vun mán'n Bett,
du bist naer á Mäurer,
du machst mich vull Dreck.

Untertriebelbach. Schleiz.

Schieferdecker.

167.

Mei Schatz is á Schieferdecker,
á Schieferdecker af'n Dach —
er schloegt su viel Noegel ei
bei Tôg und bei Nacht.

Triebes.

168.

Mei Schatz is á Schieferdecker,
er wáss, wos der Schiefer gilt,
's is á rechter Mádleslieber,
dös hô ich mir schá ei˜gebild't.

Plauensche Gegend.

Steinmetz.

169.

Mei Schatz is á Steinmetz
im Vogtländer Grund,
hot án sackrischen Fäustling
und án kuhlschwarzen Hund.

Markneukirchen.

Zimmermann.

170.

1. Mádel, heier mîch,
bî á Zimmermâ,
will d'r á Häusel baue˜
und á Schüpfel*) nâ;

2. Will d'r á Wiegel schnitzen
und á Kinnel nei,
Mádel heier mich,
nôch bî ich dei.

Plauen. Reichenbach. Oelsnitz. Landwüst. Breitenfeld. Wildenau.

— nôch biste mei.
Bergen. Zöbern. Triebel. Coschütz.

— ich bî d'r treu. Elster.

*) Eine kleine Schupf d. i. Schuppen, eine Art leichtgebauter Scheune; die vogtl. Wort-Form ist die ursprüngliche, mhd. der schopf, ahd. die scupha; die in's Hochdeutsche aufgenommene Form ist die niederdeutsche.

171.

Mádel, Mádel, nimm d'r án Mâ,
nimm d'r naer kán Zimmermâ,
der dich rupft, der dich zupft,
der mit dir in's Bett nei hupft.

Coschütz. Bergen.

172.

Mádel, wenn de freie wisst,
nimm d'r naer kán'n Schneider.
nimm d'r lieber án Zimmermâ,
der d'r á Häusel baue kâ.

Syrau.

Sonstige Berufsarten.

Jäger.

173.

Mei Schatz is á Goeger
und á Goeger muss's sei,
und er schiesst m'r á Hœsel
und brëngt m'r'sch á rei.

Hohenleuben.

174.

Mei Schatz is á Goeger,
dös sieht m'r an'n Hut,
ball is er vull Fêdern,
ball is er vull Blut.

Hermsgrün.

175.

Mei Schatz is á Goeger,
á Forschtpraktikant,
er liebt de schön'n Mádle,
is überall bekannt.

Hof.

176.

Mei Schatz is á Goeger,
á kreuzbraver Mâ,
er hot naer á Röckel,
zeuht's alle Tôg â.

Rodersdorf. Hof.

177.

Mei Schatz is á Goeger,
á Goeger in Bett,
dô braucht er ká Büchs
und ká Gögdtaschen net. Hofer Gegend.

Musikant.

178.

Mei Schatz is á Musikant,
á Clarinettenpfeif—r,
und wenn ich v'rbeigieh,
macht er mir án Schleif—r.
Thiergarten.

Soldat.

179.

Mei Schatz is á Saldat,
ich kâ's net vertusch—n,
er hot án Zschacko
mit'n Federbusch—n. Theuma.

180.

Mei Schatz ist á Saldat,
Saldat muss er sei,
ball schiesst er mit Pulver,
ball schiesst er mit Blei. Plauen.

181.

Schôtzel, wenn de mîch wisst hôb͡n,
musste án schän'n Zschacko trôg͡n,
und á schäss Seitengewehr,
— Schôtzel, ruck her. Coschütz.

182.

1. Mádel, möchste ká Schukelade,
Mádel, möchste kán'n Kaffee,
Mádel, möchste kán'n Saldaten
von der lustig͡n Armee?

2. Ich môg ká Schukelade,
ich môg kán'n Kaffee,
ich will án' Saldaten
vun der lustig͡n Armee. Rodersdorf.

Reiter.

183.

Mei Schatz is á Reiter,
und á Reiter muss's sei˜,
dŏs Pfêr is'n Küĕnig
und der Reiter is mei˜.

Strassberg. Rodersdorf. Ebersgrün. Oelsnitz.

184.

Recrut.

Mei Schatz is á Recrut,
stieht draussen an Rhein,
der föllt m·r in áner Stund
tausend Môl ein. Hof.

Gensdarm.

185.

Mei Schatz is á Schandarm,
und á Schandarm muss's sei,
die Schand is'n Küĕnig,
und der Darm der is mei.

Strassberg. Oelsnitz.

Postillon.

186.

Wenn's Posthurn suĕ schmettert,
und der Postwôg͡n suĕ schreit,
dô denk' ich, mei Schôtzel
is á nimmer weit. Ebersgrün.

Fuhrmann.

187.

Mei Schatz is á Fuhrmâ,
á Stangereit—r,
bei mir kehrt er ei
und fährt nimmer weit—r.

Zŏbern.

— fährt ásse, fährt eine,
fährt immer weit—r.

Zaulsdorf.

Kaufmann.

188.

Auf der Welt is mir nix lieber,
als á richtiger Kaufmannsdiener,
der kann rechnen, der kann schreibn,
der kann mir die Zeit vertreibn.

Plauen. Zöbern. Thierbach.

Schreiber.

189.

Mei Schatz is á Schreiber,
á Schreiber muss's sei˜,
er schreibt mir ja alle Tôg,
sei Herzel wär mei˜.

Adorf.

Student.

190.

Ich hô immer á denkt,
ich krieg' án Student,
itze hot m·r der Teufel
án Schneider âgehängt.

Oelsnitz. Hohenleuben.

191.

Das Mádel hot denkt,
se kriggt án'n Student,
derweil hot sie sich an
án' Mäurer gehängt.

Schöneck.

Wie heisst der Schatz?

192.

1. Mei Schatz der hásst Johann,
is á schönner Nam—á,
den lôss ich m·r pflanzen
in Gottes Nam—á.

2. In Gottes Namá
und in Ruĕsemarî,
und f·r tausend Ducaten
gib ich 'ne net hî.

Rodersdorf.

193.

Wenn der Manden schiẽ scheĩt,
und scheĩt über den Busch,
dô is mir káner lieber
wie der Müllersch August.
Thiergarten.

194

Mán'n Schatz bî ich gut,
den lieb ich mit Lust,
wenn er naer schá dô wär,
mei schiẽner August. Lauterbach.

195.

Grüne Brâmeblätter*)
Pomeranzen,
kánne schännern Büble
wie die Hansen. Lauterbach.

196.

Grüne Brâmeblätter
Auerrikele,
káıne schännern Mâdle
wie die Rickele. Lauterbach.

197.

Mâri mei Leib und Leben,
Mâri mei Blut, mei Blut,
Mâri muss meine werden,
der Mâri bî ich gut. Zwota. Theuma.

198.

Mei Schatz, die hásst Mine,
der bî-n-ich suẽ gut,
wos ich bá'n Tôg verdiene,
dô káf ich ihr án Hut. Pirk.

199.

In Schläz (Schleiz) is mei Schatz,
und îch áf d'r Tann—á,
mei allerschönsts Schätzel
hässt Christian—á. Förthen.

*) Brâme = Brombeerstrauch, ganz wie mhd. brâme, ahd. brâmo.

200.

Hũb̃n á Steigel, drũb̃n á Steigel,
mitten dinn' á Distel,
— söll's ká schönnersch Mádel gêb̃n,
wie de Eberts Christel.

Dröda.

201.

Drei Ruẽsen in Garten,
drei grüne Blättl—á,
mei allerschösst· Schôtzel
hásst Lisabethl—á.

Hohenleuben.

Namen nicht nennen!

202.

(vergl. No. 211.)

1. Dô drüb'n und dô drob'n
dô stett á schöss Haus,
dô gucken drei Mádle
z'n Fensterle naus.

2. Die erschte hásst Susanne,
die annre hásst Christelei (Anne-Marei),
die dritt' will ich net nenne,
die söll mei eigen sei̇̃.

Döhlen. Weckersdorf.

Wie alt?

203.

Drei Ruẽsen in Garten,
drei Lilling in Wald,
mei allerschösst Schôtzel
is **20** Gôhr alt.

Theuma. Zwota. Waldkirchen. Rodersdorf.

— is **18** Gôhr alt.

Triebes. Untertriebelbach. Zeulenroda.

— is **16** Gôhr alt.

Thiergarten.

— is **15** Gôhr alt.

Zeulenroda.

Woher ist der Schatz?

204.

In Sachsen, in Sachsen,
dô hô ich mei Freud',
dô hô ich mei Dirndel
und á meini Leut.

Hofer Gegend.

205.

Mei Schatz is á Preuss,
drum sieht er su weiss,
ich söll 'ne net liebn,
und ich lieb'n mit Fleiss.

Rodersdorf. Pirk. Elsterberg.

206.

Von Wien kumm ich her,
und von Wien senn de Pfêr',
und von Wien is der Wôg͡n
und an Wiener muss ich hôb͡n.

Plauen.

207.

Dô drüb͡n bin ich rüber,
wu de Zwanz·ger wêr͡n geschlôg͡n*),
dô wölln se halt alle
dös Zwanz·ger-Mádel hôb͡n.

Zöbern. Dröda.

208.

Drei schniĕweisse Gäns
und á schöss bairisch Mensch
und á Beutel voll Geld
is mei Freud af d'r Welt.

allgemein.

209.

Á schöss Schôtzel hô ich g'hatten
vun Öberländ—l,
dös hot sich â'griffen
wie á Sammetbänd—l.

Oelsnitz.

*) Zwanzigkreuzerstücke, in Böhmen.

210.

Mei Schôtzel is vun Ôberland,
dôs sieht m·r gleich am Schêrzenband,
er hot mich su bered't, bered't,
dôs Ding gefällt m·r net.

— der hot mich su verspott't, verspott't,
zè Lichtmess geh ich fort.

Döhlen.

— er is f·r mîch ze nett, ze nett,
den Kerl den môg ich net.

Plauen.

211. (vergl. No. 202.)

1. Dô drub'n af dem Berg'l
dô stett á kláns Haus,
dô gucken drei Bôrschle
z'n Fensterlá naus.

2. Der erscht' is á Schuster,
der annre á Beck,
der dritt' is mei Schôtzel,
der hupft mit mir z' Bett.

Adorf. Schöneck.

212.

A Schatzel im Haus
is mir lieber als drauss,
dô darf ich net naus,
wenn der Wind so stark saust.

Adorf.

Treue.

213.

Ich hô m·r'sch ámôl überleggt,
vun mánen Schatz dô lôss ich net,
und der muss's ámôl sei, muss's sei
und der muss's ámôl sei.

Rodersdorf.

214.

Und lôss ich á á wing d·rvâ,
dô häng' ich mich gleich wieder nâ,
denn der muss's ámôl seĩ, muss's seĩ,
denn der muss's ámôl seĩ!

Thierbach. Pirk.

215.

Schännster Schatz, stoss dich net,
dô leit á Stá, á Stá,
kán'n annern lieb ich net,
als dich allá.

Planschwitz. Pirk.

ähnlich No. 224.

216.

Schôtzel, üm deinetwêgn
lôss ich mir á Bá wegsögn (sägen),
Schôtzel, üm deinetwêgn
lôss ich mei Lêbn.

Plauen.

217.

Vun mán'n Schatz lôss ich net,
lieber mei Lêbn, mei Lêbn,
söllt ich á tausendmôl
Schloeg derhalbn kriegn.

Hofer Gegend.

218.

Vun mein' Schatz lôss ich net,
lieber mei Lêbn, mei Lêbn,
eher heirath' ich net,
bis se m·r'n gêbn.

Plauensche Gegend.

219.

Kreuzübel is m·r'sch gangá,
kreuzübel gieht m·r'sch noch —
zu mán'n Schôtzel bîn ich gangá,
zu mán'n Schôtzel gieh ich noch.

Dröda. Döhlen. Tzschirma.

220.

Treu bîn ich, treu bleib ich,
Treu hô ich in Sinn,
treu bleib' ich mán'n Schôtzel
in Prag und in Wien. Ebersgrün.
— in Frankfurt und Wien. Rodersdorf.

Treue über das Grab hinaus.

221.

Mei Schatz is im Himmel
und îch af der Er'n,
wie lang wērd's noch dauern,
bis m'r z'samm kummẽ wêr'n.
Plauen.

Mahnung zur Treue.

222.

Schôtzel, bleib getreu,
's muss gu heut' net sei,
m'r senn noch báde gung,
m'r hamm noch Zeit genung.
Plauen. Triebes.

223.

Schôtzel, bleib mir schie treu,
lôss niemand in dei Herz neĩ,
m'r seĩ gu noch gung,
m'r hamm noch Zeit g'nung.
Thierbach.

224.

(vergl. No. 215.)

1. Traut Schôtzel, stôss dich net,
dort leit á Stá, á Stâ,
dõss de kán annern liebst,
als mîch allá. Zwota. Reichenbach.

225.

2. Mei Schatz hat mich gestern
schõ grüssen lôss—n,
söll mi von kán'n annern
verführen lôss—n. Hofer Gegend.

226.

Mei Schôtzel hot's verlôssen,
ich söll'n treu bleibn,
ich söll mich mit kán'n annern
in der Welt net rüm treibn.

Triebes.

Treue verschwunden.

227.

Heut is ká gut Pflanzenstecken,
heut dô gieht der Wind su sehr —
kán'n Falschen môg ich net,
kán'n Getreue˜ gibt's net mehr.

Döhlen.

228.

Über á Wiesel bin ich gange,
hô á Furchel gegrôbn,
ká aufrichtiger Schatz
der is nimmer ze hôbn. Rodersdorf.

229.

Kĕrschen sei süss,
sei Stiel·lá drâ, Stiel·lá drâ,
Bŏrschle sei falsch,
dŏs wáss ich schá, wáss ich schá,
Bŏrschle sei falsch,
dŏs wáss ich schá. Schleiz.

Epfel sei rund etc. Jocketa.

Humor in der Liebe.

230.

O du schöne Sonneblumme,
du hast mir mei Herz genumme˜,
du liegst mir in meiner Haut,
— wie de Worscht in Sauerkraut.

Hohenleuben.

231.

Und wenn ich an mei Schôtzel denk,
dô wackeln alle Tisch und Bänk',
— se fall'n d·rwêgn net üm, net üm,
se fall'n d·rwêgn net üm.

Plauen. Saalburg.

232.

Mei Herz und dei Herz
is á Klump—n,
mei Hemm und dei Hemm
— is á Lump—n.

Markneukirchen.

233.

Mádel, wenn de beichten wisst,
ich bî der Supertend (Superintendent),
ich will dir dei Sünd vergêbn,
du Himmelsackerment.

Coschütz.

234.

Mádel, wenn de freie wisst,
so nimm dir án Supertend,
der wird dir dei Sünd vergêbn,
Gottschlipperschlapperment.

Hohenleuben. Ebersgrün.

235.

1. Wenn du zu mán·n Schätzel kümmst,
thu m·r'sche grüssen,
wenn se froegt, wie m·r'sch giebt,
sôg, af'n Füssen.

2. Wenn se froegt, wos ich mach',
sôg, ich bî gestorbn,
wenn se â ze greine fängt,
sôg, ich kumm' morgn.

Wildenau.

236.

Ich bî mán'n Schatz gut
und ich káf'n án Hut,
und á ruthseidens Band,
— wenn's Geld su weit langt.

Theuma. Thiergarten.

237.

Ball rüber, ball nüber,
ball af d'r Chaussee,
mei Schatz is mir lieber
wie á Schällá (Schälchen) Kaffee.
Syrau. Thierbach.

Wünsche.

238.

1. Ei wenn doch mei Schôtzel
á Nelkenstock wär',
ich stellt'n v'r'sch Fenster,
bis er aufgeblüht wär.

2. Su is er ká Nelken,
su is er ká Strauss,
su kâ ich'n net setzen
v'r'sch Fensterlá 'naus.
Ebersgrün. Triebes. Breitenfeld.
— (á Rosenstock) —
Thiergarten. Cunsdorf.

239.

Mei Schatz is in Himmel
und ich af der Welt,
der könnt' m'r wos schicken,
ich brauchet wos Geld.
Plauen. Oelsnitz. Oberes Vogtland.
— er hannelt mit Kümmel
und mir gibt er'sch Geld.
Mühltroff. Plauen. Förthen.

240.

Ei wenn naer mei Dendel
vun Zucker 'baut wär,
su thêt ich's z'sammlecken,
döss m'r nix männer (mehr) säh.
Markneukirchen.

241.

Mei Schatz is ká Zucker,
d'rüm bîn ich froh,
sünst hätt ich'n längst gessen,
su hô ich'ne nô.
Plauen. Rodersdorf. Adorf.

242.

Ach wenn doch mei˜ Schätzel
á Butterbüchs' wär,
dô wött (wollte) ich nei˜ schneiden
der Kreuz und der Quer.

Thierbach.

243.

Ich wöllt', ich wär im Himmel
und hätt á Gloesel Branntewei,
vun allerbesten Kümmel —
und wär' mei Schatz d'rbei!

Adorf.

Missverständniss.

244.

Mei Vôter hot g'soggt,
ich söll's liebn lôss'n geh,
dô hô ich verstanden:
— ich söll besser nâ geh. Schöneck.

245.

Mei Vôter hot gesoggt,
ich sött's Mádel net liebn,
dô hô ich verstanden,
ich sött wátter nâ kriechn.

Wildenau.

246.

Mei Vôter hot gesoggt,
ich söll bleiben ze Haus,
— hô u˜recht verstanden,
láf alle Nacht naus.

Bairisches Vogtland.

Traum.

247.

Gestern Ôbend hot m'r'sch getrámt,
ich hô lachen müss—n,
hô gedacht, îch hô án Schatz,
— und hatt' de Katz bá'n Füss—n.

Wildenau. Elster.

Wunderbare Begebenheiten.

248.

Dauss'n in Baiern
dô wöchst á schänns Korn,
dô is m'r mei Schôtzel
in Bettstruh derfrorn.
Wildenau.

— dô hô ich mei Schôtzel
in Bettstruh verlor'n. Greiz.

249.

Ich hô án Schatz g'hatten,
á winzigs Dingl—á,
und hô 'ne verhannelt
üm á Fingerringl—á.
Hofer Gegend.

250.

An schön'n Schatz hô ich gehatten,
ich war 'ne á gut,
itze hô ich 'ne verhannelt
üm 'n alten Filzhut.
Marxgrün. Plauen.

251.

Mei Schatz hat de Gäns aus'trieb'n,
is über Nacht draussen geblieb'n;
wenn ich naer meine Gäns widder hätt',
's Mádel môg ich net.
Reichenbach (Köhler No. 86.)

252.

Mei Schätzel is in Brunne˜ g'falln,
ich hô'ne hoer'n pflumpfen,*)
und wenn ich net d'rzukumm' wär,
dô waer er mir ertrunken. Plauen.

*) pflumpfen = nhd. plumpen, welches jedoch aus dem Niederdeutschen entlehnt ist; die oberdeutsche Form mit regelmässiger Verschiebung des p in pf ist: pflumpfen; vgl. Weigand, Deutsch. Wörterbuch II. 395.

253.

Wenn ich austreib, wenn ich ei˜treib,
mánne Ochsen sei leer,
mei Schatz is á Wiesel,
dô hût' ich drauf her. Zöbern.

254.

Mei Schatz hat mir g'schrieb͡n,
und er wär in Wien,
ich söll zu ihn kumme˜,
söll Stiefel âziehn. Rodersdorf.

255.

Unter dem Bërelebám
mach' m·r'sch net aus, net aus,
hänge ze viel Bërlá drâ,
die reden's aus. Plauen.

256.

Mei Schatz is schwarzáget,
hot ruëthe Back—n,
den thu ich m·r pflanzen
in'n Ruësengart—n.
Schönbrunn (Köhler No. 47.)

257.

Wenn ich á net schie bî,
nimm ich m·r doch án schän'n Mâ,
setz'n naus in' Krautacker,
gehnne de Hoesle net nâ.
Theuma. Rodersdorf. Thiergarten. Triebes.

258.

Und wenn de denkst, ich môg dich net,
und treib mit dir naer Scherz, naer Scherz,
dô nimm dei Sperspectiv*) d·rzu
und schau m·r nei mei Herz.
Rodersdorf. Syrau.

*) Sperspectiv, gesprochen Schperschpectiv, ist die übliche Form für Perspectiv, daneben kommt als deutsches Wort vor: Râhziehglôs, d. h. Heranziehglas, weil das Fernrohr die entfernten Gegenstände scheinbar heranzieht.

259.

1. Alleweil lustig, alleweil frisch,
   weil mei Schôtzel bairisch is.
2. Bairisch Schôtzel muss ich hôb̂n,
   und sötť ich's ás der Erden grôb̂n;
3. Ás der Erden grôb' ich's net,
   lieber môg ich's Schôtzel net.

Coschütz. Thiergarten. Unterlosa. Mielesdorf. Reichenbach.

Kleine Vorkommnisse.

Versteckt.

260.

Hinter der Haselstaud
hot sich mei Schatz versteckt,
wenn naer ká annrer kümmt,
der m'r'n wág tröggt. Wildenau.

261.

Hinter den Rosen
hot sich mei Schatz versteckt,
muss ich 'nei blôsen
mit d'r Clarnett. Thierbach.

262.

Dô hint'n d'n rothen Eck
hot sich mei Schatz versteckt,
dös is der Teufel,
der m'r'n wegtröggt. Elster.

263.

Hinter der Schupfeneck
hot sich mei Schatz versteckt,
den söll der Teufel hul'n,
der m'r'n wegtröggt. Theuma.

264.

Steckt dös Mádel hinter'n Busch,
sogt se immer: husch, husch, husch,
sogt der Alt': döss Gott erbarm,
wêrd's denn heuer gôr net warm?

Cunsdorf. (Köhler No. 155.)

Überraschung.

265.

1. Drūb'n an'ne Brunnetrog
stett á schwarzer Mâ,
hot zwá glühnige Feuerágn,
wie zwá Kuhl'n drâ.

2. Gẽhste gleich weg, alter Mâ,
sünst hul ich mán'n Schatz;
af ámol föllt á Kŏrbiss rô,
— und ich krieg án Schmatz.

3. War'sch d'rweil mei Schatz gewêst,
hot der mîch derschreckt,
hot er á á tücht'ge Schell (Maulschelle)
vun mir eĩgesteckt. Oelsnitz. Reuth.

Nicht getroffen.

266.

Wu is denn meine,
dŏss îch se net sieh?
— sie is d'rhámm,
se hot á biës Knie. Zöbern.

Beim Schatz stehen.

267.

Mei Mutter denkt,
ich bî ze Bett,
steh ich mit mein' Schatz
af der Trepp. Zwota.

268.

Liederlichs Mádel, hám sösste (sollst du) geh,
sösst net dô bá'ne Gungẽ steh,
sösst net reden, sösst net klatschen,
sösst dei dreckete Schörz auswaschen.
Oelsnitz. Elster.

269.

1. Drüb'n an'ne Klánetzaun*)
steht á schänner Bu,
hot án blaue Kittel â,
Schôtzel, dôs bist du.

2. Liebs Schôtzel, gieh net fort,
bleib naer noch á wing dô,
wenn ich dinne fertig bî,
kumm ich ze dir rô. Plauen.

270.

1. Mei Mutter denkt
ich bî nôch Wasser,
steh ich mit mán'n Schatz
af der Strassen.

2. Mutter zank fei net,
es is vergêbn,
mán'n Schatz lôss ich net,
lieber'sch Lêbn. Zwota.

271.

Mádel, hoste's Bett gemacht?
hosst's gewîss vergessen,
host gewîss de ganze Nacht
bei dein Schatz gesessen.
Coschütz. Oelsnitz.

272.

Ich kâ net über's Bächlá kumme,
kâ net drüber schreiten;
wart' ich, bis mei Schatzel kümmt,
kâ mich drüber reiten.
Pirk. Mielesdorf. Thierbach.

---

*) Das Klánet, der sogenannte Kleinodsgarten, ein Gemüse- und Blumengärtchen, welches bei keinem Hause auf dem Lande fehlt. Vgl. Grimm, Deutsch. Wörterb. V. 1124.

Verwechselung.

273.

1. Mei Rösl, wos hân ich
su u͡recht gethâ,
dôss i d' Rosl statt deiner
be d'r Hand genummá hâ.
2. Schau Rösl und Rosl
dôs gleicht halt enand,
und dô kümmt m'r halt leicht
an're u͡rechte Hand. Markneukirchen.

Abgewiesen.

274.

1. Des Lindenwirths Rösel
hot's Fenster aufg'macht,
und hot mich af ámôl
so freundlich ang'lacht.
2. Sogt: Hänsel geh' rein! —
— ich ôber sôg: nein,
ich môg net der Nôchtrab
vun' Jägerbursch sein. Saalburg.

Schönen Mädchen nachgehen.

275.

Wenn der Manden schiẽ scheiu͡t,
is den Börschlen ihre Freud',
is 'n Bauer sei Schôd',
wenn er á schöne Mád hôt.
Plauen. Oelsnitz. Zöbern.

276.

Wenn áner schänne Mádle hôt,
dô necken ihn de Bu͡bn,
— dô schmeisst m'r naer mei Haus net eiu͡,
geht lieber nei' de Stu͡bn. Schöneck.

277.

Gieh über'sch Dorf nüber,
gieh nei in dös Haus,
dô is á schänn's Mádel,
— gieh net widder 'raus. Zeulenroda.

278.

1. Wenn ich á schöss Mádel sieh,
denk ich, 's is mei;
wenn ich zen Thürle kumm',
lässt' s' mich net nei.
2. Klopf ich zwá, dreimôl â,
macht m'r net auf,
denk' ich halt in mán'n Sinn,
— schister af dich drauf.

Untertriebel. Plauen. Wildenau.

279.

Über'sch Bergel fahr i naus,
wos lôd i denn auf?
án' Wôgn vull schänner Mádlá,
die Böiblá ub'n d'rauf. Breitenfeld.

280.

Mei Schatz hot á Wiesel,
is á Brünnel drinn—á,
wer'sch Wiesel wërd mähe˜,
wërd's Brünnel finn—á.

Triebel. Plauen. Thierbach.

281.

Dô drüb'n an dem Grôbn,
dô hô ich mán'n Wôgn,
hô's Peitschel 'nâ g'hängt,
bî 'n Mádlen nôchg'rennt.

Coschütz. Wildenau.

Nicht zu vertraulich!

282.

Nu so ruh' naer, nu so ruh' naer
du hárziger Bu,
nu so ruh' naer, nu so ruh' naer,
— die Mutter schaut zu. Ebersgrün.

283.

1. Greif m'r net an's Mieder,
meine Mutter sieht's wieder,
hot se's gestern g'seh˜,
is Spectakel g'scheh˜.

2. Wenn se's wieder sieht,
krieg ich währlich Hieb,
sötte Sachen leid't
mei Mutter nît.
Coschütz. Bösenbrunn. Breitenfeld. Elster.

284.

Und alleweil de Kläne,
die liess den Knecht zen Lôden nei˜,
— ich dächt', se thêt sich schäme
und liess 'ne nimmer nei˜. Coschütz.

285.

Ich bî amôl af'n Bám gestiegn,
dacht, ich sött á Mádel kriegn,
— den verfluchten Mádeln halbn,
bî ich rô vun'ne Bám gefalln.
Plauen. Ebersgrün. Dröda.

Vorsicht.

286.

Unter den Bërlebám
mach' m·rsch net aus, net aus,
hänge˜ ze, viel Bërle drâ,
— die reden's aus.
Rodersdorf. Thiergarten. Waldkirchen. Plauen.

287.

Wenn's rêgnt, dô macht's nass,
und wenn's schneit, dô macht's weiss,
dô gieh ich ze mán·n Schôtzel
und mach'ne wos weis. Zwota.

Bedingung.

288.

Schôtzel, wenn de mich wisst hôbn,
musst de án Schleier trôgn,
und án Tiroler Hut,
— nôch bî ich dir gut.
Untertriebelbach.

289.

Schatz, wenn de meĩ wisst seĩ,
trink naer kán' Branntewеiĩ,
lieber Bier odder Thee
odder án Kaffee.

Plauen. Rodersdorf.

Störung der Liebe.

Die Leute reden drüber.

290.

Alle Leut' thunne mich schänden,
ká Mensch thutt mich lobn,
wie söll denn mei Schôtzel
á Freud an mir hôbn?

Zaulsdorf.

291.

1. Die Leut', die reden
vun dir und vun mir;
die Leut, die reden,
senn schláchter als mir.

2. Die Leut' thunn mich scher'n
und reissen mich rô,
— ich schüttel mei Rŏckel,
fŏllt alles widder rô.

Triebes. Thierbach. Syrau.

292.

vergl. No. 278.

Mei Schatz geht mit mir
bis hî z'r Hausthür,
dô sôgn alle Leut,
er wär drinneĩ be mir.

Dröda.

293.

Wenn glei de Leut' sôgn,
ich halt net rá Haus,
ich kehr m'r mei Stub'n
'ne Tôg zwanzigmôl aus.

Breitenfeld.

294.

Hot mîch mei Schatz
naer á ánzigs Môl, ánzigs Môl,
wissen's de Leut'
schá überall, überall,
wissen's de Leut'
schá überall. Zeulenroda.

Die Leute sind neidisch.

295.

Traut Schôtzel, wuē warschte,
wer hot dich verhetzt?
de Leut, die senn neidisch,
weil de rei ze mir gehst.
Coschütz. Triebel.

296.

1. Du wärscht m'r schá recht
und du thêtst m'r gefall'n —
und ich söll dich net liebn
wêgn der Nachb'rschaft halbn.

2. De Nachb'rn senn neidisch,
und ich hätt' dich suē gêrn,
dô thêt ich m'r wünschen,
wenn du thêtst meine wêrn.
Dröda. Bobenneukirchen.

Dem Leutegerede zum Trotz.

297.

De Leut' hamm mir án Brief geschriebn,
ich söll mei Schôtzel nimmer liebn,
dô lieb ich's halt noch immer fort,
— den Leuten g'rôd z'n Tort.*)

— Den Leuten g'rôd z'n Tort, z'n Schur**)
lieb ich mei Schôtzel immer zu.
Plauen. Rodersdorf.

---

*) s'n Tort = zum Trotz, zum Verdruss; ‚der Tort' aus französ. le tort, ital. torto = Unrecht.

**) Vogtl. der Schur = Schererei, Verdruss; auch im älteren Mittelhochdeutschen der schuor, vergl. Weigand, Deutsch. Wörterb. III. 647.

298.

Ich hô m'r'sch an de Stirn geschriebn,
ich will mei Schôtz'l nimmer liebn,
doch lieb ich's immer fort und fort,
den Leuten naer z'n Tort. Thierbach.

299.

Und wenn die Leut' des Teufels wêr'n,
mei Schôtzel lieb ich doch,
wenn er mîch will und îch'ne môg,
dô kriegn m'r ánanner doch. Saalburg.

300.

1. Ei Schatzerle, wie denkste denn,
du bist m'r viel ze weit;
es wërd von uns gar viel gered't,
— wos reden naer de Leut?
2. Ei lôss se reden oder net,
vun meinen Schatz dô lôss ich net,
und der muss's ámôl sei, ja sei,
und der muss's ámôl sei. Pirk.

301.

Wenn alle Leut sôgn,
den möcht' ich net hôbn,
— den will ich mir nemme,
will Freud' an'ne hôbn.
Marxgrün. Görschnitz. Markneukirchen.

302.

1. Wos hamm de Leut vun mir gered't,
vun meinen Schatz dô lôss ich net,
und der muss's sei, muss's sei,
und der muss's sei, muss's sei.
2. Wos hamm de Leut vun mir gered't,
wos ich f'r á schienes Schôtzel hött:
— es schiert die Leut' án Dreck, án Dreck,
es schiert de Leut' án Dreck. Zeulenroda.

303.

Wenn gleich de Leut' reden,
ich wär á suë schwarz,
lôss doch die Leut' reden,
ich hô án schön'n Schatz. Döhlen.

Widerspruch der Eltern.

304.

Mei Vôter und mei Mutter
und mei Schwester und mei Bruder
und mei ganze Freundschaft
die hamm m'rsch Dënderle veracht'.
Oelsnitz. Elster.

— hamm mich um mein' Schatz g'bracht.
Weckersdorf.

305.

Du herzigs Schôtzel,
du rosenroths Blut,
ich söll dich net liebn,
und bî d'r doch su gut. Pirk.

306.

Ich wáss á schänns Schôtzel
in Ôberlos—á
döss will m'r mei Vôter
net nemme lôss—á.
Triebes. Rodersdorf.

307.

Alle Leut' sei' m'r feind,
meine Leut' á,
— ich wáss schá, f'r wos?
weil ich's lieb'n net lôss.
Plauen. Zöbern. Triebel.

308.

Wenn's deine Leut net leiden wölln,
und meine gêbn's net zu, net zu,
so leg' ich mich halt nei ze dir
mit zammt'ne Strümpf'n und Schuh.
Förthen. Elster.

309.

Wenn's meine Leut net leiden wölln,
und deine wölln's net hôb'n,
su trägst dei Bett 'ne Buëden nauf,
und schlôfen halt dort drob'n.
Schwarzenbach. (Köhler No. 193.)

Nachgiebig.

310.

Wenn's deine Leut' net leiden wölln,
und meine wölln's net hôbn,
dô thu ich dich de Mitternacht
vun Buden runtergôgn.

Kürbitz. Zwota. Elster. Hof.

Unnachgiebig.

311.

Mei Mutter thut zanken,
mei Vôter brummt á,
es wërd se nix nutzen,
se wërd genumm—á.

Zöbern. Plauen. Bösenbrunn.

312.

Mei Vôter hot m'r án Brief geschriebn,
ich söll mein' Anton nimmer liebn,
dös thu' ch'ne grôd zen Schur, zen Schur,
ich lieb mein' Anton nur. Zwota.

Den Schatz ‚wegnehmen'.

313.

Itze grein' naer net, itze grein' naer net,
ich nimm d'r á dei Schôtzel net,
wenn ich dir sött' dei Schôtzel nehme,
dô müsst' ich mich v'r'n Leuten schäme.

Theuma.

314.

Wer mir über'n Zau neisteigt
und mir meine Bërn' runter reisst,
und m'r mei Schôtzel nimmt,
der thut fei á Sünd.

Thiergarten. Chrieschwitz. Syrau.

315.

Wenn der Wind á su weht
und de Bäumer sich biegn,
dô söll á ká annrer
mei Schôtzel net kriegn. Zaulsdorf.

316.

1. Wer m·r in mein' Garten steigt,
und wer mit meiner Lies'l freit,
und wer mir meine Bērn' ôhäut,
der is net g'scheid.

2. Du bist m·r in mein' Garten g'stiegn,
host m·r meine Bērn' ôg'hiebn,
host mit meiner Lies'l g'freit,
du bist net g'scheid.

Elster. Planschwitz.

317.

Wenn ich dich noch ámôl d'rwisch,
dōss du be máner Schwarzen bist,
dô steck' ich dîch zen Lôden nô
und zussel dich recht ô.

Kürbitz. Ebersgrün. Hohenleuben.

318.

Wenn ich denk, ich hô á Schôtzel,
häng'ere zwá, dreie drâ,
thunne se mir'sch vun Maul wegreissen,
mir geht's alleweil á so. Saalburg.

319.

Âne Schwalb macht kán'n Summer,
zwá, drei á nu net,
hann'se mir mán'n Schatz g'nummen,
dōs verdreusst mi á nu net.

Oberes Vogtland.

320.

1. Ich wêr' mán'n Schatz schá widderkriegn,
es is m·r gôr net lâd, net lâd,
die Leut die müssn m·r'n widdergêbn,
und tausend Thôler á.

2. Wenn ich die tausend Thôler hött',
nôch möcht' mei Schatz sei, wu er wött,
wenn ich die tausend Thôler hött',
nôch möcht' ich's Luder net. Kürbitz.

321.

1. Drüb'n af'n Áchelebám,
dô sitzt á Fink,
— wer m·r mei Schôtzel nimmt,
der thut fei á Sünd.

2. Mir is's ásu gange,
mîch hamm'se drüm bracht,
dös kränkt mich halt immer
de ganze Zeit noch.

Thiergarten. Lengenfeld.

322.

Dös hô ich doch net denkt,
döss dös á gôr su kränkt,
wenn áne der annern
ihr Schôtzel wegfängt.

Marxgrün. Oberes Vogtland. Förthen.

Die Freit (der Frei).

Heimführen.

323.

Wenn der Bám grüne thut,
schloegt er ball aus,
wer á schöss Schôtzel hot,
führt 'se ze Haus.

Marxgrün. Lauterbach. Plauen.

324.

1. Ich will m·r mei Mádel
schá selber hám führn,
dô söll m·r ká Schuster,
ká Schneider nâ rührn, —

2. ká Schuster, ká Schneider
und ká Zimmermâ˜
und á leinigá Wêber
därf gôr nimmer nâ˜.

Plauen. Breitenfeld.

325.

I bin ä schöss Börschel,
i fürcht' mich vor koīn,
i tanz mit mein·r G'liebten,
i führ se schō hoim. Landwüst.

326.

1. 's is káner ká Müller,
's is káner ká Beck,
's hot káner Kurasche,
döss er'sch Mádel aufweckt.
2. Ich nimm mir die Kurasche
und weck se halt auf,
und gib ihr drei Schmätzle
und führ'sche ze Haus. Schleizer Gegend.

327.

Schôtzel, kehr' üm
und der Wêg is ze weit,
du bist ze lang aussen,
wos sôg̃n deine Leut'? (= Angehörigen.)
Dröda.

328.

Z·u Tanzen und z·n Geldverthâ
dô gieht gu jedes Mádel â —
wenn adder geht dös Hámführn â,
schaff ich mir. meine selber â. Dröda.

329.

Gestern Ôb̃nds bei Mandenscheī̃
rumpelt's af der Brücken,
führt der Hans sei Gretel hám
mit der Uëfenkrücken.*)
Theuma. Reichenbach.

330.

Ich bi á kláss. Luder,
ich färcht' mich v·r kán'n,
ich mach mich an den Grössten
und gieh d·rmît hám. Mechelgrün.

*) Ofenkruck = ein Werkzeug aus Holz, um die Kohlen in den Ofen hinein zu schieben und herauszuschaffen.

Drohung.

331.

1. Döss im Wald finster is,
machen de Bám,
wenn du mei Schätzel bist,
führ ich dîch hám.
2. Führ ich dich hám
bis hî zer Hausthür,
wenns deine Leut leiden,
nôch schlôf ich bei dir.
3. Und leiden se's net,
dô lôssen se's bleibn,
den Sunntig is Tanz,
kasste á d'rhám bleibn. Kürbitz.

Gang auf die Freit.

332.

Wenn's rêgnt und wenn's schneit,
und wenn's glatteisen thut,
dô gieh ich ze mán'n Schôtzel
und bî'ne á wing gut.
Thiergarten. Rodersdorf. Zöbern. Thierbach.

333.

Draussen in Wald
schreit der Kukuk: Kukuk,
schreit der Kukuk su laut,
gieh ich ze meiner Braut. Zaulsdorf.

334.

Wenn ich ze mán'n Schôtzel gieh,
hot's án Reif und án Schnie,
wenn ich widder rückwarts gieh,
nôch blüht der Klie.
Thiergarten. Rodersdorf. Untertriebelbach. Hof.

335.

Geh über Berg und Thôl,
's is m'r ká Wêg ze schmôl,
wenn's Wetter halweg is,
alle Woch siebn môl. Oelnitz.

336.

A Schniēlá hot's geschneit
und de Bah hot's verweht,
ei wenn naer mei Schôtzel
á paar Stiefel â hoet't. Ebersgrün.

337.

Es hot Schnîēlá geschneit
und hot's Börschel verweht,
und's geschieht'n schá recht,
f'r wos foehrt er su spoet. Ebersgrün.

338.

Setz i mi in de Kutschen
und fahr ze mein Schôtzel hutzen,
drauf fahr i von Fenster vorbei
juiei, juiei, krōig i á schāōis Wei!
Adorf.

Erwartung.

339.

Heut' iss ich net, heut' trink ich net,
heut' freu' ich mîch af de Nacht,
denn wenn ich ze mán'n Schôtzel kumm',
dô is dōs Bett gemacht.
Wildenau. Triebes. Reichenbach.

— freu mich af'n neue Schatz,
der alte wērd ausgelacht. Oelsnitz.

— den alten hô ich ôgethâ
an neue âgeschafft. Schöneck. Förthen.

— heunt Amst is Tanz,
heunt Nacht is Tanz,
dô wērd á Rutscher gemacht.
Thierbach.

340.

De Epfel senn sauer,
de Bērlá senn sūss,
ei wenn m'r mei Mutter
mei Schôtzel rei liess. Kürbitz. Plauen.

341.

Ich wött (wollte), es wär Nacht,
und mei Bett wär gemacht,
und mei Schôtzel läg drinná,
nôch wött ich's wuhl finná. Thierbach.

342.

Wenn der Manden schiĕ scheint,
und de Fichten thunne rauschen,
nôch kümmt mei schiĕns Schôtzel,
thu mer de Herzen austauschen.
Thierbach.

343.

Wenn de Sterlá blitzen
und der Manden schiĕ scheĭ't,
dô denk ich halt alleweil:
mei Schatz is net weit. Plauen.

Bitte um Einlass.

344.

Herzigs trauts Schôtzel, (Du rosenrother Engel)
du Himmelsschlüss—l,
bei dir möcht' ich schlôf'n
— á klá winzigs biss—l.
Kürbitz. Förthen. Plauen.

345.

Herzigs trauts Engelá,
weis m'r dei Kämmerlá,
weis m'r dei Federbett,
wu dich nei leggst. Oelsnitz.

346.

Schôtzel, wie is denn dir,
is denn dir á wie mir,
därf ich denn heute Nacht
schlôfen bei dir? Zöbern.

347.

Hausthürriegel, Stallthürriegel,
mei Schatz hásst Anne-Minel,
Anne-Minel stih auf, mach auf,
Anne-Minel mach' auf! Wildenau.

348.

Drübn in der Haselstaud'
geht á kühler Wind, kühler Wind,
lässte mich denn gôr net nei,
herzig schöss Kind? Triebel.

349.

An Sprung über'n Wêg
und án Guchsehreier drauf,
án Klopfer*) an's Thürlá,
— schöss Mádel, mach auf!
Hermsgrün. Tanna.

350.

Trauts Schôtzel, biste drinne˜,
mach á bill (bissel) auf,
lang' dei Patschel runter,
zieh mich á bissel nauf. Thiergarten.

351.

Dreimôl üm de Scheu˜ rüm,
dreimôl üms Haus, üms Haus,
hô ich án Pfiff gethâ,
— Schwarze, guck raus!
(kümmt's Schatzel raus!)
Mühltroff. Rodersdorf. Plauen. Waldkirchen. Thierbach.

352.

Dreimôl üm's Kämmerlá,
dreimôl üm's Haus;
— drei ruēthe Noegelá**)
gêbn án schān'n Strauss.
Würschnitz. Dröda.

353.

Dreimôl, dreimôl üm dös Haus,
Mádel biste drinne˜?
lang' m·r deinen Rocken raus,
ich will d·r helfen spinne˜.
Oelsnitz. Thierbach. Plauen.

---

*) á Klopfer = ein einmaliges Klopfen, wie ‚á Drücker', ‚á Platzer', ‚á Knaller', ‚á Schreier' etc.

**) Noegelá, Nägelein, die alte, noch im 16. und 17. Jahrh. allgemein übliche Bezeichnung für Nelke.

354.

1. All mei Werg und all mein Flachs
hô ich z'samm gespunne˜,
Mutter, gib m'r á án Mâ,
ich taug ze káner Nunne˜.

2. Ze káner Nunne taug ich net,
dös wērd't Ihr á wuhl wissen,
und wenn ich ámôl verheirath't bî,
su lôsst's Euch net verdriessen.

Thiergarten. Oelsnitz. Reichenbach.

Einlass gewährt.

355.

Gruëss Gretel, klán's Gretel,
sôg m'r, wu dei Bettel steht?
— „dubn in Buëden unner'n Dach
steht mei Bett de ganze Nacht.“

Coschütz.

356.

Schôtzel, wenn de kumme˜ wisst,
kumm á wing ball,
ich will á wing warten
in meiná Kühstall.

Zeulenroda. Elsterberg.

357.

Mei Schatz, dös is á loser Bu,
á loser Bu muss's sei, muss's sei,
bei Tôg dô kümmt er net ze mir,
bei Nacht dô lôss ich͡n nei. Pirk.

358.

Steig nauf dorch's Buëdenfenster,
leg dich nei mei weiss's Bett,
wenn dich scher'n de Nachtgespenster,
— 's is mei Mutter, färcht' dich net.

Oelsnitz.

359.

Schöner Bu, feiner Bu,
schnür mir mei Leibel zu,
net ze eng, net ze weit,
döss's mich recht freut. Oelsnitz.

360.

Und wenn ich Abnds ze Betten geh,
bleib ich af der Treppen steh,
wart' ich, bis mei Schôtzel kümmt,
der mich mit ze Betten nimmt.

Förthen. Plauen.

Vorsicht.

361.

Steig net bei'n Lôden nei,
á net bei'n Mist, bei'n Mist,
hängt á gruësser Hund d'rfür,
der thutt suë wüst. Zöbern.

362.

Geh net in Boden nauf,
is der Vôter drobn!
wos bist'n für á Trampel,
host de Schuh net auszogn!

Bobenneukirchen.

363.

Mein' Vôter hô ich âgeschmiert,
hô sein' Hund eingesperrt,
döss er kán'n Lärmá macht
heut' bei der Nacht.

Markneukirchen.

Kein Einlass.

364.

Bist á schänns Börschel, bist á feins Börschel,
adder mei Börschel biste net,
wenn ich hám gieh, kasste mît gieh,
adder nein lôss ich dich net.

Plauen. Oelsnitz. Pirk. Schöneck.

365.

Dô drûbn in derer Leiten,*)
dô geht mei˜ Schatz rei˜,
ich sieh'ne vun weiten,
— ich lôss'ne net nei˜. Thiergarten.

Erlebnisse auf der Freit.

366.

Af de Freit bin ich gange
zer Nachbars Mine,
ich dacht, ich hatt de Mine,
— hatt die Suppenterrine.

— ich dacht, ich hatt de Christel,
hatt' die Suppenschüssel.

— Hanne — Wasserkanne.

Triebes.

367.

Af de Freit bin ich gange
zer Wächters Hann—á,
dô kam der alt Wächter
mit der Bambespfann—á.**) Kürbitz.

368.

Af de Frei bin ich gange
zer Nachbarsch Christ—l,
dô kam der alt Peter
mit der Suppenschüss—l. Mechelgrün.

---

*) Die Leiten, eigentl. Leite, schwf. = der Abhang an einem Berg oder Hügel, mhd. lite, ahd. lîtâ; vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 984.

**) Der Bambes oder Bambus, ein Lieblingsgericht des Vogtländers, aus rohen, geriebenen Kartoffeln bereitet, welche in einer Pfanne gebacken werden; zusammenhängend mit dem bei Grimm, Deutsch. Wörterb. I, 1095 angeführten bambs; in Baiern und Kärnten Pampf = dicker Brei, bairisch der Pamss = Dickbauch; vergl. Schmeller, Bayer. Wörterb. I, 285. Frommann's Zeitschr. f. d. Mundart. IV, 482.

369.

Af de Frei bin ich gange
zer Nachbarsch Min—á,
dô kam der alt' Wächter
mit'n Ochsenriem—á. Mechelgrün.

370.

Af de Freit bin ich gange
zer Nachbarsch Marie,
ich dacht', ich wöllt' machen
áne gute Partie. Triebes.

371.

Af de Freit bin ich gange
zer Pfarrer'sch Fritz—l,
dô kam der Herr Pfarrer
mit'n Sammetmütz—l. Plauen.

372.

1. Af de Frei bin ich gange
su manigsmôl ze dir,
heut' war ich dös letzte Môl
widder bá dir.

2. Der Wêg is ze weit
und der Berg is ze hôch,
— du kasst d'r'sch glei denken,
döss îch dîch net mög. Würschnitz.

373.

Af'n Frei bin ich gange
in' Bauerhuĕf neĭ,
der Huĕf is'n Bauer,
und's Töchterlá is meĭ.
Hermsgrün. Plauen. Förthen.

374.

Af'n Frei bin ich gange
in Schniĕ und in Dreck,
ze dir kumm' ich nimmer,
vun dir bleib ich weg. Oelsnitz.

375.

Af de Freit bin ich gange
in Freud und in Leid,
ze dir kumm' ich nimmer,
's war'sch letzte Môl heut. Coschütz.

376.

Af de Frei bin ich gange
in Rêg͡n und in Thau,
ze dir gieh ich nimmer,
du alte Drecksau. Kürbitz.

377.

Af de Frei bin ich gange,
in Dreck bin ich g'fall'n,
ze dir gieh ich nimmer,
dir Sauluder halb͡n. Kürbitz.

378.

Af de Frei bin ich gange,
hô's Thürle verfêhlt,
dô hô ich 3/4 Stunden
vor der Wand rümgekrêlt.*) Plauen.

379.

Af de Frei bin ich gange
á môl über'n Rhein,
ich hô á schöss Schôtzel,
kâ net schänner sein. Wildenau.

380.

Af de Frei bin ich gange
dös ganze Dorf naus,
vun áner z'r annern,
hot kâne ká Haus. Döhlen.

381.

Af de Frei bin ich gange
z'r Nachbarsch Hann—á,
die hot á paar Bá
wie die Wasserkann—á. Wildenau.

*) krêlen = krallen, mhd. krellen, also tastend mit den Fingern herumsuchen.

382.

Af de Freit bin ich gange
dreivĕrtel Stund weit,
dô hot mich der Bauer
as'n Huĕf nausgebläut. Oelsnitz.

383.

Af'n Frei bin ich gange
dô nô in den Grund,
án Fluĕch*) hô ich g'fange,
wie á Sautreibersch Hund.
Zaulsdorf. Breitenfeld. Wildenau.

384.

Af'n Frei bin ich gange
dô nô in den Grund,
dô nô gieh ich nimmer,
dô beilen**) de Hund. Theuma.

385.

Af de Frei bin ich gange,
dô drunten den Wêg,
dô nô gieh ich nimmer,
dô setzt's á suĕ Schloeg. Plauen.

386.

Af'n Frei bin ich gange
dô nunter de Gass,
dô nô gieh ich nimmer,
dô is's á suĕ nass. Plauen.

387.

Af de Freit bî ich gange,
bî huĕch nauf gestiegn,
senn de Sprössle zerbrochen,
bî hänge gebliebn. Plauen. Würschnitz.

---

*) Fluĕch = Floh, alte Form, vgl. mhd. vlôch.

**) beilen = bellen, heute nur noch in der Jägersprache verbeilen, aber bei Hans Sachs ebenso wie im Vogtländischen überhaupt für bellen, von dem mhd. bîlen = den Hirsch durch Bellen zum Stehen bringen, während dem nhd. bellen auch mhd. bellen entspricht. Vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 159.

388.

1. Af'n Frei bin ich gange,
hô 'ne Wêg vergess—n,
dô sei de schänn Mádle
af'n Zaun gesess—n.

2. Dô ruck' ich mei Hütel,
gieh stâtlich v'rbei,
dô sôgn de schänn Mádle:
‚kumm rei af'n Frei!'

Bösenbrunn. Würschnitz.

389.

1. Af'n Frei bin ich gangá
den ganzen Summ—á,
vun áner zer annern,
hô káne g'numm—á.

2. Ze sötten muss m'r gieh,
die's net verstêhn—á,
vun der án'n ze der annern,
därf káne nehmm—á.

Würschnitz (Köhler 160).

390.

Af die Freiet bî ich gange,
über Rosenthal naus,
is's Bettel zerbrochen,
— die Freiet war aus.

Wildenau.

391.

Hinter'n Uëfen bîn ich g'sessen,
hô's Röckel verbrennt,
hô de ganze Nacht g'freit,
und hô's Mádel net kennt.

Oelsnitz.

392.

Ludeln, Ludeln iss ich gêrn,
senn noch net gesôtten,
kláne Mádle lieb ich gêrn,
drubn in öbern Boden.

Kürbitz.

393.

Mei Schatz hot m·r gestern
á schöss Brieflá g'schriebn,
worüm döss ich bei der Nacht
gôr nimmer kümm. Hofer Gegend.

394.

Des Sunnôbnds z' Nacht
und des Sunntigs ze früh,
dô riecht halt mei Schôtzel
wie lauter Rosmarî. Hofer Gegend.

395.

Soggst allemôl „grüss Gott!"
dös is á schänns Wort,
und su geht's halt de Nacht, de Nacht
alleweil fort. Schöneck.

396.

Gieh runter vun Buëden,
gieh weg vun mein' Bett,
du könnnst m·r wos machen,
dös Händ und Füss hött'.
Oelsnitz. Schleiz. Breitenfeld.

397.

Gieh runter vun Buëden,
du ruppichter Bu,
verführscht m·r mei Mádel,
dös gib ich net zu. Schleiz.

398.

Schôtzel, stieh auf,
es kroeht schá der Hah~,
es brummt schá die Kuh,
zeuh â deine Schuh. Dröda.

399.

In Aeckerlá hô ich g·ackert,
in Wiesel hô ich g·moeht,
bá'n Mádel hô ich geschlôfen,
hamm de Hahnne gekroeht. Triebel.

400.

Mei Vôter zankt net,
und mei Mutter soggt nix,
ich kâ bá'n Mádel schlôfen,
bis 's lichter Tôg is. Kürbitz.

401.

Ich reit af kán·n Schimmel,
ich reit af kán·n Braun',
ich reit af mein' Schôtzel,
dô brauch ich kán·n Zaum.
Elsterberg.

402.

Nix schönersch kâ sei͂,
wie Semmel in Wei͂,
und á neugewaschens Bett,
und's Diändlá nei g·leggt. Brambach.

403.

Heh auf! hot's Dirndel gesoggt,
heh auf in's Bett, in's Bett,
wer net recht heh auf kâ,
den môg ich net.
Reichenbach (Köhler 139.)

404.

Drubn 'ne Buēden leit á Brêt,
wenn's naer net su wackeln (klappern) thêt,
wackelt (klappert) auf und nieder,
— Schôtzel, kumm bal wieder.
Pirk. Schöneck. Thierbach.

405.

Trauter lieber Bruder, sieh dich für,
dōss d·r'sch net á suē gieht als wie mir,
lôss dich net in͂ Bett derwischen,
sünsten wērschte 'nausgeschmissen.
Oelsnitz.

406.

Eiserns Uēfenthürel,
gêle Knöpflá drâ,
— an den Frei gieh,
leit m·r gôr nix drâ. Rodersdorf.

407.

Ich hô ámôl g'ackert
in Keller drinn—á,
söll noch ámôl ackern,
itze g'freut's mich nimm—á.
Zaulsdorf. Plauen. Oelsnitz.

408.

Alles muss sei˜,
wie Tanzen und Geig͡n,
bá'n Mádel nei leg͡n,
und de Zeit ze vertreib͡n.
Schönéck. Drōda.

409.

Wie hoch is der Himmel,
wie glänzen de Stern',
wie schlôfen de Borschen,
bá'n Mádlen suĕ gern. Triebes.

410.

Und wenn ich meinen August sieh,
dô lacht m'r'sch Herz in Leibe,
und wenn er widder vun mir gieht,
dô möcht' ich um ihn greine˜.
Marxgrün.

411.

Wer Epfel káft und kost't se net,
wer á Mádel freit, und probiert se net,
dös muss á rechter Dummer sei˜,
der sieht dös Ding net ei. Schöneck.

Heimkehr von der Freit.

412.

Wenn ich von der Freit hám geh,
hackt mei Vôter Strá,
frôgt, wu ich gewêsen bî,
sôg ich: nôch 'ner Frá. Förthen.

413.

1. Wenn ich früh' vun Frei hám gieh,
dô hackt mei Vôter Strá,
dô kriggt er su án Prügel her
und hăut mich nâ de Bá.

2. Dô sôg ich: Vôter, haut mich net,
ich krieg' á reiche Frá,
án Kammerwôgn,*) á Federbett'
und tausend Thôler á.

Plauen. Oelsnitz. Pirk. Chriesohwitz. Pausa.

414.

Wenn der lustige Bu vun d'r Freit hămgeht,
und der Morgnstern am Himmel steht,
und die Lerchen singe˜ und der Kukuk schreit,
dô is af d'r Welt die schönste Zeit.

Förthen.

Folgen der Freit.

415.

Mei Mutter die kâ m'r'sch
net oft genug sôgn,
ich söll'r fei jô ká
su á Gung's in's Haus trôgn.

Hofer Gegend.

416.

Und wenn ich an mei Mutter denk',
und an mein' Schatz sei˜ Bett,
dô krieg ich glei án' Stich in's Herz,
und meine Freud' is weg. Schöneck.

417.

Af unnern Buëden
steht á uralte Wiegn,
und wos dô nei g'hört,
wêr ich á schá nuch kriegn. Schleiz.

*) Kammerwagen, = der Wagen, auf welchem die Ausstattung der Braut, die sogen. „Forniss“ (= Fahrniss) in das Haus des Bräutigams übergeführt wird, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. II, 294.

418.

Alles in der Welt, alles in der Welt,
naer ká kláns Kind,
kláne Kinner machen Schimpf und Schand',
treibn̂ de gunge˜ Börschlá as'n Land,
alles in der Welt, alles in der Welt,
naer ká kláns Kind! Triebes.

419.

Schätzel, warum weinest du,
weinest du so sehr?
weinest du um dessentwêgn̂,
dass ich hob' bei dir gelêgn̂?
darum, darum weine nicht,
wein' nur nicht so sehr.
Zaulsdorf. Plauen.

420.

Trauts Schôtzel, wos denkst',
döss dei Köpfel suĕ hängst,
mit dei˜ Brüstel suĕ hebbst,
und ká Wort mit mir reddst?
Planschwitz.

421.

Schatzerlá Lieberlá,
führ ká sötts traurigs Lêbn̂,
denk an die Schmätzerlá,
die'ch dir hô gêbn̂.
Thierbach. Mechelgrün. Ebersgrün. Dröda.

422.

Ei du schwarzágets Ding,
wu bist' denn ummi g'stiegn̂,
hann's dir eins affi zweckt?
dir g'schieht schá recht. Elster.

423.

Ach Gott, wos söll ich machen,
söll ich greine˜, söll ich lachen?
ach Gott, wos fang ich â?
— á kláss Kind und kán'n Mâ!

424.

Übern Anger bin ich gange,
hô Worzeln gegrôb̂n,
und mei Schôtzel is schwanger,
söll ich's gethâ hôb̂n.

Coschütz. Triebes.

425.

Mei Schôtzel dös is zu sehr b'trübbt,
sie soggt, ich hô se zu sehr g'libbt,
sie steckt ihr Schürzerl hi und her,
— dô hilft ká Stecken mehr. Adorf.

426.

Wenn glei de Leut' sôg̃n,
ich waer á su dick —
's is'n Kroemer sei Nutzen,
's is der Wehfrau (Hebamme) ihr Glück.

Coschütz. Hof.

427.

's Mádel hot á Kind gehatt,
wáss net, wie's hásst,
wenn naer der Vôter koem,
der'sch is gewást. Wildenau.

428.

1. Wärscht niet aussi g'stieg̃n,
wär'sch niet vür gefalln,
hättst mei Schwester g'heiert,
wärscht mei Schwôger g'worn.
2. Hättst á Häusel kreggt,
und á Stückel Feld,
und á Sickel-Sackel
vuller Geld. Landwüst. Elster.

Böse werden.

429.

Wos nutzt mich á schänner Epfel,
wenn er inne faul is,
wos nutzt mich á schäss Börschel,
wenn's trutzköpfet is.

Plauen. Ebersgrün. Zwota.

430.

Wos nutzt mich á schänner Epfel,
wenn er inne is faul,
wos nutzt mich á schäss Mádel,
wenn's hot á luës Maul.
Zwota. Elsterberg.

431.

Schôtzel, wenn de mîch wisst hamm,
musste kán'n Trotzkopf hamm,
und ká luës Maul, luës Maul,
nôch is's schá gut. Jocketa.

432.

Wenn ich glei trutzig schau,
falsch bin ich ôber net,
dös is mei alter Brauch,
kennt'r mîch denn net? Planschwitz.

433.

Draussen geht mei Schatz v'rbei,
macht mir net án Diener rei˜,
Schatz, wos hô ich dir gethâ?
Guck' mich naer noch ámôl â.
Jocketa.

434.

Schôtzel, üm deinetwêg͡n
führ ich kán'n Zorn,
bî doch net deinetwêg͡n
aufgezog͡n worn. Zöbern. Thierbach.

435.

Schôtzel, wennste mich net môgst,
host á Maul, döss de mir'sch sôgst,
geh ich gleich wieder hî,
wu ich her kumme˜ bî. Adorf.

436.

Schôtzel, wenn de mich nimmer môgst,
su schreib's naer mit der Post,
's Porto, dös trôg ich schá,
döss dîch's nix kost't.
Hermsgrün. Adorf.

437.

Wos nutzt mich mei Wäzen,
wenn's Sensel net schnäd't (schneidet),
wos nutzt mich mei Schätzel,
wenn's net mit m'r red't? Tzschirma.

438.

Wos hôb ich denn mán'n Schatz gethâ,
döss er net mit mir red't, net red't:
ich hô'ne freundlich âgelacht —
er hot mich âgeblêckt.*)
Triebes. Tzschirma.

439.

Du reicher, du schiëner
Dreithalerschgung,
bî nèt zu dir gange,
bist sálber gekumm'. Triebes.

440.

Du Luder, du dick's,
du bist m'r nischt nütz,
ich môg dich net hôbn,
und wenn de Laubthôler schwitzt.
Mylau.

441.

Schôtzel, bist de biës?
ich hô d'r nischt gethâ,
— gieh naer immer hî,
ich schaff' m'r'n annern â.
Triebes. Zeulenroda.

442.

Denkste denn, du dummer Bu,
denkst, du thusst mich kränken,
deinetwêgn dô bleib ich net
sitzen af den Bänken (beim Tanzen).
Dröda.

*) Anblêcken = angrinsen, eigentlich die Zähne blicken lassen, denn blecken = blicken machen, wie setzen = sitzen machen, verschwenden = verschwinden machen, schwemmen = schwimmen machen etc.

443.

Denkste denn, du olbersch Börschel,
denkst, du thusst mich kränken,
sötte Börschle, wie du bist,
find't m·r unter'n Bänken.
Tzschirma. Zeulenroda.

444.

Denkste denn, du Naseweis,
döss ich mich üm dich zerreiss?
— dreh mich üm und lach dich aus,
such' m·r á schännersch Schötzel raus.
Plauen. Triebes. Zeulenroda. Oelsnitz.

445.

Denkste denn, du Naseweis,
döss ich mich üm dich zerreiss?
ich zerreiss mîch net üm dîch,
sieh, wu ich án annern krieg. Döhlen.

446.

Mei Schatz is biës mit mir,
ich wáss schá wôrum, wôrum,
ich söll hamm án annern g'liebt,
— schier mich nix drum.
Eichigt. (Köhler 175.)

447.

Mei Schatz is biës mit mir,
môg's ásuë sei˜, suë sei˜,
wenn er ámôl widder kümmt,
lôss ich͡'n net nei˜. Marxgrün.

448.

Mei Schatz is biës mit mir,
wáss net wôrum, wôrum,
— weil er á Jësel is,
und á su dumm.
Thierbach Plauen. Mühltroff.

449.

Hött' ich döss Ding gewüsst,
döss du á sötts Luder bist,
hött' ich mei˜ freies Herz
net an dich g'hängt. Plauen.

450.

Zwischen dir und zwischen mir
gehtt á weite Strôss—**n**,
Schatz, wenn d'mich nimmer lieb'n wisst,
kasste's bleiben lôss—**n**. **Kürbitz.**

451.

Du denkst, du krănkst mich
in mán'n schännsten Tag—**n**,
— dîch kâ ich vergessen
mit lauter Lach—**n**. **Marxgrün.**

452.

Mei Schatzel schaut mi nimmá â,
jetzt nimmt se sich án Zimmermâ,
dô denkt se, der baut ihr á Haus,
'n Giebel recht ubn naus. **Adorf.**

453. (vergl. Nr. 464.)

Åner Schwalb wêgn wĕrd ká Summer,
áner Staud' wêgn verreckt ká Zieg,
dŏs is mei˜ geringster Kummer,
dŏss ich wieder án annern krieg'. **Plauen.**

454.

Unter der Schupf leit Haberstroh,
und über der Schupf dô leit Heu,
und wenn mich mei alter Schatz nimmer môg,
dô hô ich schá widder zwá, drei.
Coschütz. Plauen. Elster.

455.

Vormittig gieh' ich ze Branntewei˜,
Nô'mittig gieh ich ze Bier,
und wenn mich mei alter Schatz nimmer môg,
dô hô ich schá widder drei, vier.
Coschütz. Markneukirchen. Elster. Plauen.

456.

Traut Schôtzel, ūm deinetwêgn
is noch net aus, net aus,
du bist de schännste net,
host á ká Haus. **Triebel. Reichenbach.**

457.

Ei denkste denn, ich hänget mîch,
dieweil ich dich net krieg, net krieg,
— ich bî noch frei und lediglich,
wôs schier ich mich üm dich? Breitenfeld.

458.

Ei denkste denn, ei denkste denn,
ei hoste's denn bedacht, bedacht,
wenn du mich net mehr lieben thusst,
dô bin ich glei veracht'? Plauen.

459.

1. Du denkst, du krănkst mich,
und krănkst ôber naer dich,
wērscht oft an mich denken,
wenn ich weit vun dir bî.

2. Wērscht oft an mich denken,
wērscht oft vun mir sôgn,
wērscht oft állá schlôfen,
kán'n Schatz wērschte hôbn.

3. „Ich wêr net an dîch denken,
wêr net vun dir sôgn,
wêr net állá schlôfen,
wêr alleweil án'n hôbn".
Coschütz. Breitenfeld.

460.

Denkste denn, du olbrer Bu,
dōss ich üm dich olbern thu?
sōtte Būble, wie du bist,
die wachsen af'n Mist. Schöneck.

461.

Du host m'r gôr nix ei zereden,
ich lôss m'r gôr nix sôgn, nix sôgn,
ich wêr schá wieder án annern kriegn,
dich muss ich gôr net hôbn.
Hofer Gegend.

462.

1. Mei Schatz is biẽs mit mir,
wáss net wôrüm, wôrüm,
wenn er net gut wẽrd,
dô brẽng ich mîch üm.

2. Itze führt er á annre
'ne Sunntig z'n Tanz,
dõss bricht m'r mei Herzel,
és wẽrd nimmer ganz.

Reussisches Oberland. Thiergarten.

463.

Ich hô ámôl án Schatz gehatten,
dõs Luder war v'n Theume,
ich hô gesoggt, ich môg dich net,
— dô fung er â ze greine˜.

Theuma. Mühltroff. Plauen.

Hoffnung auf Versöhnung.

464.

(vgl. Nr. 453.)

Áner Schwalb' wêgn wẽrd ká Summer,
áner Staud wêgn stẽrbt ká Zieg,
's wẽrd de Zeit schá widder kumme˜,
dõss ich mán'n Schatz widder krieg'.

Kürbitz.

465.

Mei Schatz is biẽs mit mir,
und ich kâ nix d'rfür,
— wẽrd sich schá widder
verânigⁿ mit mir.

Theuma Unterlosa. Zwota.

466.

Alle Wiesen sehnne grü˜,
alle Bäum' blühe˜ ruẽth,
mei Schôtzel is biẽs,
— werd á widder guẽt.

Döhlen. Tzschirma.

467.

1. Dô drübn in derer Leiten
dô stieht á schänner Kĕrschenbám,
mei Schôtzel will sich scheiden,
— mei Herzel will's net glábn.

2. Dô fängt er â ze streiten
und soggt, er muss mich widder hôbn,
er kâ ká annre leiden,
er muss mîch widder hôbn.

Dröda. Pirk. Adorf.

468.

Schôtzel, Schôtzel, bî gut,
und ich káf d'r án Hut,
und án Federbusch drauf
und den setz ich dir auf.

Cunsdorf. (Köhler 106.)

Falschheit.

469.

Über'sch Wiesel bîn ich gangá,
über'sch Aeckerlá bîn ich g'rennt,
dô hô ich mán'n Schôtzel
sei˜ Falschheit erkennt. Wildenau.

470.

Wenn der Manden su schiĕ scheĭ˜t,
und scheĭ˜t über de Reut*),
dô sieht m'r 'ne Börschlen
ihre Aufrichtigkeit. Thiergarten. Marxgrün.

471.

Und á foeselá**) Lieb
und á foeselá Treu,
und á foeselá Falschheit,
is alleweil d'rbei. Rodersdorf. Thiergarten.

---

*) Die Reut' = ausgerodeter Platz, mhd. daz riute, daher die vielen Ortsnamen auf — reuth, die sich im Vogtlande finden, wie Schwarzenreuth, Ramoldsreuth, Misslareuth, Lottenreuth etc.

**) á foeselá eigentl. ein Fäserchen, d. h. ein wenig, von mhd. der oder die fase, ahd. faso, fasa, wovon bairisch

472.

1. Und á bissele polisch (oder: böhmisch)
und á bissele preusch (preussisch).
und á bissele schwarz
und á bissele weiss.

2. Und á bissele weiss
und á bissele schwarz
und á bissele falsch
is mei Schatz.

3. Und á bissele Lieb'
und á bissele Treu
und á bissele Falschheit
is allweil d'rbei.

Elsterberg. Tzschirma. Hohenleuben.

473.

Mei Herz is vun Silber,
und deins is vun Gold,
und de Aufrichtigkeit
hot der Teufel geholt.

Thierbach. Görschnitz. Hohenleuben.

474.

Mádel hopp, hopp,
du hast án Trutzkopp,
du bist ásuē falsch
und soggst m'r net alls.

Triebes. Coschütz.

475.

Schôtzel, hopp, hopp,
du bist á wing grob,
du bist á wing falsch,
du soggst m'r net alls.

Thierbach.

---

der Fasen, bei Goethe das Fäschen. Da im Vogtländischen langes a in ô übergeht, so würde die Form lauten: Fôsen, wovon die Deminutivbildung mit Umlaut: foeselá. Vergl. Weigand D. Wörterb. I, 436. Schmeller Bayer. Wörterb. I, 568.

476.

Hopsasa stolper net,
dô leit á Stá,
dei Falschheit lieb ich net,
die treib állá.

Syrau.

477.

Hopsasa stolper net,
dô leit á Stá,
— aufrichtig biste net,
dös wáss ich á.

Plauen.

478.

1. Wos nutzt mich á schöner Epfel,
wenn er noch su ruēth is,
wos nutzt mich á schöss Schôtzel,
wenn's mir net gut is.

2. Wos nutzt mich á schöner Epfel,
wenn er huēch am Bám hängt,
wos nutzt mich á schöss Schôtzel,
wenn's net an mich denkt.

3. Wos nutzt mich á schöner Epfel,
wenn er inne is faul,
wos nutzt mich á schöss Schôtzel,
wenn's annern leckt's Maul.

4. Wos nutzt mich á schöner Epfel,
wenn er inne sieht ruth,
wos nutzt mich á schöss Schôtzel,
wenn's annre liebn thut.

Plauen. Jocketa. Zeulenroda. Zwota. Hohenleuben. Triebes.

479.

Döss in' Wald finster is,
machen die Aest',
döss mei Schatz án annern liebt,
dös glaub ich fest.

Zwota. Rodersdorf.

480.

Wenn's in Wald windig is,
wackeln die Tannebüsch,
döss mei Schatz falsch is,
dös is gewiss. Wildenau.

481.

(vgl Nr. 437.)

Wos hilft m·r mei Grôsen,
wenn de Sichel net schneid't,
und wos hilft m·r mei Schôtzel,
wenn's net bei mir bleib't.
Rodersdorf. Zaulsdorf. Oberes Vogtland.

482.

1. Wenn alle Stäudlá Riëslá trôgn,
dô freut sich's Herz in Leib,
wos nutzt mich denn mei schösster Schatz,
wenn er net bei mir bleibt?

2. Wenn er net bei mir bleibt, net bleibt,
vun áner zer annern giekt,
wos nutzt mich denn mei schösster Schatz,
wenn er net bei mir bleibt?
Elsterberg. Rodersdorf.

483.

Heut bî ich wieder lustig,
gestern musst' ich traurig sei˜;
denn mei Schatz, dös falsche Luder,
lösst sich immer mit annern ei˜.
Ebersgrün.

484.

Du bist á falsch Luder,
du führscht á falsch Lêbn,
du därfst gu dei Herzel
net all'n Mádlen gêbn. Plauen.

485.

Schwarzágete, ruëthbäckete,
wie glatt is dei˜ Gesicht,
ich kâ dir net feind sei˜,
wenn de gleich suë falsch bist.
Würschnitz. (Köhler 170.)

486.

1. Der Himmel is trüb,
und wos wērd's bedeut—**n**?
Mei Schôtzel liebt án annern,
dōss sōlls bedeut—**n**.

2. Dōs muss ich leiden,
und dōs leid ich **á** gêrn,
ich denk' halt, die Liebschaft
wērd **á** net lang' währ'n. **Hermsgrün.**

487.

A Schniēlá hot's g'schneit,
ich hô wôten müss—**n**,
á schiēns Schôtzel hô ich g'hatten,
— hô's lôssen müss—**n**.
Hohenleuben. Thierbach.

488

Ich hô mein' Schatz schiē treu geliebt,
ich hô gedacht, îch hôtt'ne schá,
und itze gieht er auf und dervâ
und schaut mich nimmer â.
Bösenbrunn (Köhler 183.)

489.

Itz' is aus, itz' is aus,
itze is's schá geschehn,
itze hot der Bu 's Dendel g'halst,
und ich hô's gesehn. **Zaulsdorf.**

490.

Wenn ich über die Wies' geh,
krähe˜ alle Hann—á (Hähne),
— ei hot denn mei Schôtzel
schá widder á annr—á? **Elsterberg.**

Unbeständig.

491.

Ball ack·r ich in Wiesen,
ball ack·r ich in Rá˜,
ball hô ich á schöss Schôtzel,
ball schlôf ich állá.
Dröda. Triebel. Elster.

Ball ack·r ich á Beetel,
ball ack·r ich án Rá etc. Dröda.
Ball grôs ich an Ufer,
ball grôs ich an Rhein etc. Döhlen.

492.

Ball gieh ich af Syre (Dorf Syrau),
ball gieh ich af Plá (Plauen),
ball hô ich á Schôtzel,
ball bî ich állá. Ebersgrün. Thierbach.

493.

Und deine Lieb und meine Lieb
is wie á Bündel Heu, Heu, Heu,
und wenn der Wind d·rzwischen fährt,
is alle Lieb vorbei. allgemein.
— und wenn's der Ochs gefressen hat,
dô is de Lieb v·rbei.

494.

Schatz, deine Lieb und meine Lieb
is wie á Wischel Heu, juchhei,
und wenn d·r Wind 'nei drunner fährt,
su reisst er'sche entzwei.
Zeulenroda. Plauen.

495.

Und meine Lieb und deine Lieb
die g'mahnt mich g'rad wie Zunder,
und kümmt á Bissel Feu'r d·rzu,
so brennt der ganze Plunder.
Schwarzenbach (Köhler 91.)

496.

Zwá Leiblá hô ich,
á alt's und á neu's,
zwá Schätzerlá hô ich,
á falsch' und á treu's.
Triebel. Ebersgrün.

497.

Du bist á kláss Luder,
du führscht á schlechts Lêb͡n,
du thusst ja dei Herzel
allen Borschen hîgêb͡n. Bobenneukirchen.

498.

Ich hatt' mir'sch an die Stirn geschriebn̂,
ich wott net mehr als ánen liebn̂,
gibt's ôber mei Gemüth net her,
— ich lieb'ere immer mehr. Plauen.

499.

Mei Schatz dös is á Flannerá*),
liebt alle Tôg á annerá,
liebt alle Tôg zwá, drei, zwá, drei,
ze jeder gieht er 'neĩ. Thierbach.

500.

Treu bin ich, treu bleib ich,
Treu' hô ich in Sinn,
treu bleib ich mán'n Schôtzel,
bis ich á schännerá finn. Würschnitz.

501.

Dô drübn̂ in dere' Reuten,
dô gibt's grü und gêle Weiden,
und wenn mei Schôtzel schänner wär,
dô könnt' ich'n besser leiden. Jocketa.

502.

1. Mádel, wos hot denn dei Freier g'soggt,
weil er is gange vun dir?
„Hot gesoggt': Wenn ich ká schännere krieg',
kumm' ich halt widder ze dir".
2. Mádel, wos hoste denn drauf gesoggt,
als du die Red host gehiērt?
„Hô gedacht, gieh naer, du dummer Gung,
bist gu mei Herz gôr net werth."
Plauen. Schleiz. Coschütz. Triebes.

503.

1. Wos nützt dîch dei Láfen,
wenn de alle Tôg láfst,
wenn de mir und meiner Mutter
kán'n Branntewei˜ káfst.

*) Flannerá = flatterhafter Mensch, von flandern = hin- und herbewegen, bair. Fländerlein = flatterhaftes Mädchen; vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. I. 588.

2. „Ei trinkt denn dei Mutter
den Branntewei˜ su gêrn,
dô môg ich dich net,
de kännts't á ásuĕ wêrn".
Plauen. Mechelgrün. Triebel.

Falschheit thut weh.

504.

Grũ is der Klee,
und die Falschheit thutt weh,
— ich bî mán'n Schatz nimmer su gut,
als wie vun eh' (ehedem).
Theuma. Zwota.

505.

Wie huĕch is der Himmel,
wie grũ˜ is der Klee —
ich spür'sch in mán'n Herzen,
de Falschheit thutt weh. Triebes.

506.

Treu hô ich geliebt,
und wos hô ich d'rvâ?
mei Herz is betrübt,
dŏs hô ich z'n Lâh˜ (Lohn).
Ebersgrün. Mühltroff. Wildenau. Zeulenroda.
Coschütz. Thierbach.

507.

Wenn mei Schatz Huchzig (Hochzeit) macht,
hô ich á traurige Nacht,
gieh ich in mei˜ Kämmerlá,
wein mich recht satt.
Reichenbach. Triebes. Wildenau. Mielesdorf. Thierbach.

508.

Drubn Buĕden is á Tüpfel,
is Wasser drinn—á,
— ich hô schá á manigs Môl
ũm mán'n Schatz gegrinn—á.
Jocketa. Coschütz. Reichenbach. Tzschirma.

509.

Máne Zäh' könne nimmer nôgn,
máne Bá könn' mich nimmer trôgn,
máne Ågn gêbn kán'n Scheĩ,
und mei Schatz is m'r nimmer g'heu.*)
Schöneck.

510.

Mei Herzel is verwickelt,
wie Spinn' an der Wänd,
du kasst m'r net glábn,
wie mích mei Schatz kränkt. Marxgrün.

511.

Hött' ich dös Ding naer dacht,
wos mich suẽ kränkt,
hött' ich mei getreues Herz
net an dich g'hängt.
Coschütz. Schöneck.

512.

Ei dös is ôber wẽrklich schlimm,
wenn die Lieb á suẽ kränkt, und der Schatz
net kümmt,
wemm'r Tôg und Nacht net schlôfen kâ,
dös greift inwendig zu sehr â.
Zaulsdorf (Köhler 46.)

513.

Du thust á suẽ, du thust á suẽ,
wennste mich net siehst,
wie wẽrd's erscht wêrn, wie wẽrd's erscht wêrn,
wennste mich net kriegst. Zwota.

514.

Ich wáss á schänn's Börschel
net weit vun mán'n Haus,
dös thut mich su kränken,
drum sieh' ich su aus. Elsterberg.

---

*) geheu vielleicht aus mhd. gehiure, vertraut, sanft, das wir in etwas anderer Bedeutung haben in „geheuer" und „ungeheuer".

515.

Wenn's allen suē gieht,
wie mir'sch ergang—á,
suē wērd doch ká Mádel
kán'n Borsch verlang—á.

Plauensche Gegend.

516.

1. Treu hô ich gelibbt,
wos hot's ze bedeuten?
mei Schatz nimmt á annre,
dōs muss ich leiden.

2. Dōs muss ich leiden
und dōs leid ich á gêrn,
der annern ihr Schôtzel
kâ á meine wêrn.

Coschütz. Plauen.

Offener Bruch.

517.

Halb und halb môgst mich schá,
halb und halb net,
halb und halb môg îch net,
— lieber gôr net.

Plauen. Markneukirchen.

518.

Schôtzel, deine Mucken,
hô ich lang' weg;
thusst nach annern gucken,
schier dich vun mir weg.

Reichenbach. Triebes. Unterlosa. Tzschirma.

519.

Mei Schatz is vun der Zwote,
hot Zwickelstrümpf â,
er gieht net nôch der Mode,
er stieht m'r net â.

Bösenbrunn. (Köhler 184.)

520.

Der Himmel is trūb,
es rêgn't Wasserblôs—n,
— mei allerschässt's Schôtzel
hot mich verlôss—n.

Triebes.

521.

Ich hô mán'n Schatz schiĕ aufgemacht,
ich hô á schiĕ gethâ, gethâ,
und itze giĕht er weg vun mir
und schaut mich nimmer â.

Hofer Gegend.

522.

Hob ich dir'sch, hob ich dir'sch,
hob ich dir'sch net längst gesôgt,
dŏss ich dîch, dŏss ich dîch,
dŏss ich dîch nimmer môg?

Plauen. Saalburg.

523.

Mei Herz is verschlossen,
verschliess du dèins á,
ich will vun dir lôssen,
lôss du vun mir á. Schleiz.

524.

Host alleweil su stolz 'thâ,
host mich su veracht't,
es wĕrd de Zeit kummá,
dŏss ich dich auslach'. Bobenneukirchen.

525.

Du huĕchmüthigs Bŏrschel,
du brauchst mich net z'liebn,
wenn ich án Mâ brauch,
wêr ich schá án kriegn.

Kürbitz. Zwota.

526.

Du hochmüthigs Bürschel,
thu mich net su sehr liebn,
du kasst mir de Rôwell*)
'ne Buckel nauf schiebn. Tzschirma.

*) Rôwell, Radewelle, eine Art Schiebkarren mit einem Rad, bes. zum Transport von Erde, Schutt etc. unterschieden vom Schubkarren. Die gewöhnliche Redensart ist: du kannst mir den Buckel nunter oder nauf laufen.

527.

Ich hô d'r'sch oft g'soggt
und ich sôg d'r'sch imm—á,
du bist á dumm's Luder
und ich môg dich nimm—á. Zöbern.

528.

1. Du denkst, du bist schiĕ,
du bildst d'r'sch naer eĭ˜,
dô káf d'r án Spiegel
und reck de Nôs neĭ˜.

2. „Ich káf m'r kán'n Spiegel,
ich reck' se net nâ,
ich bî á schöss Mádel
und krieg án schön'n Mâ.“
Theuma. Schleiz.

oder:

529.

Ich káf m'r kán'n Spiegel,
ich reck' se net neĭ˜,
su schiĕ, wie du bist,
wer' ich á schá noch seĭ˜. Plauen.

530.

Du denkst, du bist schiĕ,
's is ôber net wahr,
du thusst á wing schiekeln*)
und trŏggst á ruths Haar.
Triebes. Hohenleuben. Reichenbach. Zeulenroda. Walthersdorf.

531.

Du denkst, du bist schiĕ,
's is ôber net wahr,
du stellst dich v'rn Spiegel
und kräuselst die Haar. Mühltroff.

*) schiekeln = schielen, von schiec, schieket = schief, vgl. Müller-Zarncke, Mittelhd. Wörterb. II, 2, 108. Schmeller Bayer. Wörterb. III, 320.

532.

Du denkst, du bist schiĕ,
's is ôber net wahr,
dei Schwester sieht schänner,
hot á noch kán'n Mâ. Tzschirma.

533.

Du denkst, du bist schiĕ,
's is ôber net wahr,
du bist á wing bucklicht,
und host á gêls*) Haar. Rodersdorf.

534.

Denkste denn, ich lieb' dich,
weil ich mit dir tanz'?
gieh ze Haus und denk an mich,
du alte Pumeranz! Plauen.

535.

Ei du Schwarzágeter,
gelt itze tág' i d'r,
gelt itze waer ich d'r recht,
— wenn ich dîch naer mŏcht.
Plauen. Oelsnitz. Brambach.

536. (vgl. No. 576.)

Hopsasa, stolper net,
dô leit á Stá,
du bist mei Schôtzel g'wêst,
und îch dein's á. Thierbach. Plauen.

537.

Morgn wanner ich zu mán'n Schätzel
und dŏs is m'r recht,
dem gib ich á schŏns Schmätzel,
— ôber mit'n Stiefelknecht! Rodersdorf.

538.

Mei Häusel ist mit Schiefer gedeckt,
mei Scheunel mit Papier,
wenn mich mei Schôtzel nimmer môg,
dô kâ ich nischt d'rfür. Rodersdorf.

*) gêl = gelb, ganz noch wie im Altdeutschen, mhd. gël.

Abschied.

539.

Du ruësenruëths Dirndel,
du ruësenruëths Blut,
ich söll dîch verlôssen
und bî d'r su gut. Hofer Gegend.

540.

Mei Herzel is schwer,
trauts Schôtzel, deins á?
ich muss vun dir scheiden,
scheid du vun mir á. Triebes.

541.

Gute Nacht und schlôf wuhl,
wos Gott will, thu á,
ich muss vun dir scheiden,
scheid du vun mir á. Hofer Gegend.

542.

Hadjê,*) mei Schôtzel, ich muss fort,
muss reisen in án annern Ort,
muss reisen in die weite Welt,
— es fehlt m'r naer an Geld. Jocketa.

543.

Mei herzigs trauts Liesel,
wer moeht dir dei Wiesel,
wer heut dir dei Heu,
wenn ich weg vun dir zeuh?**)
Oelsnitz. Jocketa.

Antwort:

544.

Mei Wiesel wërd gemoeht
und mei Korn wërd gesoet,
mei Heu dös wërd geheut,
wenn du fort vun mir zeuhst.
Hermsgrün.

*) Hadjê, die gewöhnliche Form für ‚adieu'.
**) ich zeuh, die alte Form für ich ziehe, mhd. ich ziuhe.

545.

1. Mei Schatz is gewannert
z'n Brückner-Thor naus,
hô îch'ne gebunden
án silberná˜ Strauss.

2. Án silberná˜ Strauss
und mei Herzel d'rnêb͡n,
dös hô ich mán'n Schôtzel
af de Wannerschaft mitgêb͡n. **Plauen.**

546.

Mei Schatz is gewannert
z'n üntern Thur 'naus —
dô kâf îch m'r á Woegel,
fôhr á d'rzu naus. **Thierbach.**

547.

1. Schôtzel, wenn de wisst warten,
bis de Pfingsten sei aus,
nôch will ich dir binden
án Noegelástrauss.

2. An Noegelástrauss
und án Stock und mán'n Sêg͡n,
döss will ich mán'n Schôtzel
af de Wannerschaft mît gêb͡n. **Thierbach.**

Leid des Abschieds.

548.

Dô drunten kümmt's trüb' rauf,
wos wërd's bedeut—**n**?
mei allerschösst' Schatzerl,
dich muss ich meid—**n**.
Planschwitz. Schöneck.

549.

Gestern is mei Schatz gewannert,
hob ich su gegrinná,
drüber is mei Rôd zerbrochen,
kunnt' ich nimmer spinná.
Zeulenroda. Triebes. Görschnitz. Thierbach.

550

1. Ei, ei, wos is dŏs,
meine Freud is wêg,
mei allerschösst Schôtzel
zeuht á vun mir wêg.
2. Zeuht á vun mir wêg,
und kümmt nimmer dô her,
und es gibt ere viel tausend,
is káner wie er. **Triebel.**

551.

1. Mei Schôtzel is gewannert,
weit über die See,
drüm thutt m'r mei Herzel
su innerlich weh.
2. Su innerlich weh,
ich thu nimmer lachen,
wos wërd denn mei Schôtzel
in d'r Fremm daussen machen? **Pirk.**

552.

Mei Schatz is gewannert,
su weit vun mán'n Haus,
dŏs thutt mich su kränken,
drüm sieh ich ásu aus.
Plauen. Hof. Oelsnitz. Schöneck.

553.

Scheiden vun Mádel weg,
dŏs is á harter Zweck,
Mádel hadjê, hadjê,
scheiden thutt weh. **Plauen. Elsterberg.**

554.

Wenn îch und mei alter Schatz
scheiden müss—n,
dô müssen die harten Stá
Wasser fliess—n, (oder: giess—n).
Kürbitz. Thiergarten. Mechelgrün. Hohenleuben. Zeulenroda. Thierbach.

555.

1. Mei allerschässt Schôtzel
hot Abschied genummá,
dô senn m'r de Zoehrlá
vun' Ágne gedrungá.

2. De Zoehrlá vun Ågne,
de Seufzer vun Mund,
hadje, mei schäss Schôtzel,
und bleib recht gesund.

3. Gesund sössste bleib'n
und wuhl söll d'r'sch giẽh,
und su lang de mich gelibbt host,
bedank' ich mich schiẽ.

Kürbitz. Zaulsdorf.

Trost.

556.

Hertrautes Schôtzel,
spring net in' Brunn—á,
's wẽrd d'r dei Schôtzel
schá wieder kumm—á. Plauen.

557.

Schôtzel, wein net su sehr,
es kümmt á Fremmer her,
der d'r mei Stell' vertritt,
Schôtzel wein' nit. Triebes.

558.

In dem tiefen Wasser,
in dem tiefen See,
— Schôtzel, leb' wuhl,
's gibt' re gu noch meh! Döhlen. Triebes.

559.

Morgn wannert mei Schôtzel
in de weite, weite Welt,
dô such ich m'r 'n annern,
der m'r besser geföllt. Rodersdorf.

560.

1. Mei Schatz der gẽht wannern,
ich frôg net d'rnôch,
ich hô schá án annern,
der gẽht m'r schá nôch.

2. Ich hô schá án annern,
der leit m'r in' Sinn,
mei allerliebst Schôtzel,
fâhr' immer naer hin!

Plauen. Mühltroff. Kürbitz.

Getrennt sein vom Geliebten.

561.

1. Dô drûb̂n af den Bergen
thutt's Wasser fliess—n,
dô lösst mich mei herzallerliebst
Schôtzel grüss—n.
2. Er lösst mich wuhl grüssen,
ich söll'ne treu bleib̂n,
ich söll m'r mit kán'n annern
de Zeit net vertreib̂n.

Triebes. Plauen.

562.

Af der Welt is meine Freud,
ich hô án Schatz und der is weit,
wenn er á bissel näher wär,
käm er ámôl öfter her. Pirk.

563.

Mei Schätzel is weit,
wenn er kümmt, hob' ich á Freud,
wenn er gieht, is m'r'sch leid,
denn er is su sehr weit.

Tzschirma.

564.

Dô drûb̂n af'n Bäumel
sitzt á Vuëgel af'n Ast,
hot á Bloettel in Schnôbel
und án Gruss vun mán'n Schatz.

Thiergarten. Schönbrunn.

565.

Dô drûb̂n af'n Bërnbám
sitzt á Fink af'n Ast,
hot á Briefel in Schnôbel,
— s' is á Gruss vun mán'n Schatz.

Wildenau

566.

Der Schatz, den ich net mög,
den sieh—n—ich alle Tôg,
der mir mei Herz erfreut,
der is su weit.

Rodersdorf. Planschwitz. Marxgrün. Zeulenroda. Triebes.

567.

Je höher de Glocken,
deste schänner'sch Geläut,
und je wátter (weiter) die Libbste,
deste grösser de Freud.*)

Theuma. Zwota. Oelsnitz. Cunsdorf. Rodersdorf.

568.

Je höher der Thorm,
je schänner'sch Geläut,
je näher das Schätzel,
je grösser de Freud'. Trieb. Elsterberg.

569.

Mèi Schatz is in Ungern,
und ich in Tirol,
den gieht's ásu übel
und mir ásu wohl.

Döhlen. Plauen. Theuma. Triebes. Zeulenroda.

570.

Mei Schatz is in Ungern,
und ich in Tirol,
und der muss verhungern
und mir gieht's su wohl.

Thiergarten. Pausa.

571.

Mei Schatz is in Ungern,
und ich bî an Rhein,**)
der föllt mir an ei'me***) Tôg
tausendmôl ein. Rodersdorf.

572.

Mei Schatz is in Wien,
und er hot m·r geschrieb͡n,
ich söll odder fei˜
kán·n annern net lieb͡n. Plauen.

---

*) nämlich beim Wiedersehen.

**) Dafür wurde während des deutsch-französischen Krieges gesungen:

Mei Schatz is net dô,
is drauss'n an Rhein,
und der föllt mir in áner Stund'
tausendmôl ein.

***) aus ‚eineme'.

573.

Mei Schatz is in Wien,
und er hot m·r geschriebn:
ich söll noch net heiern,
er thoet mich noch liebn.

Schleiz. Zeulenroda. Thierbach. Triebes. Coschütz.

574.

Und wenn er doch käm',
döss er mich nähm',
döss der Spektakel
unter'n Leuten weg käm'. Coschütz.

575.

Mei Schatz hot m·r g·schriebn,
und er wär' in Wien,
ich söll zu'ne kumme,
söll Stiefel âziehn. Rodersdorf.

576.

Wos wērd denn mei Schôtzel
in Baiern mach—n?
in' Winkel wērd er sitzen,
sich d' Huck voll lach—n. Dröda.

577.

Mei Schatz hot m·r geschriebn,
ich söll kán·n annern net liebn,
ôber nu ná, nu ná,
ich lieb'ere zwá. Kürbitz. Syrau.

578.

1. Mei Schatz hot m·r geschriebn,
ich söll'ne állá liebn,
söll'ne getreu bleibn
und glei widder schreibn.
2. Dô hô îch'n geschriebn,
ich kâ'ne net állá liebn,
kâ'ne net getreu·bleibn,
kâ net glei widder schreibn. Hermsgrün.

579.

Über'sch Wasser bin ich gefahr'n,
hot sich's Schiffel gedreht —,
's wär Schôd üm mei Schôtzel,
wenn's unnergieh thoet.

Tzschirma. Wildenau.

580.

Herzallerliebst Schôtzel,
wenn ich heut' bei dir wär,
dô wär mir mei Herzel
net halb á suẽ schwer. Triebes.

581.

Über'n Wêg, untern Wêg
hô ich ká Freud, ká Freud,
ich hô án ánzign Schatz,
der is su weit. Hofer Gegend.

582.

Af der Welt hô ich ká Freud,
ich hô án Schatz, der is su weit,
ich hô án Schatz, der is net hier,
schännster Schatz, wär' ich bei dir.
Oelsnitz.

583.

Mei Schatz der is wannern
weit über de See,
ich därf net drâ denken,
's Herz thutt m'r weh. Coschütz.

584.

Mei Schôtzel is drübn,
und er kümmt net rüb—r,
drüm bî ich betrübbt,
ich hött'ne lieb—r. Tzschirma.

585.

Wenn der Manden schiẽ scheint,
und de Sterlá blitz—n,
dô sieh ich mei Schôtzel
in Himmel sitz—n. Plauensche Gegend.

586.

Mei Herz is betrübbt
und 's wẽrd nimmer lach—n,
wos wẽrd denn mei Schôtzel
in Pausá mach—n? Triebes.

587.

Bá Nacht is su finster,
bá Tôg is suĕ trū,
wie wērd's denn mán'n August
in Zwickâ drinne gieh? Wildenau.

588.

Die Theumischen Glöcklá
die klinge su schiĕ,
wie sŏtt's (sollte es) denn mán'n Schôtzel
dô unten rüm gieh? Theuma.

589.

I wŏtt (wollte), i wār drinne
bei meiner Rosine,
wŏtt'se titschen, wŏtt'se tatzen,
wŏtt'se recht ôschmatzen. Elster.

590.

Ich wŏtt, ich wär gestorben
und laeg im kühlen Grab,
und könnt' mein~ Schatz umarmen,
den ich verlassen hab'. Görschnitz.

591.

1. Mei Schatz is net dô,
und állá bleib ich net dô,
dô káf ich mir á schänns Kütschel,
und fahr'ne ánôch.

2. Hier und dô bleib ich net,
dô is net schiĕ,
dô is mei Schätzel net,
dô is net schiĕ. Jocketa.

592.

Zwei schneeweisse Täublá,
wu fliegn 'se denn hî?
zĕ mán'n schŏn'n Schätzel,
dem ich su gut bî. Taschirma.

593.

Mei Mädel wohnt im Niederland*)
und ich wohn auf der Höh,
und dô m'r net besamme senn,
dô thut's uns beiden weh.

Zeulenroda.

Die Liebe vorbei.

594.

Drei schnieweisse Gäns'
schwimme˜ hin und widd—r,
die Lieb' is verflossen,
kümmt nimmer widd—r. Theuma.

595.

Drei Fischlá im Wasser,
schwimme˜ auf und nied—r,
und die Lieb is vergange,
kümmt nimmer wied—r.

Oelsnitz. Pirk. Elsterberg.

596.

Die Fischle im Wasser,
die schwimme˜ af der Höh,
die Lieb is vergange,
— is nimmer wie vun eh.

Bairisches Vogtland.

597.

Fidelix und fidelax,
ká Fuchs is ká Dachs,
ká Dachs is ká Reh,
kán'n Schatz hob ich meh. Tzschirma.

598.

Aus is mit mir,
und mei Haus hot ká Thür,
und mei Thür hot ká Schloss,
und mán'n Schatz bî ich los.

Unterlosa. Rodersdorf. Coschütz. Thiergarten. Zwota. Breitenfeld.

*) Niederland ist allgemeine Bezeichnung für die mehr nach der Ebene zu gelegenen Landstriche, wie etwa die Gegend um Altenburg, Gera etc.

599.

Aus is mit mir
und mit meinem Revier,
wenn die Elster vertruck'nt,
nôch heirathen mir. Theuma.

600.

Aus is mit mir
und der ganzen Revier,
und wenn der Dorfteich ausbrennt,
nôch heirathen mir.
Zeulenroda. Tzschirma.

601.

Itz giẽh ich naus auf's Feld,
und dô schrei ich juch, dõss's prellt,*)
und dô schier ich mich nix üm dîch
und üm dei Bissel Geld. Rodersdorf.

602.

Ich war ámôl án Mádel gut,
die war vun Spilmesgrũ,
und wenn se á net reich war,
dô war se doch recht schiẽ.
Rodersdorf.

603.

Ũm án'n Schatz grein' ich net,
á net üm zwê,
hob' 're schá á Dutzend g'hatt,
die warn alle schõ˜. Drõda.

604.

Acht Tôg' is á Wochen,
zwõlf Monat á Gahr, (Jahr)
— kaum hot die Lieb âg'fangt,
is se widder schá gar (= zu Ende).
Markneukirchen.

*) prellen, eigentlich heftig stossen, dann aber auch gebraucht von einem lauten, an irgend einem Gegenstande zurückprallenden Tone.

605.

Wie grösser dös Wasser,
wie grösser de Fisch,
wie wátter mei Schôtzel,
wie lieber mir'sch is.

Elsterberg. Plauen.

606.

Mei Schatz hot de Lieb aufgêbn,
ich hô's net geacht't, geacht't,
wenn er gegrînne hot,
hô ich gelacht. Plauensche Gegend.

607.

Mei Schatz der is sehr lang, sehr lang,
der langt vun' Tisch zer Uëfenbank,
vun d'r Uëfenbank zen Fenster naus,
— ei unnre Lieb' is aus. Unterlosa.

608.

Drei Wochen vor Ostern,
dô gieht der Schnië weg,
dô heiert mei Schätzel,
nôch hô ich án Dreck. allgemein.

609.

Àn Schatz hô ich g'hatten,
af den war ich sehr,
itze möcht' ich'ne nimmer,
wenn er glei vun Gold wär. Zöbern.

610.

Hutzeln und Sauerkraut,
kocht m'r in Winter;
und wenn m'r mei Schatz verreckt,
kriggt'n der Schinder. Coschütz.

611.

Ich hô ámôl án Schatz gehatten,
draussen'n weissen Stá,
er hot 600 Thôler gehatten
und á drecketes Bá. Zöbern.

612.

Ich hô ámôl án Schatz gehatt,
vun Suse,
war ganz und gôr mit Butter geschmiert,
— leck du se!*) Bobenneukirchen.

Trauer über den Verlust des Geliebten.

613.

Gestern hot's g'rêgnt, g'rêgnt,
die Bäumer tropfen immer noch:
ich hô ámôl án Schatz gehatten,
der reut**) mich immer noch.
(— ich wollt', ich hätt'n noch!)
Plauen. Cunsdorf.

614.

1. An Schatz hô ich gehatten,
kâ ne net vergess—n,
der föllt m'r oft ei
über'n Suppeness—n.

2. Über'n Suppeness—n,
über'n Kaffeekoch—n,
wos giẽht's de Leut' â?
's hot mîch betroff—n.
Würschnitz. Wildenau. Oelsnitz.

615.

Án Schatz hô ich gehatten,
ich kâ ne net vergássen,
wenn 'ch drauf sinn, muss ich greine˜,
bá'n Suppenássen. Wildenau.

616.

Wenn ich an mein' Schatz gedenk,
muss ich alleweil greine˜:
ich hô ámôl án'n Schatz gehabt,
itze hô ich keine˜. Zeulenroda.

*) Suse und du se wird mit hohem Tone langgezogen gesungen.

**) reuen, in der alten Bedeutung = schmerzen

617.

's is nimmer wie immer,
's is nimmer, wie 's war,
kán'n Schatz hô ich nimmer,
ká Freud' is mehr da.
Zöbern. Mielesdorf. Döhlen.

618.

Seit ich kán'n Schatz mehr hab',
is m·r'sch su leid, su leid,
gieh in ká Kirch' mehr nei
und in ká Beicht. Zaulsdorf.

619.

Seit ich kán'n Schatz mehr hô,
is m·r'sch su leid, su leid,
gieh in ká Wērthshaus mehr,
denk' an ká Freud'. Mechelgrün.

620.

Wenn ich an mein' Schatz gedenk
und a sei schiēns Haus,
do denk ich halt alleweil,
's Bá (Hárz) reisst m·r'sch raus.
Plauen. Thierbach.

621.

Heut' bin ich mein' Schôtzel gut
mit án schōn'n runden Hut,
hot á schönn's Halstüchel üm,
heut kumm' ich drüm. Zwota.

Trost in neuer Liebe.

622.

1. In Grund is á Nêbel,
af d·r Höh is á Wind —
die Liebschaft is aus
und warum denn su geschwind?
2. Und die Liebschaft is aus,
und ich mach' m·r nischt draus,
hô á annersch schönns Schôtzel
und dô lach ich dich aus.
Ebersgrün. Coschütz.

623.

Alter Schatz, weg vun mir!
neuer, ruck 'râ!
adder dös sôg ich dir:
dârfst m'r nischt thâ! —
Mechelgrün. Coschütz. Marxgrün. Plauen.

624.

Trauts Schôtzel, gib d'r kánne Müh,
denn unnre Lieb is aus, is aus,
ich schaff m'r á annersch Schôtzel â
und geh d'rmît ze Haus. Oelsnitz.

625.

Áner halbn grein' ich net,
dös wär á Schand, á Schand,
dreh ich mich üm, und gieb
áner annern mei Hand. Triebel.

Alte Liebe rostet nicht.

626.

Den ruēthbäcketen Epfel
den muss m'r ess—n,
dös schwarzágete Mádel
kâ 'ch net vergess—n. Coschütz.

627.

Ich hob m'r mei Herzel
mit Brêtern verschlôgn,
itze will mich mei alter Schatz
á wieder hôbn. Mielesdorf.

628.

Wenn's schneit, dô schneit's weiss,
und wenn's freust,*) dô freust's Eis,
und dô lieb ich mán'n alten Schatz
wieder von neus. Zöbern.

*) Es freust, die alte Form für: es friert; mhd. es vriuset von vriesen, ahd. friosan (vgl. das Subst. Frost); im Bairischen giebt es noch ein Verbum friesen oder freusen; vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. I, 618.

Sitzen geblieben.

629.

Alles, alles paaret sich,
und ich állá bleib übrig,
und ich állá söll übrig bleibn,
und mir állá die Zeit vertreibn. Dröda.

630.

Alles, alles paaret sich
und ich allein bleib überig,
was nutzt mich meine Ungeduld,
ich bî an allen selber schuld.
Reichenbach. Thiergarten.

631.

Schwarzbraun senn d' Haselnüss',
schwarzbraun bin auch ich,
alle Leut' wölln Haselnüss',
niemand will mich. Saalburg.

632.

Drüb'n is á Wiesel,
dô leit á ruēths Brêt,
alle Mádle hamm Freier,
und îch hô án Drêck. Lauterbach.

633.

Net reich und net schië,
und wie wērd m'rsch denn giēh,
und ká Haus und ká Feld,
und kán'n Schatz in der Welt.
Plauen. Coschütz. Thierbach.

634.

O du liebe Fasenacht*),
kümmste denn schá wieder?
v'rn Gôhr war ich überlei,
heuer betrifft's mich wieder.
Saalburg. Reichenbach.

*) Am Fastnachtsabend (dialektisch richtiger Fasenacht, Fôsnet von mhd. vasen = herumschwärmen, also eigentlich Schwarmnacht) wird gewöhnlich zum letzten Male Rockenstube gehalten, weshalb auch in der Greizer Gegend dieser letzte ‚Rocken' der Schêderocken (von scheiden) genannt wird; doch darf an diesem Abend nicht mehr gesponnen werden. Dabei ist es üblich, dass die Burschen von den Mädchen eingeladen und mit Kaffee, Kuchen etc. freigehalten werden. Bei dieser Gelegenheit war natürlich das Alleinsein eines Mädchens besonders schmerzlich.

635.

Voern*) hamm·r d' Fôasnet g'hatt,
heuer hamm·r'sche wieder,
voern bi i übri bliebn,
heuer g'schieht m·r'sch wieder. Landwüst.

636.

Im untern Busch, im öbern Busch
dô schreit de Wachtel raus:
hô ich kán'n Schatz, host du kán'n Schatz,
su lach' m·r ánanner aus.
Thiergarten. Cunsdorf. Thierbach.

637.

Im Uëfen brennt's Feuer,
im Stübel is's hell,
ich hô noch kán'n Freier,
ich bî noch reell.
Schöneck. Thierbach. Plauen.

638.

Und wenn ich denk, ich hô án Schatz,
dô hot'ne schá de Nachb'rsch Katz,
und wenn de denkst, de hast'n,
dô hupft er as'n Kasten. Rodersdorf.

639.

Meine Mutter froegt mich alle Tôg,
ob ich nânet (noch nicht) heiern môg,
heiern möcht ich alle Tôg
wenn mich áner môg. Zöbern.

640.

Alle Mádle hamm Freier,
und ich hô noch kán'n, noch kán'n,
dös wáss der Geier,
wos dös muss sánn.
Dröda. Wildenau. Triebes. Oelsnitz.

*) voern = im vorigen Jahre, mhd. vërne.

641.

Unter mán'n Vôter sein' Ochsenstall
dô wîbelt und wabelt*) á Hôs —
is m'r den káner vun Gott beschert,
's is doch de Welt á su gross.
Zöbern. Breitenfeld. Bergen.

642.

Dô hinter mán'n Vôter sein' Ochsenstall
dô kribbelt und krabbelt á Hôs —
ná is m'r denn káne vun Gott beschert,
ei thunne se alle su gross?
Triebes. Reichenbach.

643.

Ich hô ruëthe Strümpf' â
und hô doch noch kán'n Mâ,
ich hô vërzehn Bettziechn**),
und kâ immer kán'n kriegn. Triebes.

644.

Dös Mádel vun der Plâh (Plohn)
hot Zwickelstrümpf â,
hot vërzehn Bettziechn,
kâ doch kán'n Mâ kriegn.
Gottesgrün. Lengenfeld.

645.

Drei Biëtlá grü˜ Kraut,
ká Hátel kâ ich finná,
— drei aufgebett'te Betten,
ká Schôtzel is drinná. Thierbach.

646.

's Häusel fällt ei˜,
und der Giebel hängt' rô,
und's Mádel sitzt über'sch Gôhr
á schá noch dô. Rodersdorf.

---

*) wîbeln und wabeln = sich lebhaft hin und her bewegen, beide abgeleitet von weben; schon mhd. wabelen, und der wibel = Käfer, Kornkäfer; vgl. Weigand D. Wörterb. III, 1004. 1077.

**) die Bettziech' = Bettüberzug, ahd. pettiziecha, mhd. bettezieche.

647.

Ká schiëne krieg ich net,
ká garscht'ge mög ich net,
und ledig bleib ich net,
— wos fang ich â? Wildenau.

648.

Af'n Rang bin ich gange˜,
hô'ne Vöglen zugeschaut,
hô pfiffen, hô gesunge˜,
— hô heut noch ká Braut. Pirk.

649.

(vgl. Nr. 476. 477.)

Hopsasa, stolper net,
dô leit á Stá,
hô ich ká Schôtzel net,
bleib ich állá. Rodersdorf. Thiergarten.

Heirathen.

650.

Und geheiert is geheiert,
wer wáss, wie's Gott schickt,
und manig's schöss Mádel
verheiert ihr Glück.
Plauen. Hof. Thierbach.

651.

Wenn alle Stauden Ruẽsen trôg͡n,
und alle Mádle wölln Freier hôb͡n,
wie kâ denn dô die Welt bestieh˜,
— se muss doch untergieh˜.
Wildenau.

Lust zum Heirathen.

652.

1. Ei herzets trauts Lies'l,
wer moeht d'r dei Wies'l,
wer grõbbt d'r dein˜ Grôb͡n,
— musst án Tôglähner hôb͡n.

2. Ich moeh m·r mei Wiesel,
ich grôb m·r mein˜ Grôb̃n,
und ich brauch kán'n Tôglähner,
ôb'r án Mâ will ich hôb̃n. Elster.

653.

1. Wenn ich á su schiē wär,
wie an're Mádl—á,
dô wür' ich mei Schiēheit
v'r'sch Fenster leihn—á.

2. Mei Schiēheit v'r'sch Fenster,
mein' Reichthum vor de Thür —
gett rei˜, ihr schänn Börschlá,
freit alle mit mir! Plauensche Gegend.

Keine Lust zum Heirathen.

654.

Af der Welt is nischt schönersch
als á ledigs Paar Leut',
wenn's Wiegel net rumpelt,
und's Kinnel net schreit.
Plauen. Wildenau. Oelsnitz. Markneukirchen. Tanna. Triebes. Zöbern.

655.

Ich hô dir'sch gu schá oft gesoggt,
trauts Schôtzel, du bist mei˜,
und wenn der Nussbám Epfel tröggt,
dô söll die Hochzig sei˜. Hohenleuben.

656.

Ich môg nânet (noch nicht) heiern,
su hô ich's recht schō˜,
kâ überall hi˜ läfen,
und kâ ze Tanz geh˜. Hofer Gegend.

657.

Ich bî in meinen Sinn vergnügt,
döss ich noch ledig bin,
kâ allezeit ze Tanze gieh,
kâ gut sei, wem ich will. Thierbach.

658.

Heirathen thu ich net,
drauf geh ich net ei,
mei Herz soll länger fort
á Lockvogel sei. Zaulsdorf (Köhler 129.)

659.

Heirathen thu ich net,
dös hô ich schá betracht',
dös Kinnergeschrei dös môg ich net
hamm bei der Nacht.
Hofer Gegend. Reichenbach.

660.

Ich hô m'r'sch schu längst gered't,
heirathen thu ich net,
weil ich kán'n leiden kâ
drinn' in mein' Bett.
Cunsdorf. (Köhler 96.)

661.

Unter'n Wasser schwimme˜ de Fisch,
lustig, wer noch ledig is,
ledig is á lustigs Ding,
hot kán Mâ und á ká Kind. Thierbach.

662.

Warum geht d'r Hans nit hoim?
— der Hans der hôt ká Frá d'rhoim;
hött' der Hans á Frá d'rhoim,
wär der Hans schu lang d'rhoim.
Elster.

663.

Wos söll ich denn trauern
üm den ledigen Stand?
— es stërbt m'r ká Frá,
und ká Kind wërd m'r krank.
Zöbern. Zeulenroda. Dröda.

664.

Bist á schöns Mádel, bist á feins Mádel,
odder mei Mádel biste net,
könnt' dich lieben, könnt' dich leiden,
odder heirathen thu ich dich net.
Plauen. Oelsnitz.

665.

Lustig seiˇ mir Bauerschknaben,
weil m·r keine Weiber haben,
wenn m·r ôber Weiber kriegn,
müss' m·r bei der Wiegen liegn,
müss' m·r singeˇ: hei popei,
Dunnerwergel*), schlôf doch ei!
Thierbach. Lauterbach. Zaulsdorf.

— müss' m·r singeˇ: busch, busch, busch,
Dunnerwergel, halt deiˇ Gusch!
Hohenleuben.

Nicht heirathen können.

666.

Heirathen thoet' ich gêrn,
kâ naer net Meister wêrn,
und mei Schôtzel hot ká Geld,
— wáss schu, wu's fehlt.
Zaulsdorf. Wildenau.

667.

Heirathen thoet ich gêrn,
wenn die Stá Thôler woern,
îch hô kán'n Kreuzer Geld,
— wáss schu, wu's fehlt. Zöbern.

668.

Wenn ich vier Ochsen hött,
wär ich mán'n Schatz schá recht,
ôber á su, á su
hô ich ká Kuh. Zöbern.

669.

Á Stá und á Staffel,
á hölzerne Stieg',
wos nutzt mich mei Liebn,
wenn ich dich net krieg'? Triebel.

---

*) der Wergel = Schimpfname für ein kleines Kind, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. IV, 153: die Wargel = dicke, runde Person.

670.

's Mádel will heiern, 's Mádel möcht frein,
's Mádel, die will Hochzig hôb͡n,
's fêhlt 'r naer an beiden Stücken,
se hot kán'n Schatz, kán'n Kammerwôg͡n.
Oelsnitz.

Freien nach Geld.

671.

Nix is mir lieber
af d'r ganzen Welt,
als á schänns Mádel
und recht brav Geld. Zaulsdorf.

672.

1. Und îch wáss á Mádel,
und die hot á Geld,
und die hot á Kuh,
und die hot á Feld.

2. Und die hot á Wies',
und die hot á Zieg,
und dô muss ich seh˜,
döss ich se krieg'. Förthen.

673.

Ich wüsst á schöss Schôtzel,
wenn's net su weit woer,
se hot á alt's Häusel,
— wenn's aufgebaut woer.
Zaulsdorf. Thiergarten. Oelsnitz. Reichenbach.

674.

Hūb͡n is á Teich, drūb͡n is á Teich,
wer net freit, wērd net reich,
wer net schmarutzeln kâ,
die kriggt kán'n Mâ. Plauen. Lauterbach.

675.

Sötte fufzehn-Gulden-Mádle
stecken alle Winkel vull,
ei dô thoet ich mich doch schäme,
wenn ich áne nehmme sull. Rodersdorf.

676.

1. Mit euch Lumpenkerlen
dô is nix ze thâ,
is gu kåner drunter,
den m·r nehmme kâ.

2. 's is gu kåner drunter,
der-án Thôler hött',
kán'n sötten Lumpenkerl,
den môg ich net. Coschütz.

Ausstattung.

677.

1. Dô dübn und dô dubn
dô stieht á schäss Haus,
dô langt m·r mei Vôter
den Kammerwôgn raus.

2. Á scheckets*) Poor Ochsen,
á blummetá Kuh,
die gibt mir mei Vôter,
wenn ich heirathen thu.

3. Und heirath' ich net,
dô gibt er m·r'sche net,
dô reib' ich meiner Mutter
die Erdöpfel net. Plauen. Oelsnitz.

678.

— Und heirath ich net,
dô gibt er m·r'sche net,
dô bin ich mein Vôter
sei Goldtöchterlá net. Landwüst.

---

*) schecket und das darauf folgende blummet = scheckicht, blumicht, wofür wir jetzt scheckig, blumig sagen. Im Vogtländischen wird die Ableitungssylbe — icht stets durch — et vertreten (vgl. schwarzáget, ruëthbäcket, ruëthhaaret etc.) gemäss der mittelhochdeutschen Form — ëht, aus welcher erst das nhd. —icht geworden ist. Auch die ältesten Belege für scheckig und blumig lauten: scheckecht Weigand D. Wörterb. II, 568.) und bluomeht Müller-Zarncke Mittelhochd. Wörterb. I, 217.

679.

— Und gibt 'r m·r'sche net,
dô heirath' ich net,
dô gieh ich ze mán'n Schôtzel
und sôg'n's gôr net.
Hof. Reichenbach. Plauen. Zwota. Rautenkranz. Thierbach. Syrau.

680.

Ká schänn're als meine Christel
gibt's af der ganzen Welt,
se hot á schienes Häusel
und tausend Thôler Geld. Wildenau.

681.

(vergl. N. 670.)

's Mádel will Hochzig hôbn,
hot noch kán'n Kammerwôgn,
hot noch ká Fêderbett,
wu s' sich nei leggt. Theuma.

682.

Mádel, dei Heirathsgut
gett nei in'n Fingerhut,
du host m·r nix mîtgebracht,
wie 'ne lustige Nacht. Rodersdorf. Plauen.

— naer deine Aufrichtigkeit
hot mich gefreut. Dröda.

Nicht nach Geld freien.

683.

Mei Schôtzel is schiẽ,
ôber reich is se net:
wos hilft mir der Reichthum,
bá'n Geld lieg ich net. Plauen. Pausa.

684.

Schõ bin ich net, reich bin ich wuhl,
Geld hô ich drei Schächtelá vull;
in ás geht á Dreier nei,
dõs Geld is mei.
Schöneck. Wildenau. Zõbern. Schleiz.

685.

1. Mei Mádel dõs hot alles,
wos schiẽ is af der Welt,
naer áns, du lieber Himmel,
— se hot kán'n Kreuzer Geld.

2. Drüm söll ich se net kriegn,
und dõs bricht mir mei Herz,
so hilf, du lieber Himmel,
in mán'n gruẽssen Schmerz!

Coschütz. Adorf.

686.

Meine Mutter hat gesagt,
nimm dir keine Bauerschmagd,
nimm dir eine vun der Stadt,
die á langes Kleid an hat. Plauen. Zõbern.

— die á paar Pfeng inne hat.
Plauen. Wildenau.

— wenn se á ká Hemmel hat. Triebes.

— die áne schõne Mütz auf hat.
Ebersgrün.

— die án gruẽssen Kamp*) auf hat.
Mielesdorf.

— die viel tausend Thôler hat.
Weckersdorf.

Keinen alten Mann.

687.

Mádel, nimm d'r naer án Mâ,
nimm d'r naer kán'n alten,
hot af'n Kopf naer graue Haar
und de Fress**) vull Falten. Schöneck.

*) Der Kamp = Kamm; so die älteste Form, ahd. kamp, champo; ebenso noch in Baiern, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. (2. Aufl) I, 1250.

**) Die Fress, verächtlich für Gesicht, ebenso bairisch ‚die Fressen' und ‚das Gefriss' vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. (2. Aufl.) I, 827. f.

688.

1. Mâdel, nimın d'r immer án Mâ,
nimm d'r naer kán'n alten,
's Bett is vuller Gram und Nuēth,
de Händ senn vuller Falten.

2. Wenn er in das Bett nei kümmt,
und er söll sich ümwenden,
dô klagt er sich mit Ach und Weh:
— ach über meine Lenden. Oelsnitz.

689.

Mutter, kán'n alten den môg ich net,
der hot án stachleten Bart,
lieb'r á gungs Börschel, dös Schnorren*) hat,
und sött er á sei á Saldat. Ebersgrün.

690.

Es is nix su traurig
und nix su betrübbt,
wie wenn sich á Krautshât**)
in á Ruēsen verlibbt. Hof. Saalburg.

691.

Und is nix su traurig
und nix su betrübbt,
als wenn sich á hübsch Maidel
in 'n alten Graukopf verlibbt. Adorf.

Keinen Wittwer (Wittwe).

692.

Sauerkraut, Süsskraut,
schöne rothe Rub͡n (ei˜gestampfte Rub͡n),
söll ich mir án Wittmâ nehmmá?
's gibt ja gunge Bub͡n!
Zwota. Cunsdorf. Tzschirma.

---

*) Schnorren = Schnurren, Haare des Schnurrbarts.

**) Krauthât, oder Krauthâtel, — häutel für Krauthaupt, Krauthäuptlein, mit Ausfall des p wie im engl. head; auch im Koburgischen Krautshaedlá. (Frommann Zeitschrift f. d. Mundart. II, 278, 57.) im Schlesischen Hêt für Haupt, (Weinhold, d. Dialectforsch. S. 34.)

693.

Ei˜gebrockte Buttermilich,
ei˜gemachte Rubn̂ (Rüben),
kán'n alten Wittmâ môg ich net,
es giebt noch gunge Bubn̂. Dröda.

694.

Süsskraut, Sauerkraut,
schiẽne ruthe Hátle, —
söll ich mir á Wittfrá nehmme?
's gibt ju gunge Mádle! Wildenau.

Zeit zum Heirathen.

695.

Drei Ruẽsen in Garten,
drei Lilling in Wald,
— ich kâ nimmer länger warten,
sünst wêr ich ze alt. Theuma.

696.

1. Geh ich über'n Weiher,
schnalzt á Fisch;
Mádel, wisst mich heiern,
sôg m·r'sch gewiss.

2. Sôg m·r'sch zer rechten Zeit,
eh's Kind in d·r Wiegen leit
und taete, taete
und taete schreit. Bobenneukirchen.

697.

Mei Vôter hot's gesoggt
und mei Mutter soggt's á,
ich söll noch nânt freie˜,
ich wär noch ze klá.
Theuma. Reichenbach. Würschnitz. Tzschirma.

Übernahme des Gutes.

698.

Vôter, wenn gebbt 'r mir'sch Häusel denn?
Vôter, wenn dârf ich denn frein?
Vôter, wenn ihr mir dõs Häusel net gebbt,
Vôter, dô thu ich net frein. Schleiz.

Freier.

699.

Heirîdel Heirádel,
und's Hammerschmied' Mádel,
wer will se denn hôbn?
'n Müller sei Sohn. Wildenau.

700.

Mutter, ich hô án Freier gehatt,
wisst'r'sch denn wer?
der die schän'n Pinkesen*) hot,
und die schän'n Pfêr'.

701.

Mutter, koch Kliëss, thu Gundermâ nâ,
mei Freier is kumme~, wërd Stiefel ôhabn,
ach wenn er naer kām und dass er mich nähm,
auf dass der Spektakel vun'ne Leuten wegkām.
Hohenleuben.

702.

Spinn, Mádel, spinn,
de Freier reiten rüm,
se reiten in des Schulzen Haus,
se hötten gêrn de Ricke raus.
Thierbach.

703.

1. Ich söll á wing dort' nüber geh,
— wos söll ich denn dübn thâ?
der Bauer hot á Töchterlá,
die hoett su gêrn án Mâ.

2. Ich nimm se net, ich môg se net,
ich halt 'se naer f'r'n Narrn,
ich häng'r án alten Pinkes á
und spann'se nei in'n Karrn.
Breitenfeld. Rodersdorf.

---

*) der Pinkes = eine kleine Glocke, welche dem Vieh um den Hals gebunden, oder auch an Hausthüren angebracht wird, jedenfalls mit pinken = Funken schlagen, bairisch punken = klopfen, stossen, zusammenhängend; vgl. auch bingeln, Grimm D. Wörterb. II, 35.

Werbung.

704.

Mádel, wenn de heiern wisst,
heier fei mî, fei mî,
hô á ruēths Köllerl â,
Gott sacredi! Elster.

705.

Dô drunten af'n Teichdamm
dô schnalzen de Fisch,
Mádel, wisste mich á heiern?
Mádel, is's á gewiss? Pausa.

706.

Du musst' m'r'n Trauring gêbn̂,
âhne dîch kâ îch net lêbn̂,
wemm'r á nix hamm, nix hamm,
kumm'r doch zesamm'. Oelsnitz.

707.

Wisst mi freie, Mädel,
mach d'r á recht schöss Wägel,
thut d'r unner Herrgott á Kinnel nei,
dös is all's dei, all's dei.
Untertriebelbach.

708.

Mádel, Mádel, guck mîch â,
Mádel, wisste mîch z'n Mâ?
Mádel, Mádel, schlôg naer ei,
morring söll de Hochzig sei.
Schöneck. Plauen. Oelsnitz.

Werbung des Mädchens.

709.

He Gottliebelá, hoere nur,
lang' schá hô'ch dîch af d'r Spur,
wisst net kumme hár ze mir?
îch hô ámôl Lieb' ze dir. Wildenau.

710.

1. Soldat, wenn du af Urlaub gehsst,
gieh af mîch zu,
und ich weis' dir mei Häusel,
mei Zieg und mei Kuh.

2. Mei Zieg und mei Kuh
und mei Wies und mei Feld,
und ich weis' dir á noch wos,
wu ich wáss, dõss d'r'sch g'fõllt.

Oelsnitz.

711.

1. Wenn á schänns Börschel kümmt,
Mutter, wie söll ich's dô machen?
— „Bist de net á olbersch Ding,
ich muss drüber lachen.

2. Nimm'n bei der Hand, führ'n zu d'r Bank,
setz'n fei stät' nieder,
gib'n fei süsse Wort,
kümmt er á wieder."

Triebes.

Erwartung der Antwort.

712.

À Häusel hô i baut,
mit Haberstruh deckt,
wenn i's Moidel net krõig,
reiss i's Häusel wieder weg.

Adorf.

Werbung angenommen.

713.

Juchheirassasá,
wennste wisst, so will ich á,
wennste wisst, so sôg jô,
des d'rwêgn bin i dô.

Markneukirchen.

714.

1. Schwarzágetá, ruēthbäcketá,
du siēhst á suē schiē.
— „Schwarzágeter, ruēthbäcketer,
kasst rei ze mir giēh.

2. Kasst rei ze mir giēh,
und wos gieht's de Leut' â,
itze biste mei Freier,
nôch biste mei Mâ".
Plauen. Würschnitz. Triebes. Tzschirma.

Zurückweisung.

715.

Wos nutzt mich dei Liebn,
du kasst mich net kriegn,
du gehsst noch á Weil her,
z'letzt föllt d'r'sch ze schwer.
Plauen. Triebel. Wildenau. Coschütz.

— gehsst noch länger her,
machst mir mei Herz schwer. Pirk.

716.

Du denkst, du host mich schá?
dös denk fei net, fei net,
wenn ich án schännern sieh,
mög ich dîch net. Rodersdorf.

717.

Moidle, mögst mi gaur nit,
sög naer wôrum?
— Du hast die schäine Waur*) nit,
und deine Bá sánn krumm. Elster.

718.

Mei Schatz, den mög ich net,
der hot kánne Wôdne net,
schau, wie er dorten stehtt,
— den mög ich net. Schöneck.

719.

Denkst wohl, du host mich schá,
weil de su lachst?
gieh naer, du dummer Hund,
gieh naer, du Aff. Coschütz.

*) schöne Waare sind Kleider.

720.

Ich will dich net, ich môg dich net,
ich hô dich naer f'r'n Narrn, f'r'n Narrn,
ich hâng dich an á alte Roll
und spann dich nei 'ne Karrn.

Schöneck.

721.

Dich môg ich gôr net hahn, net habn,
es muss ju gôr net sei, net sei,
du denkst á wuhl den Tanzen halbn,
dös kâ á annerer á. Hofer Gegend.

Nicht ganz zurückgewiesen.

722.

1. Döss ich dich gôr net môg,
dös sôg ich net, ich net,
ôber nei z' mir in's Bett
lôss ich dich net.

2. Kümmste hübn nei gestiegn,
steig' ich drübn wieder naus,
kümmste mir wieder nôch,
lach' ich dich aus. Triebes. Cunsdorf.

723.

Ich hô ere schá siebná (7) g'hatt,
du bist der acht', der acht',
dir waer ich á schá gut,
— wenn sichs naer macht! Dröda.

Wie wird der Korb aufgenommen?

724.

Mei Schatz hot mir án Korb gegêbn,
dös is m'r lieb und angenehm,
dös is m'r á schá recht, schá recht,
dös is m'r á schá recht. Plauen.

725.

Mei Schatz hot mir án Korb gegêbn,
's is m'r á schu recht, schu recht,
such ich mir án annern raus,
er war m'r viel ze schlecht. Oelsnitz.

726.

Mei Schatz hot mir án Korb gêb͡n,
der Buẽden war naus,
ich schaff m'r án' annern Schatz â
und geh mit ihm ze Haus.
Oberes Vogtland.

727.

Denkste denn, dös kränket mîch,
weil ich dîch net krieg, net krieg?
Bî gu frei und ledig,
schier mîch nix üm dîch.
Pirk. Rodersdorf. Döhlen. Triebes. Tzschirma.

728.

1. Und wenn du mit dein' Herzel
su neidisch wisst sei,
su nimm á Papierlá
und wickel's drei˜ nei˜.
2. Und thu's in á Schachtel
und bind's recht fest zu,
suẽ kümmt dir dei Lebtôg
ká Mensch net d'rzu.
Rodersdorf. Saalburg. Schleiz.

729.

Du host gesoggt, du mögst mich net,
du sösst mich á net krieg͡n, net krieg͡n,
und wenn du tausend Thôler höttst,
su könnt' ich dich net lieb͡n. Wildenau.

— du siehst mir á net schiẽ genung,
ich kâ noch schännere krieg͡n. Cunsdorf.

730.

Ricke, thu naer net suẽ toll,
sötte gibt's nuch überôll,
höttst de net suẽ toll gethâ,
höttst de á schá lang án Mâ.
Rodersdorf. Pirk.

731.

Du gruẽssthânets Mádel,
du bist ja nix rar'sch,
mit dein' Stielitzen-Bá,
mit dein' Bachstelzen ..... Oelsnitz.

Elterliche Einwilligung.

732.

Gibt m·r der Bauer sei Tochter net, Tochter net,
môg er'sche behalten z·r Schau —
môg er'sche stecken in's Pökelfass, Pökelfass,
— braucht er'ne Winter ká Sau.
Schleiz. Zöbern.

733.

Kláne Küglá muss m·r giessen,
wemm·r Vöglá schiessen will,
Schwiegermütter muss m·r grüssen,
wemm·r'sch Töchterlá hamm will. Zöbern.

Hochzeit.

734.

Do drübn über'n Berg,
wu der Kërchthorm raus schaut,
dô wërd m·r vun Pfarrer
mei Schatz âgetraut. [Rodersdorf. Zeulenroda.

Gesang des Brautzugs in Elster bei der Annäherung an die Kirche (bis vor etwa 35 Jahren).

735.

Etza hamm' m·r nimma weit,
etza komme m·r mît d·r Bräut,
etza lâ m·r 'r gêbn án Segn,
zum ehelichen Lebn.

Bei der Rückkehr nach Haus.

736.

Etza komme m·r mit án Wei',
mit'n Mann is sie ei Lei',
vor Sünd und Schand bewahr
das neue Ehepaar.

737.

Guten Morring, Herr Nachbar,
wenn's immer su wär,
döss Hochzig und Kindtauf
in einer Woch wär;
zum valliterä hopsisäsä
zum valliterä hopsisäsä. Breitenfeld.

738.

Mádel raus, Mádel raus,
deine guten Tôg senn aus,
wärschte bei deiner Mutter gebliebn,
höttste deine guten Tôg getriebn,
Mádel raus, Mádel raus,
deine guten Tôg senn aus. Pirk.

739.

Dreimal, dreimal um das Haus,
wērft á Stückel Kuchen raus,
aber á Stückel weissen,
den schwarzen kann ich net beissen;
ist der Kuchen net gerathen,
gebt á Stückel Schweinebraten.
Reichenbach. (Köhler 232.)

Ehe.

Warnung vor der Ehe.

740.

Mádel, nimm dir kán·n Mâ,
nôch giēht dei Nuēth â,
nôch kriggste dei Plôg,
und dei Tanzen lōsst nôch.
Mechelgrün. Zōbern.

741.

Alleweil lustig, alleweil frisch,
lustig, wer noch ledig is,
ledig sei˜ is á ká Sünd,
zankt ká Mâ und greint ká Kind.
Förthen.

Reue über Verheirathung.

742.

Weil ich bî ledig g·wêst,
is m·r'sch am liebsten g·wêst,
gehtt m·r'sch mei Lebelang
nimmer su wuēhl. Plauen. Reichenbach.

743.

1. Weil ich bî ledig g·wêst,
bî ich á schänn's Mádel gewêst,
hô ich á schönn's seidens
Tüchel getrôgn.
2. Itze döss ich g·heiert hô,
reissen m·r'sch de Kinner rô,
kâ ich z'n Teufel
ká leinerns mehr trôgn.

Dröda. Plauen. Bobenneukirchen.

744.

Seit döss ich geheiert hô
und hô án Mâ, án Mâ,
schaut mich ká ánzigs
schäss Börschel mehr â.

Bösenbrunn. Plauen.

745.

Repünzelá, Repünzelá*)
die wachsen unter'n Schniĕ,
und wenn de Mádel Weiber wêr'n,
dô sehnne se nimmer schiĕ.

Plauen. Oelsnitz. Theuma. Thiergarten. Reichenbach. Breitenfeld. Landwüst.

746.

Hoett' ich net g·heiert,
dô hoett ich ká Kind,
dô oess ich mei Lábel Brud
net su geschwind.

Schöneck.

747.

's is noch net lang, döss i g·heirath' hô,
es is á kurze Zeit,
de Huësen senn m·r schlumprig wur'n,
und's Goller**) is m·r weit.

Ebersgrün.

---

*) Repünzelá, gesprochen fast wie Rewinsele, eigentlich Rapünzchen: Rapunzel, aus dem mittellat. rapuncium, das sich aus lat. rapum die Rübe entwickelt hat, das bekannte Frühlingspflänzchen, dessen erste Blätter gerne als Salat gegessen werden, Valerianella olitoria Linné.

**) das Goller = Koller, Mannsjacke. Goller schreibt auch Schiller neben Koller; mhd. kollier, gollier aus franz. collier = lat. collare.

748.

Gôr übel hô ich g'heiert,
gôr übel schaut's aus,
itze hô ich á kläss Weibel,
su gruëss wie á Faust. Bobenneukirchen.

Vorkommnisse in der Ehe.

749.

Wenn ich hám gieh, gieh ich itze,
itze gieh ich hám ze meiner Fritze,
meine Fritze hot ká Ziel,
kâ ich kumme˜, wenn ich will.
Bobenneukirchen.

750.

Mei Frá die is vun guter Art,
se is net gôr ze fleissig,
und wenn se Kaffee kochen will,
dô gieht se erscht nôch Reisig.
Planschwitz.

751.

1. Wenn ich hám kumm,
gieh ich um's Haus rum,
bei'ne hintern Thürlá
klopf ich â.

2. Wenn mei Frá fröggt,
wer daussen is,
sôg ich: Lumpendôr'l, (Anneliese, Schlinkel-Schlankel, guts Weibel)
dei Mâ'!

Planschwitz. Adorf. Elster. Zöbern. Untertriebelbach. Neukirchen.

752.

Mei Frá und dei Frá
dôs sei á paar rechte Luschen,*)
meine säuft den Kaffee gern,
deine will's vertuschen. Wildenau.

*) die Lusch = Schimpfname für ein liederliches Weib, 's is áne alte Lusch', vergl. Schambach, Wörterb. der niederdeutsch. Mundart. 128. Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I. 1521.

753.

Meine Frau und deine Frau
senn á paar hübsche Weiber,
deine trinkt den Kaffee gern,
meine tanzt den Schreiter. Weckersdorf.

754.

Mei Frá is krank, mei Frá is krank,
se leit d'rhám in Bett,
se wär net krank, se wär net krank,
wenn se án Kaffee hött'. Plauen.

755.

Dass meine Frau net tanzen kâ,
das macht das lahme Bän,
und wenn se widder gesund wird sein,
da wird's schon widder gehn. Plauen.

756.

Mei Frau hot de Sau ausgetriebn,
senn se mit ánanner aussen geblieb̆n,
's is m'r net üm de Frau, üm de Frau,
's is m'r naer üm de Sau.
Plauen. Oberes Vogtland.

Unglückliche Ehe.

757.

Ich thu, wos ich will,
und ich mach, wos ich môg,
naer dös versteht sich,
döss ich mei Frá v'rerscht frôg.
Plauen. Schleiz.

758.

Wenn ich einmôl heirathen thu,
dös mach ich gleich aus:
wenn meine Frá net d'rhám is,
bin ich Herr in Haus. Schleiz.

759.

Wenn er net will,
und sie net môg,
dô streiten sie sich
alle Tôg. Plauen. Oelsnitz.

760.

Wenn áner hot á stánigs Feld,
und hot án stumpfen Pflug,
und hot á biëse Frá d·rzu,
dô hot er Plôg genug. Elster. Zöbern.

761.

1. Gestern dô schlug mei' Frau
mit der Ufengabel
mir den Buckel braun und blau,
dös war miserabel.

2. Wenn se dös noch á môl thut,
dô bin ich ihr nimmer gut,
nimm ich meinen Stock und Hut,
geh hin, wu m·r'sch schmecken thut.
Elster. Breitenfeld.

762.

1. Án Wickel Werg, zwá Wickel Werg
spinnt mei Weib z'samm,
án Leib Brâud, zwá Leib Brâud
isst se drüber z'samm.

2. Ui ei, ui ei, ui ei!
is dös net á böis Wei'?
hot zwá Leib Brâud z'samm käut!
ui ei, ui ei! Elster.

763.

Wer a gouts Weibel hâut,
der hâut bei Gott sei Brâud,
und wer a selchs Schindlâud·r hâut,
der hâut sei Nâuth. Landwüst.

764.

Mei Alte hots Kalte, (Fieber)
kâ nimmer lang lêb͡n,
dô hô ich'r á Schmätzel
mit'n Stiefelknecht gêb͡n. Plauen.

765.

Mei Alte hot's Kalte,
hot's alle drei Tôg —
's is Schôd üm mei Alte,
döss se's Kalte su hôt.
Oelsnitz. Wildenau.

766.

Mei alte Runkunkel*)
wërd nimmer lang lêbn,
ich hô'r á paar Plätzer**)
mit der Pudelmütz gêbn.

Plauensche Gegend.

767.

1. Wenn ich des Nachts vun der Arbeit kumm',
und will z'n Essen geh',
dô hot mei Frá á Ludermaul,
thut af der Gassen steh'.

2. A kalte Supp bringt sie herein,
die losen Wort, die müssen sein:
dös Luder!
dös Luder! Bobenneukirchen

Die Liebe im allgemeinen.

768.

Mei Vôter hot's gesoggt,
ich söll Geistlicher wêrn,
und ich kâ net studiern,
ich lieb de Mádle su gêrn.

Oelsnitz. Wildenau.

769.

1. Wenn's Lieben á Sünd wär,
hött's Gott net d'rschaffen,
und wenn's áne Schand wär',
dô thoeten's net de Pfaffen.

2. Und wenn's U'gesundheit wär,
dô thoet's der Doct'r meiden,
und wenn's den Mádlen weh thoët,
su thoeten se's net leiden. Pirk.

*) Runkunkel, Scherzname für ein altes runzliches Weib, vgl. Schmeller III, 112. eigentlich ein niederdeutsches Wort, aus runken = runzeln und kunkel = Spinnrockenstock; vgl. Weigand, Deutsch. Wörterb. III, 522.

**) der Plätzer, Verbalsubstantiv von plätzen, anplätzen = schlagen, anschlagen mit schallendem Geräusch, eigentlich platzen machen. Vgl. á Klopfer. (Anm. zu Nr. 349.)

770.

Der Adam und die Eva
hamm's Lieben erdacht,
und ich und mei Schôtzel
hamm's á ásuĕ gemacht.
Oelsnitz. Wildenau.

771.

Bá'n Kopf und bá'n Füssen
dô gehtt die Lieb â,
und wo se am süssten is,
därf mer net nâ. Marxgrün. Zöbern.

772.

Is der Bu á noch ze klá,
liebt er schu sei Mádelá,
wenn er ihr á su nix thut,
is er ihr doch gut. Zöbern. Rodersdorf.

773.

Hūb'n á Teichel, drüb'n á Teichel,
mitten is á Feuerlá,
is das Mádel noch ze klá,
liebt se schá ihr Freierlá. Dröda.

774.

Schwêfelhölzer wöll'm·r binden,
's Büchsel üm án Dreier,
is dös Mádel noch ze klá,
will se hamm án Freier.
Bobenneukirchen.

775.

Du bist á suĕ klá,
du liebst á suĕ feĩ,
wos söll as dir wêr'n,
wenn de grösser wĕrscht seĩ. Coschütz.

776.

Wenn die Mutter schiĕ is,
und die Tochter saub—r,
dô muss der Bu sei,
wie á Trummeltaub—r. Zöbern.

777.

Drei schnieweisse Täublá,
is á blaue drunt—r,
ká trauriger Bu
macht ká Mádel munt—r. Zöbern.

778.

Drei schniẽweisse Täublá,
fliegn über de See,
ball giẽht de Lieb unter,
ball giẽht se in de Höh. Thierbach.

779.

Wenn's Mádel sauber is
und is noch gung,
muss der Bu lustig sei,
sünst kümmt er drum. Mechelgrün.

780.

Wenn der Manden schiẽ schei˜t,
hamm de Börschle ihr Freud',
hot der Bauer sei Noth,
wenn er á schänns Mádel hôt. Jocketa.

781.

Buchfinken, Bachstelzen
die sitzen af'n Stamm,
schöne Börschle, schöne Mádle
sitzen á gern besamm.
Mühltroff. Schleizer Gegend. Lauterbach.

782.

Wu á schänne Bẽrk is,
is á schänns Reisig,
wu á schänns Mádel is,
senn de Borschen fleissig.
Jocketa. Dröda.

783.

Ich hô m'r'sch oft dacht,
und ich hô m'r'sch oft denkt,
wenn de Lieb ze gruẽss wẽrd,
su nimmt se á End.
Cunsdorf. Thiergarten. Coschütz.

784.

Ich hô m'r'sch schá öfter
als tausendmôl denkt,
wenn de Lieb ze gruëss wërd,
nimmt se ball á End. Syrau.

II.

Lebensalter.

Jugend.

785.

Söll' m'r net lustig seĩ,
senn gu (ja) net krank, net krank,
unnre paar ledign Gôhr
dauern net lang.
Plauen. Waldkirchen. Rodersdorf. Thiergarten.

786.

Wos söll ich net lustig seĩ,
hob ja ká Nuëth, ká Nuëth,
alle Tôg Fleisch und Kliëss
und á Stück Bruëd.
Marxgrün. Dröda. Plauen.

787.

Wos söll ich net lustig,
net aufgeräumt seĩ? —
's wërd schá noch kumme
dös Kinnergeschrei. Theuma. Zeulenroda.

788.

1. Wenn gleich de Leut' sôgn,
ich reit' á su rüm*) —
ich bi á gungs Mádel,
ich schier mich nischt drüm.

*) rüm reiten = alle Vergnügungen mitmachen, locker leben, davon der Schimpfname ‚Reitluder'; reiten im Sinne von ‚sich bewegen', vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 161.

2. Ich schier mich nischt drüm,
ich mach m'r nischt draus,
ich lôss de Leut' reden
und lach 'se naer aus.
Rodersdorf. Coschütz. Theuma.

789.

Wie grü˜ is der Klee,
wenn er schiesst in de Höh',
wie ruëth is mei˜ Blut,
wemm'r'sch aufheitern thut. Zöbern.

790.

Schö rund is mei˜ Hut,
schö eckig mei˜ Mütz,
drüm bî ich mein' Vôter (Bauer)
sei lustiger Fritz.
Thiergarten. Mechelgrün. Jocketa. Rodersdorf. Untertriebelbach. Wildenau. Breitenfeld. Tzschirma. Thierbach.

791.

Mei˜ Rock is schö lang,
mei Schärz is schö brât,
drüm bî ich mein' Bauer
sei˜ lustige Mâd. Jocketa.

792

Schö rund is mei˜ Hut,
schö gung is mei˜ Blut,
Korasch' wie der Teufel,
drüm sei m'r de Leut gut.
Wildenau. Zeulenroda. Triebes. Breitenfeld. Thierbach.
— bî'ne Mâdlen su gut. Zöbern.

793.

Mir senn lustige Leut',
mir senn vuller Faxen,
mir lôssen uns Schnurrbärt steh˜,
— wenn se uns wachsen.
Bösenbrunn. Plauen.

794.

Ich bî vun Federhausen, (Hildburghausen, Dutzenhausen)
ich bî á lustiger Bauerschbu,
mei Häusel stieht dubn daussen,
— gieht alleweil lustig zu.

Rodersdorf. Kürbitz. Thierbach. Bobenneukirchen.

795.

Lasst uns alle lustig sein,
mich und mein' Gakobes (Jacobes),
früh Supp', ze Mittge Brei,
und Obnds án Topf voll Obes*).

Tzschirma.

796.

1. Lustig und aufgeräumt,
alleweil wuhlauf, wuhlauf,
wos net in's Kŏrbel gieht,
pack' m·r ubn drauf.

2. Alleweil fidel, fidel,
alleweil fidel,
traurig sei˜ kâ ich net
bei meiner Seel'.

Plauensche Gegend. Zeulenroda.

797.

Wenn ich á ámôl denk',
ich will traurig sei˜,
dô föllt m·r glei wieder
dŏs lustige Lebn ei˜.

Mechelgrün.

798.

Unner Herrgott in Himmel,
muss selber lach—n,
wos mir Leut' af d·r Welt
f·r dumme Sachen mach—n.

Bairisches Vogtland.

---

*) Obes oder Obest wie mhd. obez, zu welchem das t erst im 17. Jahrhundert hinzugetreten ist.

Flottes Leben.

799.

Morigns früh ze Branntewei˜,
und Nôchmittig ze Bier,
und Ôbnds in de Rockenstubn,
— dös is de Borschmanier.
Rodersdorf. Plauen.

800.

Wie schö is dös Lêbn,
wie edel de Zeit,
den Sunntig ze Tanz,
und de Woch' af de Freit.
Hohenleuben.

801.

Und á Büchsel z'n Schiessen
und á Hündel z'n Gôgn
und á schwarzáget's Mádel
muss jeder Borsch hôbn.
Untertriebelbach. Wildenau.

802.

Bruder August, lôss wechseln!
nôch kriegn m'r klá Geld,
nôch káf' m'r uns Kutschen
und fahr'n in die Welt. Thierbach.

803.

Á lustiger Bu
braucht oft á paar Schuh,
á trauriger Narr
hot lang an án'n Paar. Ebersgrün.

Kostet Geld.

804.

Lustig und ledig
macht'n Geldbeutel leer, —
ach wenn doch mei Beutel
á Kälberkuh wär'. Zöbern.

805.

Ei wenn doch naer meĩ Mutter wüsst',
dõss ich su lustig waer,
die sparet' alle Kreuzer z'samm
und schicket' sie mir her.

Zeulenroda. Rodersdorf. Schöneck.

806.

1. In meinen gungen Gahren
da will ich alleweil lustig seĩ,
kein' Kreuzer will ich sparen,
versoffen muss er seĩ.

2. Wos nutzt m'r'sch, dõss ich sparen thu,
hô weder Frá noch Kind d'rzu,
wos nutzt m'r'sch, dõss ich spar',
— ich leb' net tausend Gahr.

Thiergarten. Planschwitz. Zaulsdorf. Rodersdorf. Willitzgrün. Schöneck.

807.

Es is halt meĩ Vôter
sei ánziger Trost,
dõss, su lang ich lêb',
ihn sei Geld net verrost'. Hof.

808.

Es is halt mein' Vater
seĩ ánzige Freud',
dõss er su án' Bubn hot,
den ká Kreuzer Geld reut. Hof.

809.

Ich bî mein Vôter
seĩ ánziger Suh,
und wos er verdient,
dõs kâ ich verthu. Coschütz. Zeulenroda.

810.

1. Wenn ich ká Geld mehr hô,
mei Vôter gibt m'r káns,
dô gieh ich 'naus de Welt,
verdien mir selber áns.

2. Gieh ich den Gänsberg nauf,
und weck de Mádle auf,
krieg ich á su viel Geld,
als wos ich brauch'.
Coschütz. Triebes. Breitenfeld. Rodersdorf.

811.

Ich kláner Vugtlänner (Vogtländer)
bî á lustiger Bu,
kán'n Dreier in'n Beutel,
und Wasser in Schuh. Wildenau.

812.

Bist du á Lump' und ich á Lump',
senn unner Lumpes zwiĕ,
hamm alle zwá kán'n Kreuzer Geld,
wie will's uns Lumpesen giĕh˜? Oelsnitz.

Liederliches Leben.

813.

1. Du liederlichs Luder,
du musst dich bekeh'rn —
— ‚As liederlichn Leuten
kâ á noch wos wêrn.
2. As liederlichn Leuten
wĕrd nimmer net viel,
se fressen und saufen
und spielen ze viel.
Triebes. Reichenbach. Thiergarten. Tzschirma.

814.

Ich hô mei Tôg ká gut gethâ,
und hô's á net in Sinn, in Sinn,
dŏs seht ihr mir an'n Fêdern â,
wos ich fr á Vogel bin.
Triebes. Rodersdorf. Reichenbach. Thiergarten. Planschwitz. Wildenau. Thierbach. Adorf.

815.

Ich hô mei Tôg ká gut gethâ
und thu á noch ká gut,
wenn mich mei Vôter betteln schickt,
verkáf ich Sack und Brud.
Triebes. Würschnitz. Thierbach.

816.

1. In der Sorg' hô ich mei Niederlôg,
und in Rodersch mei Freit, (Rodewisch)
und in Lengefeld mei Schatzel,
und in Walthersdorf mei Weib.

2. Und ich thu so gern tanzen,
und meine Strümpf die hamm Franzen,
und meine Stiefel hamm á Loch,
und derwêgn tanzen thu ich doch.

Walthersdorf. Köhler 138.

817.

Mei Mutter soggt immer,
du wërscht alle Tôg schlimmer,
wenn de net wisst besser wêr'n,
kasste dich z'n Teufel scher'n,

Döhlen. Triebes. Ebersgrün. Mielesdorf. Zeulenroda.

818.

Mei Mutter soggt immer:
Kerl, du wërscht mir immer schlimmer,
brëng m'r fei ká Frá in's Haus,
ich hau dich, wáss der Goganz*), naus.

Plauen.

819.

Ich geh halt meinen Schlanderá,
(Schlendrian)
lieb jede Nacht á anderá,
in áner Nacht zwá drei, zwá drei,
bá káner kasste nei. Unterlosa.

820.

Mädel, Mädel, Schlenkerbên,
kommst 'ne ganzen Tag net hêm,
wemm'r denkt, de bist ze Haus,
guckste drübn bá'n Schätzel raus.

Zeulenroda.

821.

1. Hám söll ich gieh,
dô söll ich bleibn,
söll meiner Mutter
de Erdöpfel reibn.

*) Goganz für Popanz.

2. Hám gieh ich net,
dô bleib ich net,
reib meiner Mutter
de Erdöpfel net.
Zöbern. Schönbrunn. Rodersdorf.

822.

Alles is mir einerlei,
einmál muss ich sterben,
und mei bissel Lumperei
söll mei Schatzel erben. (Bruder)
Planen. Zaulsdorf. Wildenau.

Alter.

823.

1. Wos söll ich denn singe˜,
wenn ich nix mehr kâ?
— á Stub' vull kláner Kinner,
d'zu án alten Mâ!
2. Die Kinner die senn lustig,
der alte Mâ is táb,
und wenn ich˜'n naus nôch Zeschen*) schick',
dô brengt er á Huckelá Láb. (kleine Hocke)
Pirk. Zöbern. Elsterberg.

824.

Mei altá Grausvâtá
mit'ne krumme˜ Foiss—n,
is nauf'ne Himmel kumma,
hot spinná müss—n. Brambach.

825.

Drei Dutzend alte Weiber
— Gott verzeih m'r de Sünd! —
z'n Ärbeten senn se langsam,
z'n Essen geschwind.
Wildenau. Zaulsdorf. Unterlosa. Thiergarten.

*) Zéschen = Tannen- und Fichtenzapfen, überhaupt Früchte der Coniferen, aus dem Slavischen stammend: tschechisch: šiška; ähnlich in der Oberpfalz Züsch'n, im Egerlande Zischken, in Deutsch-Ungarn Züschen, vgl. Kuhn's Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 19, 62.

826.

Alte Weiber, stumpfe Bêsen
senn mei Tôg nix nutz gewêsen,
wem'm'r denkt', se senn ze Haus,
kumme˜ se drûb̂n vun Wêrthshaus raus.
Triebes. Dröda. Markneukirchen. Thierbach.

— senn besoffen wie de Säu,
ei dô schlôg der Teufel nei. Dröda.

827.

Ei, ei, ei und ach, ach, ach,
sei˜ de alten Weiber zach (zaeh),
wie de alten, stumpfen Bêsen
sei˜ se schá mei˜ Tôg gewêsen.
Thierbach.

828.

Drei Dutzend alte Weiber
die steckt m'r in' Sack,
und verkáft se an án Juden
als Schnupftabak. Rodersdorf.

829.

1. Wenn ich heirathen thu,
heirath' ich in Winter,
wenn ich á alt's Weibel find,
gib' ich's 'n Schinder.

2. Der Schinder schlacht's aus,
der Gerber richt's zu,
der Schuster macht draus
Pantoffeln und Schuh. Wildenau.

Schönheit.

830.

Öberluëse, Ünterluëse,
Theume und á Kröste,*)
— 's is ká schänner'sch Mádel dô
as wie de Cant'rsch Röse. Rodersdorf.

*) Oberlosa, Unterlosa, Theuma und Kröstau = Dörfer in der Nähe von Plauen.

831.

Ünterkoske, Öberkoske,
Huchenleubn und Tanne,*)
gibt's ká schänner'sch Mádel drinne,
wie de Schaller'sch Hanne.
Triebes. Rodersdorf. Thierbach.

832.

À schäss Mádel bin îch,
schiĕ tanzen kâ îch,
kâ waschen, kâ backen,
kâ melken mei˜ Zieg'.
Schöneck. Cunsdorf. Thierbach.

833.

À schäss Mádel bin îch,
ruĕthe Bäcklá hô îch,
kâ waschen, kâ backen,
kâ melken mei˜ Zieg.
Tzschirma. Schwarzenbach.

834.

Dort obn bin ich her,
wu m'r Erdöpfel baut,
drum bî ich schiĕ gewachsen,
wie á Erdöpfelkraut. Oelsnitz. Hof.

Nicht schön.

835.

Wenn ich gleich net schie sieh,
dô hô ich doch mei˜ Freud',
denk ich halt allemôl,
's gibt mehr sötte Leut. Thierbach.

836.

Alle Leut', die buck'lig senn,
die tanzen af d'r Seiten,
nimm d'r naer ká Bucklige,
's wär á Schand' v'r'n Leuten.
Plauen. Oelsnitz.

*) Unterkoskau, Oberkoskau, Hohenleuben, Tanna = reussische Ortschaften.

837.
Schäi bin i nit, das weiss i,
drüm bin i veracht',
mi hot halt mei Vôta
für d' Uafenbänk g'macht. Elster.

838.
Wenn ich á net schö bî,
hô Blattergrübelá,
derntwêgn schäm ich mich net,
's gibt mehr sötte Bübelá. Schöneck.

Putz.

839.
Wenn de án Schatz wisst hôbn,
musste blaue Bänder trôgn,
blaue Bänder, Schnallenschuh,
hopsassa, Tirolerschbu!
Plauen. Oelsnitz. Reichenbach.

840.
Blaue Strümpf', Bändláschuh
tröggt der klá Tirolerschbu,
und der grueëss hot's á
g'rôd wie der klá. Thierbach.

841.
Ich wáss bei tausend Teufeln net,
mei Buckelhaubn die stieht m'r net,
föllt alleweil wieder rô, wieder rô,
föllt alleweil wieder rô. Coschütz.

842.
1. Mádel, setz auf
deine Burzelhaubn, Burzelhaubn, *)
siehst á su schie,
du kasst's net gláubn, kasst's net gláubn,
siehst á su schie,
du kasst's net gláubn.

*) Burzelhaube ist eine Haube mit langen, über den Rücken fallenden Bändern und grossen Schleifen, im reussischen Oberlande gebräuchlich. Der Name ist wohl abzuleiten

2. Mádel, setz auf
deine˜ weissen Hut, weissen Hut,
siehst á su schiẽ,
wenn's schneie˜ thut, schneie˜ thut,
siehst á su — etc. Zeulenroda.

III. Familie.

Elterliche Zucht.

843.

So wie der Acker is,
so sánn die Rub‿n, die Rub‿n,
so wie der Vôter is,
so sánn die Bub‿n. Hofer Gegend.

844.

Und wenn mich mei Vôter
noch á mol suẽ häut,
dô nimm ich mei Bündel,
gieh nauf die Berheid. *) Dröda.

845.

Adder wenn mîch mei Vôter
nuch á môl su pufft,
dô nimm ich mei Bündel
und fahr in de Luft.
Tzschirma. Thierbach.

846

Und wenn mich mei Mutter
nuch á môl su häut,
dô nimm îch mei Bündel
und fahr auf die Freit'. Tzschirma.

---

vom süddeutschen borzen (bei Hans Sachs pürtzen) = hervorstehen, woher burzeln kommt und das auch bei uns gebräuchliche bärzen = hervorstehenmachen, hervordrängen, z. B. den Bauch 'rausbärzen. Vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. I, 204. Weigand, D. Wörterb. I, 196 unter Bürzel.

*) Dorf Berheide bei Auerbach.

847.

Wos soggt denn mei Mutter,
wenn îch net hám kumm?
— dô soggt se: du Schlôgtuēdt,
wos zeuhste denn rum? Zōbern.

848.

Heut gieh ich net hám,
morign früh be Zeit—n,
nôch will mich mei Vôter
net schlôf'n leid—n. Mechelgrün.

Vater und Mutter.

849.

Wenn mei Vôter á Stieglitz wār,
und mei Mutter á Zeislá (Zeisig),
dô mōcht' ich den Spektakel seh~
in d'n Vogelhäuslá. Bairisches Vogtland.

850.

Mei Mutter is á Wieselá,
mei Vôter is á Bār,
dô hupft der Bār von Uēfen rô
und über'sch Wieselá her.
Schwarzenbach. Köhler 194.

851.

Mei Vôter kâ's geign,
meine Mutter kâ's á,
dô geigne se mit ánanner.
fiderallalalá. Pirk. Drōda. Thierbach.

852.

6 × 6 is 36,
und die Frá is gar ze fleissig,
hot der Mâ den Topf zerbrochen,
kunnt de Frá kán'n Kaffee kochen.
Strassberg.

853.

6 × 6 is 36,
der Vôter wullt in's Bêsenreisig,
die Mutter wullt án Kaffee kochen,
hot der Vôter den Topf zerbrochen.

Triebes.

Essen.

854.

Mei Mutter kocht á Milchsupp',
und de Milchsupp' is su dick,
dõs muss á hornuchsendummer Kárl sei,
dár de Milchsupp' su frisst.

Wildenau.

855.

Mei Annemirl (Anna Marie) kocht Mêhlsuppen,
wie de Mêhlsuppen halt is,
der müsst á rechte Gusch'n hôb̃n,
der die Mêhlsuppen gern frisst.

Pausa.

856.

Mei Mutter kocht Mêhlbrei,
wer den Mêhlbrei halt isst,
der muss án gut'n Môg̃n hamm,
wer den Mêhlbrei gern isst.

Coschütz.

857.

Mei Mutter kocht Ludeln, *)
schütt' Branntewei˜ nâ,
dô wêrn se recht lucker
und brũnseln **) net â.

Wildenau.

858.

Mei Mutter, das Luder,
backt d' Nudeln suẽ klá,
und mei Vôter, der Lümmel,
frisst si alle állá.

Hof.

---

*) Ludeln = Nudeln, wahrscheinlich die ältere Form, aus niederd. lull. Vgl. Weigand, D. Wörterb. II, 285.

**) anbrũnseln = anbrennen, von mhd. brũnseln = nach Brand riechen, brenzeln, woher brũnselich = nach Brand riechend, brandig riechend. Vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 244.

859.

Heut odder ámôl, heut odder ámôl,
kocht mei Mutter Spalken *),
und ká Bissel Fleisch d'rzü,
's is á rechter Talken. **) Wildenau.

860.

Heut sei' m'r kreuzfidel,
kocht mei Mutter Kliëss vun Mêhl,
Dampfnudeln hamm'r á schu g'hatt,
dös war á Staat. Plauen. Elster.

— adder nett satt. Unterlosa. Mielesdorf.

— und á Solat. Rodersdorf.

861.

Worscht in Tiegel, Worscht in Tiegel
und Krautsolat —
mir á bissel, dir á bissel,
dös schmeckt probat. Pirk.

862.

Dô á Stäudel, du't á Stäudel,
mitten steht á Stückel,
wenn mei Muttá 's Fleisch austheilt,
krõig i naer á Brückel. Brambach.

863.

1. Mádel, heiz ei˜,
koch Milichbrei, Milichbrei!
hoste ká Holz,
kriech selber nei˜, selber nei˜,
hoste ká Holz,
kriech selber nei˜!

*) Erdöpfelspalken oder -spalten = Kartoffelstückchen.

**) der Talken = ungeschickter, dummer Mensch, auch missrathene, unausgebackene Bäckerwaare; mitteldeutsch talke = klebrige Masse. Vgl. Weigand, D. Wörterb. III, 858.

2. Mádel, heiz ei˜!
back' Röggelá, Röggelá, *)
hoste ká Holz,
nimm Klöppelá, Klöppelá, **)
hoste ká Holz,
nimm Klöppelá!

Schnarrtanne. Köhler, 19.

864.

Maidel, steh auf,
back' Knödelá, Knödelá!
hoste ká Holz,
nimm Prügelá, Prügelá! Elster.

IV. Arbeit und Besitz.

Ländliche Arbeit.

865.

1. 'S is ká Wunder net,
wenn der Bauer greint,
wenn der Knecht hám gehtt,
und die Sunne scheint.

2. Gehtt die Ärwet net,
als wie zuvor, dernóch,
wer net g'schlôfen hot,
dös is á Plôg. Zöbern.

---

*) Röggelá oder Röckele = Semmeln aus Roggenmehl; in Baiern heissen sie Rögklein, Röggelbrod, Röggel, Rockenwecken, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 72.

**) die Klöppelá = die dickeren Aeste, welche bei dem „Streuhacken" nach Entfernung der kleinen Zweige übrig bleiben und zu den sogenannten „Büscheln" zusammengebunden werden; der Klöppel, eine ursprünglich niederdeutsche Form (hochd. Klöpfel), abgeleitet von klopfen; eine andere Form desselben Wortes mit Uebergang des l in n ist Knüppel. Für Klöppelá sagt man auch Prügelá, wie in Nr. 864.

866.

Wollt, es waer mei Rädel brochen,
därft' ich nimmer spinne˜,
wollt, es waer af d'r ganzen Welt
ká Rädel mehr ze finne˜.

Plauen. Landwüst.

867.

1. Hoi unti, hoi affi,
routhblässete Kouh!
wer wird di denn melken,
wenn i heirathen thou?

2. Dahaim hab i á kláss Schwesterl,
îs klánner wöi îch,
dös wîrd di schá melken,
wenn Melkenszeit îs. Brambach.

868.

O du alter Ochsenbauer,
machst du mir mei Lêben sauer,
Vormittags in Acker ziehn,
Nachmittags in Disteln gihn.

Mielesdorf.

869.

Du kláner, dicker, korzer Knecht,
gieh 'naus Feld und acker recht,
acker ohne Pflug und Eid*) —
wer dös denkt, der is gescheid.

Mielesdorf.

870.

Wenn ich frühmorgns z'n Ackern fahr,
dô gieh ich hinter'n Pflug,
ich hô gewichste Stiefeln â,
z'n Ackern senn se gut. Planschwitz.

---

*) Eid = Egge, wie mhd. eide, gekürzt aus egide, ahd. egidâ.

871.

Wenn's draussen rêgne thut,
gieht's Grasen á net gut,
wērd's Mádel tropfenass
und kriggt ká Gras.

Theuma. Unterlosa. Hohenleuben. Breitenfeld. Reichenbach. Walthersdorf. Zaulsdorf. Würschnitz. Thierbach.

872.

Was, was, was, was is denn das?
mei Dirnel is tropfenass?
warum denn nass, denn nass?
— weil se war in Gras.

Markneukirchen.

873.

Drei Wuchen vor Ostern
gieht der Weiberkrôm á,
soggt áne z'r annern:
meine Hühner lêgn schá. Zöbern.

Austreiben des Viehes.

874.

Wenn's rêgnt und wenn's schneit,
dô treib ich af de Weid,
bin ich krank odder gesund,
muss ich fort mit mán'n Hund.

Würschnitz.

875.

Ich hô nuch net sôtt gehüt't,
treib nuch net ei˜,
mei Schatz hot á Wiesel,
dô treib' ich nei˜. Kürbitz.

876.

Gottliebelá, Gottliebelá,
wu hast'n deine Gäns?
— af'n allerhöchsten Hübelá,
dô recken se de Schwänz.

Plauen. Hof. Greizer Gegend. Thierbach.

877.

Dô duobn af diesen Hübelá
dô sitzen meine Zibelá,*)
buttei, buttei, buttei, buttei,
wu wêr'n de Luder sei˜?

Plauen.

878.

Hoie, hoie rathen,
der Gottlieb hüt't ze Schaden,
der Gottlieb hüt't de Krautshäut ô,
dô sei de Weibsen á net froh.
Hoie, hoie, rathen,
der Gottlieb hüt't ze Schaden.

Tzschirma.

oder:

Hecka, hecka, hod—n,
allá faulá Hërt'n hüten Schod—n!

Bair. Vogtl. Vgl. Zapf, aus der Heim. I, S. 7.

Eintreiben des Viehes.

879.

Ôb'nds üm neune treib ich ei,
kümmt der Boittel (Büttel), steckt mich ei,
steckt mich in die Boittelei,
krieg ich nischt als Haferbrei.
Haferbrei is á schá gout,
wem'm'r rechten Hunger hout.

Hohenleuben.

880.

Hojei, hojei, Dockenblôtt,
meine Küh hamm alle sôtt,
meine hamm sich sôtt gefressen,
deine senn in Dreck gesessen,
hojei, hojei, ho!

Theuma. Waldkirchen. Thierbach.

---

*) Zibelá = Lockruf für Geflügel, besonders Hühner Butt, butt, zibelá, zibelá! von mhd. ziber, Opferthier, ungezibele = unreines Thier. Bair. zifer, gezifer = Federvieh. Schmeller, IV, 228 u. 217.

881.

Hoi aus, hoi aus,
treibt der faule Kühhirt aus,
spat aus, bal wieder ei˜,
dös muss á fauler Kühhirt sei˜.*)

Waldkirchen.

882.

Meine Küh hamm schiẽne Hárner,
deine wie de Heckendárner,
meine Küh hamm schiẽne Schwänz,
deine wie de Pestilenz.
hojei, hojei, etc.

Thierbach.

883.

Hojei, m·r treiben ei˜,
treiben in's schöne Dorf nei˜,
wu de alten Bauern sitzen
mit den langen Zipfelsmützen,
die ihr Geld nôch Vẽrteln messen
und den Mutz**) mit Löffeln fressen.

Triebes.

---

*) Aus der Gegend von Riesa kenne ich diese Verse n folgender Form:

Horaus, horaus,
jetzt treibt der faule Kühhirte aus,
längsten aus, hurtig wieder ein,
wie die faulen Kühhirten sein.
Meine Kühe haben satt gefrässen,
deine haben im Stalle gesässen,
meine Kühe haben goldne Hörner,
deine haben Disteldörner,
meine Kühe haben seidne Schwänze,
deine haben die Pestilenze,
meine Kühe haben Butterweckel,
deine haben Pferdedreckel.

**) Der Mutz, auch Matz, Steifmatz, ein Gericht, aus Quark mit Zwiebeln bestehend, welches mit grosser Vorliebe statt Butter zu Brod und Kartoffeln gegessen wird. Der Ausdruck kommt nicht etwa von Mus her, welches ursprünglich muos heisst, sondern von dem jüdisch-deutschen Matzen oder Matz (so schon i. J. 1482). Vgl. Weigand, D. W. II, 119.

Ausfahren.

884.

Wenn ich ausfahren thu,
bin ich á lustiger Bu,
fahr' ich Stroh odder Heu,
bin ich lustig d'rbei. Pirk. Waldkirchen.

885.

Auf den Strôssen ümgeschmissen,
hô ich Sattel und Zeug zerrissen,
hô ich's lassen flicken aus,
drüm brêng îch ká Geld ze Haus.
Triebes. Planschwitz.

886.

Schimmel is verreckt, Schimmel is verreckt,
und der Rapp' á, Rapp' á,
wenn naer der Fuchs á weg wär,
braucht m'r kán'n Haber mehr.
Wildenau.

887.

Über'sch Wiesel bîn ich g'fôhr'n
mit án Schränkstangewôgn,*)
dô hot m'r mei Hengstel
mei Deistel**) wegg'schlôgn.
Triebel. Untertriebelbach.

Dienstverhältnisse.

888.

Itze kümmt de Lichtmess***) râ,
Bauer gimm'r (gib mir) meinen Lâh (Lohn),
hôb ich á net viel gemacht,
hôb ich doch de Zeit verbracht.
Tzschirma. Thierbach.

---

*) Ein Schränkstangewôgn ist ein Wagen, beladen mit Schränkstangen, d. s. Stangen, welche dazu dienen, einen Raum einzuschränken, mit Querhölzern zu umfriedigen.

**) Deistel = Deichsel, ebenso im Hennebergischen und Coburgischen, anderwärts Deisselt, Deixtel etc. Vgl. Frommann's Zeitschr. f. D. Mundart V. 40, 74. Grimm, D. Wörterb. II, 908. 914.

***) Zur Lichtmess findet im Reussenland und bairischen Vogtland seit alter Zeit der Gesindewechsel statt; vgl. Brückner,

889.

Is m'r mei Herr net gut
und dé Frá á,
is doch ball Lichtmess dô,
hoppsa sa sá. Zeulenroda.

890.

Naus, naus, naus,
aus Tzschirma muss ich naus,
und wenn ich auf de Höhe kumm,
sieh ich mich drei und vier mal um
und denk' im Herzensgrunde
mit Schmerzen im Herzen:
ich wünsch' euch eine gute Magd
eine andre, die es besser macht,
naus, naus, naus,
aus Tzschirma muss ich naus.
Tzschirma.

Liederliche Wirthschaft.

891.

6 × 6 is 36,
is der Mâ auch noch ze fleissig,
und de Frá is liederlich,
gieht de Wērthschaft hinner sich.
Plauen. Thierbach.

892.

6 × 6 is 36,
gieht der Mâ nôch Bêsenreisig
und de Frá nôch Strá (Streu),
is de Katz allá. Drōda.

893.

Gestern hô ich's Häusel verkáft,
und de Kuh á, Kuh á,
heut' gieht's über'n Säustall her,
morign über de Frá. Wildenau.

Volks- und Länderkunde des Fürstenthums Reuss j. L. S. 188. Früher war dies auch in Sachsen der Fall. Zu Lichtmess haben die Dienstboten Tanz, wobei sich die Wegziehenden verabschieden.

894.

D' Leut' sôgn, ich wär su liederlich,
ich thoet mei Geld verthâ,
sött's naer mán'n Kinnern gêbn,
— 's is á schu wahr. Trieb.

895.

Hô's Häusel verkáft,
und's Geld versuff—n;
wos schiert's denn de Leut,
—'s hot mîch betruff—n. Wildenau.

896.

Wenn ich gleich ká Bruëd net hô,
zwackt m'r de Maus' ká Rindel ô,
hô ich káne nâ gebacken,
kâ se káne runter zwacken. Ebersgrün.

897.

Heunt und morgn und übermorgn
und de ganze Wochen,
wenn der liebe Sünntig kümmt,
hamm'r nix ze kochen. Thierbach.

898.

Reddst alleweil vun Lumpen,
vun liederlichn Lêbn,
und 's muss doch á Spitzbubn
und Landrichter gêbn. Hofer Gegend.

899.

Euer Scheu˜ hot
á gedoppelts Dach,
á Môl á Schindel,
und's annre Môl á Loch. Plauen.

900.

1. Hô ich ká Geld in Beutel,
kán'n Tôbak mehr in Sack, in Sack,
gieh îch z'n Nachb'r Geidel, (Eigenname)
verkáf mei alte Hack'.

2. Will dŏs Ding net klecken,*)
wend ich wos annersch, annersch nâ,
d'r Tôbak thutt m'r schmecken,
ich leid' kán'n Mangel drâ. Oelsnitz.

Besitz.

901.

Der König streit' üm's Ländel,
und der Bauer üm's Geld
und der Bu üm sei Dirnel,
— su giehts in der Welt.
Reichenbach. Köhler 112.

902.

1. Mei Vôter is á Bauer,
ká gruĕsser ôber net,
und wenn er will âspanne˜,
káne Ochsen hôt er net.

2. Und wenn er thut âspanne,
z'n Thuër dô fŏhrt er naus,
dô brēngt er alleweile
sei alte dŏrre Strauss.**)
Wildenau. Bobenneukirchen.

903.

Ich hob á Häusel, hot kán'n Giebel,
wenn ich's âsieh, wērd m'r übel,
wenn á neue Frá zehtt ei˜,
schmeiss ich's, hul mich d'r Teufel, ei˜.
Wildenau.

904.

Ich hô m'r á Häusel
mit Schinneln beschlôg͡n,
dô kâ m'r ká Grusser,
kâ Kláner wos sôg͡n. Thierbach.

---

*) Klecken, helfen, genügen, die alte Bedeutung dieses Wortes, die wir in erklecklich noch erhalten haben; vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 801.

**) Strauss = Name einer Kuh.

905.

Itze hô i á Häusel
vun Haberstruh baut,
dô hô i kán'n Mäuer,
kán'n Zimmermâ braucht.
Brambach. Thierbach.

906.

Hoste ká Haus,
brennt d'r ká's aus,
hoste ká Hemm â,
kupft d'r ká Floh nâ. Plauensche Gegend.

907.

Wenn îch gleich ká Haus net hô,
gôgt m'r d'r Wind káne Schindeln rô,
hô îch káne naufgeschlôgn,
kâ er m'r káne runter gôgn.
Thiergarten. Cunsdorf. Mielesdorf. Landwüst. Weckersdorf. Thierbach. Pirk. Tzschirma. Adorf.

908.

Ich hô m'r mei Häusel
in'ne Wald nei gebaut,
dô hamm'r'sch die Hetschen*)
und de Krôhe (Krähen) zerzaust.
Mechelgrün.

909.

Mein' Vôter sei Häusel
gehört ámôl meĩ,
is hint'n und vorn zerrissen,
gehtt der Wind aus und eĩ.
Thiergarten. Reichenbach.

---

*) Hetschen oder Haberhätschen, oder was häufiger ist, Adelhätschen, auch Agelhätschen sind Elstern; der auch anderwärts viel entstellte Name ist abzuleiten aus ahd. agalastara, mhd. agelaster. Vgl. Frommann's Zeitschr. für deutsche Mundart. I, 264. II, 123. V, 203. VI, 176.

910.

Traute liebe Lene,
hamm·r'sch Häusel verkâft,
därf'n m·r nimmer frähne˜,*)
hamm·r freie˜ Läft.
Plauen. Breitenfeld. Schönbrunn. Thierbach.

911.

Ach traute liebe Lene,
wos sölln mir denn wêne˜?
's Häusel is verkâft,
die Bubn hamm freien Läft.
Waldkirchen. Köhler 87.

912.

Nächst hamm·r Thôler g'habt,
und Gulden â,
heut' hamm·r gar ká Geld
und Schulden â.
Elster.

913.

Ohne Geld ká Freud, ohne Geld ká Freud,
ohne Geld ká Lêbn,
ich möcht naer dô gewesen sei,
wie's noch káns hot gêbn.
Adorf.

914.

Af der Welt âhne Geld
is m·r'sch net wohl,
schenkt m·r ká Wërth net ei˜,
wie es sei soll.
Coschütz. Hof. Würschnitz. Thierbach.

915.

Ich und du, und nuch á Bu,
und der Veter Seidel
hamm zerrissne Huësen â,
und ká Geld in Beutel.
Plauen. Oelsnitz. Reichenbach.

*) frähne˜ = fröhnen, eine Erinnerung an die Frohndienste, welche früher auf dem Lande die Ortsangehörigen den Rittergutsbesitzern leisten mussten.

916.

Wöllt ihr wissen mei Vermögn?
'nauf de Bank muss ich mich legn;
unter'n Kopf hô ich ká Kiss',
meines Gleichn find't sich gewiss.
Schöneck.

V. Vergnügungen.

Singen.

917.

Singt á wing, schreit á wing,
heidideldum juch!
draussen in grüne˜ Wald
schreit der Kukuk.
Rodersdorf. Plauen. Thierbach.

918.

Wos söll ich denn singe˜,
wenn ich nix mehr kâ?
dô sing' ich mit'n Hühnern,
nôch beisst mîch der Hah˜.
Kürbitz. Zöbern. Elsterberg.

919.

Wos söll ich denn singe˜?
mei Hals is net rein,
und wenn ich söll singe˜,
muss Schnaps d'rbei sein. Elsterberg.

920.

Ich kâ nimmer singe˜,
mei Hals thutt m'r weh,
ich muss erscht ámôl trink'n,
— wêrd gleich besser geh˜.
Zeulenroda. Elsterberg.

921.

Dô hamm'r áns g'sunge˜,
hôt net schiẽ klunge˜,
m'r wöll'n nuch áns singe˜,
söll schänner klinge˜.
Theuma. Oelsnitz. Zöbern.

922.

Wenn áner áns gesunge˜ hot,
dô gehört á lustigs drauf,
die Mádle die hamm Bänderschuh
und Silberschnalle drauf.

Saalburg. Plauensche Gegend.

923.

's Liedel is aus,
's wērd nimmer läng—r,
wer isst denn die Ludeln,
die lange˜ Trümm—r.

Kürbitz. Coschütz.

924.

's Liedel is gesunge˜,
's hot á su á Gethoet,
— im Huēf is á Jēsel,
hot á ásuē blökt.

Lauterbach.

925.

Drübn af dem grüne˜ Bám
sitzt á schiëner Fink, Fink, Fink,
der su schië pfeifen thut,
wie mei Schatz singt.

Plauen.

926.

Dös neue Lied, dös neue Lied,
von den versoff'ne Zweckenschmied!
und wer dös neue Lied net kâ,
der fängt halt wieder vun vorne â.
Dös neue Lied etc.

Plauen. Oelsnitz.

Tanzen.

zu Tanze gehen.

927.

Wenn ich ze Tanz giēh,
thut mir ká Bá wiēh,
wenn ich ärbeten muss,
hô ich's Reissen in Fuss.

Kürbitz. Hof. Untertriebelbach. Thierbach.

928.

1. Unter'n Wērths Fensterlá
wächst der Solat, Solat,
— wer mit mir isst und trinkt,
is mei Kam·rad.
2. Unter'n Wērth's Fensterlá
wachsen Krauthátle,
wenn ich af'n Tanzbuden kumm,
sieh ich schöne Mádle.
3. Untern Wērth's Fensterlá
wachsen Köhlerubn, Köhlerubn,*)
wenn ich af'n Tanzbuden kumm,
sieh ich schöne Bubn! Theuma.

929.

1. Unter mein' Fensterstock
wächst á bissel Hád, bissel Hád,
wenn ich nei's Wērthshaus kumm',
gefall'n m·r die Mád.
2. Unter mein' Fensterstock
wachsen rothe Rubn, rothe Rubn,
wenn ich nei's Wērthshaus kumm',
gefall'n m·r de Bubn! Zwota.

930.

1. Unter mein' Fensterstock
wächst der Solat, Solat,
wer mit mir isst und trinkt,
is mei Kamerad.
2. Wer mit mir isst und trinkt,
mit mir in's Wērthshaus springt,
und mit mir tanzen thout,
dem bin ich gout. Breitenfeld.

931.

Wenn ich af'n Tanzbuden kumm,
af mán'n schön'n Platz, Platz, Platz,
driēht sich mei Äugelá um
nôch mán'n schön'n Schatz. Theuma.

*) Köhlerubn = Kohlrüben; Kohl heisst dialectisch Köhl, wie mhd. kōle neben kol, ahd. choli neben cholo.

932.

Wenn ich af'n Tanzbuden geh,
recken de Mádle de Köpf in de Höh',
lachen mich su freundlich â,
weil ich schië tanzen kâ. Mielesdorf.

933.

Ich und mei Hans,
mir gehnne ze Tanz,
und wenn káner net tanzt,
tanz' ich und mei Hans.
Rodersdorf. Wildenau. Thierbach.

934.

D'n Sunntig is Tanz,
dô ziert mich der Kranz,
dô führt mich mei Hänsel
nuch ámôl ze Tanz. Rodersdorf.

gern tanzen.

935.

Wie huëch is der Himmel,
wie glänzen die Stern',
wie tanzen die Triebler
Mádle su gern.
Triebel. Lauterbach. Elster. Plauen. Steinsdorf.

936.

Drei Epfel, drei Bërn,
und drei Haselnusskern,
— die Hermsgrüner Mádle
tanzen alle su gern. Hermsgrün.

937.

1. Wenn der Mai blühe~ will,
schlät er ersecht aus,
und wenn mei Schatz tanzen will,
zieht er mich raus.
2. Und wenn mich mei Schatzel
z'n Tanzen d'rwischt,
dô hupft m'r mei Herzel
su huëch wie der Tisch.

3. Su huĕch wie der Tisch
und su huĕch wie die Bänk',
dô geht m'r mei Tanzen
nuch ámôl su gelenk.

Tzschirma. Hof. Thierbach.

938.

Mei Mutter hot gesoggt,
ich söll's Tanzen lôss—n,
dô hô ich verstanden:
de Musikanten blôs—n.

Zöbern.

939.

Mádel hipp, hipp, hipp, Mádel hopp, hopp, hopp!
im neue kattun'ne Sunntagsrock,
Mádel hipp, hipp, hipp, Mádel hopp, hopp, hopp,
im neue kattun'ne Rock!

Plauen.

940.

1. Ich tanz ásu gern,
und tanz á nit schlecht,
und setz' meine Füssle
nôch Regel und Recht.
2. Und wenn mich su áner
b'n Tanzen liess steh,
su müsst ich vor Scham
und vor Herz'leid v'rgeh.

Schwarzenbach. Köhler 192.

941.

I bin á klais Maidl,
i fürcht' mi vor kain',
i tanz mit mein' Vôter
und geh mit'n haim.

Elster.

schön tanzen.

942.

Schôtzel, deiner Schöheit halber
därfste mir gôr net g'falln,
naer dein' schön'n Tanzen halber
thusste m'r g'falln.

Reichenbach. Köhler 145.

943.

Schôtzel, dein' Reichthum halb̃n
dărfste net prahl'n,
naer dein' schön·n Tanzen halb̃n
kasste m·r gefall·n.

Plauen. Coschütz.

944.

Schaut ámôl den Müller â,
wie er schiĕ tanzen kâ,
wie er dŏs Röckel hölt,
dŏss er net föllt.

Triebes.

945.

Schŏi tanzen, klug tanzen,
dŏs hâut sei Sach',
freili tanzt der Bär á,
— ôber 's is halt d·rnach.

Markneukirchen.

schlecht tanzen.

946.

Du denkst, de kasst tanzen,
kasst's ôber net schiĕ,
du thusst á suĕ hoppeln (stolpern),
— 's muss unten weg gieh̃.

Hohenleuben. Wildenau. Tzschirma.

947.

Tanzen kâ ich schiĕ, recht schiĕ,
mit'n Mádlen môg's net gieh,
treten mîch af meine Füss,
— dô geschwell·n m·r meine Füss.

Mielesdorf.

948.

(vergl. No. 935.)

1. Wie huĕch is der Himmel,
wie glänzen die Stern',
wie tanzen die Schilbicher
Mádle su gern.

2. Se tanzen su schieket,*)
se tanzen su krump,**)
die Schilbicher Mádle
senn lauter sött's G'lump.

Schöneck.

949.

Hübn is á Teich, drübn is á Teich,
wer net freit, wērd net reich,
wer net schiē tanzen kâ,
die kriggt kán'n Mâ.

Plauen. Thiergarten. Reichenbach. Lauterbach. Würschnitz.

Auflegen.

950.

Spielt auf, ihr Musikanten,
spielt noch án Wien—r,
itze kumme de lustigen
Mechelgrün—r.

Theuma.

951.

Spielt auf, ihr Musikanten,
macht m'r án schön'n Walzer!
ich möcht nuch áns tanzen
mit dieser Neusalzer.***)

Tirpersdorf.

952.

Spielt auf, ihr Musikanten,
's is hohe Polizei (= Polizeistunde),
m'r wöll'n nuch áns tanzen
und á nuch af de Frei.

Ebersgrün.

953.

Spielt auf, ihr Musikanten,
seid net á su faul,
die Mádle dô hinten
die hamm á luēs Maul.

Plauen.

---

*) schieket, schiekicht = schief, von schiekeln = schielen; siehe Anm. zu N. 530.

**) krump, die alte Form für krumm, mhd. krump, ahd. crump, chrump.

***) Neuensalz, Dorf bei Plauen.

954.

Streicht auf, ihr Musikanten,
ich hô net viel Zeit,
ich hô á kláns Mádel,
die d'rhám á suẽ schreit. Coschütz.

955.

Spielt auf, ihr Musikanten,
macht m'r án Tusch,
döss ich flankier'n kâ
mit meiner Lusch. Elster.

956.

Spielt auf, ihr Musikanten,
ich zôhl euch brav aus,
ich gib euch mein' Beutel,
— ôber'sch Geld thu ich raus.
Plauen. Thiergarten. Zaulsdorf. Mielesdorf. Hof. Triebes. Elsterberg.

957.

Musikanten, spielt auf,
seid net verdrossen,
wenn îch ká Geld mehr hô,
hot's Mensch án Groschen.
Kürbitz. Untertriebelbach. Elsterberg.

958.

Wu senn de Musikanten,
döss m'r'sche net hört?
die spiel'n af'n Uẽfen
und tanzen af'n Herd. Kürbitz.

959.

Spielt auf, ihr Musikanten,
und dös á bissel munter,
wenn'r d'ubn nimmer blôsen wött,
gehtt á bissel runter. Zöbern.

960.

1. Streicht auf, ihr Musikanten,
lôsst die Saiten brumme˜,
de Görschnitzer Mádle
wölln á nuch kumme˜.

2. Wölln á nuch kummẽ,
wölln net d'rhám bleibn,
wer söll denn den Kallich (Kalk)
vun'ne Wänden ô reibn?

Elsterberg.

961.

Spielt auf, ihr Musikanten,
d'r Wërth hot gut Bier,
ich thoet su gern tanzen,
mei Schatz is net hier.

Mielesdorf.

962.

Musikanten, spielt auf,
lout enker Saiten klingẽ,
drássen hôn se mei Schätzel,
— möcht's gern eini bringẽ.

Landwüst.

963.

Musikanten, spielt auf,
itze kumme die Herrn-Knecht,
se wötten gern tanzen,
— senn de Mádle ze schlecht.

Kürbitz. Rodersdorf.

964.

Musikanten, spielt auf,
itze kummẽ die Stadtmá,*)
se möchten gern tanzen,
— kriggt káne kán'n Ráh.**)

Kürbitz.

965.

Der Müller, wos kai Wasser hâut,
der thoet gern môahln,
und der Bu, wos kai Geld hâut,
thoet die Spielleut gern zôahln.

Markneukirchen.

---

*) Stadtmá = Mägde, welche in der Stadt dienen.
**) Ráh = Reihen, Reigen, Tanz; vom mhd. reie, rei.

Sitzen bleiben.

966.

Dös hô ich all mei Tôg gehiërt,
dös is á rechte Schand,
wenn Mádle af den Tanzsaal gieh˜
und láhne drâ d'r Wand.
Oelsnitz. Wildenau.

967.

Ich hô mei Lêb'nstôg gehiërt,
es is á rechte Schand',
wenn Mádle nix ze tanzen kriegn,
und sitzen af der Bank. Plauen.

nicht tanzen wollen.

968.

Z'n Tanz semm'r gange,
getanzt hamm'r net,
schöne Börschle hamm'r g'seh˜,
— gemöcht hamm'r'sche net.
Kürbitz.

969.

Hup wi di jup, mei Geld is weg,
in Brambach leit mei Ranzen.
— ‚Scher di weg, du schlechter Bu,
mit dir môg i nit tanzen'. Elster.

Vorkommnisse beim Tanzen.

970.

Tanzbuden hot á Loch, hot á Loch,
Tanzbuden hot á Loch;
müss' m'r nôch'n Zimmermâ schicken,
der muss den Tanzbuden flicken,
Tanzbuden hot á Loch, hot á Loch,
Tanzbuden hot á Loch.
Zaulsdorf. Triebes. Oelsnitz. Plauen.

971.

Tanzbuden aufgewichst,
Tanzbuden z'sammgewichst,
Tanzbuden hot á Loch, hot á Loch,
mitten in d'r Woch'. Plauen.

972.

Herzigs Schatzel, setz dich nieder,
in án Bissel tanz' m·r wieder,
wenn dŏs Tanzen is v·rbei,
trink' m·r á Gloesel Branntewei˜.

Ebersgrün.

973.

Mádel sieh, sieh,
dei Hemmel guckt für,
stopf unter, stopf unter,
nôch tanz ich mit dir.

Zŏbern.

974.

Mariannel, Mariannel,
dei Rŏckel guckt für,
zieh's nauf, zieh's nauf,
nachher tanz ich mit dir.

Hohenleuben.

975.

1. Mádel, wisste tanzen?
,Freilich wos denn, wos denn!'
— Dei Rock hot Fransen,
schau naer dei Hemm!
2. ‚Lôss du 'ne immer Fransen hamm,
wenn er naer tanzen kann.'
— Mádel, wisste tanzen?
‚Freilich, wos denn!'

Plauen. Coschütz. Oelsnitz. Thierbach.

976.

Wenn alle Weiber tanzen,
— mei Altė hinten nôch
mit ihren dicken Ranzen,
ach Gott, is dŏs á Plôg.

Wildenau.

977.

Bu, leih m·r dei Tanzerin
z·n umaflankier·n,
die mein˜ is su dick,
ich kâ 's nimmá regier·n.

Markneukirchen.

978.

Wenn ich an den Polka denk,
wackeln alle Tisch und Bänk,
wackeln alle Fensterscheibn,
wu môg denn mei Schätzel bleibn?
— dô kümmt se ja, do kümmt se ja,
nu tanzen wir den Polika.

Plauen. Reichenbach.

979.

Mádel, wisste Polka tanzen,
müssen deine Röcklá schwanzen;
schwanzen deine Röcklá net,
kasste á den Polka net.

Hohenleuben. Rodersdorf.

980.

Hopsa, Liese, Mämmelá,
kâ der Vetter tanzen;
hot er korze Stiefel â,
wackelt ihm der Ranzen. Triebes.

981.

Dreh dich, Schôtzel, dreh dich,
weil m'r sein nuch ledig;
wemm'r ôber ánanner kriegn,
müss' m'r bei der Wiegen liegn,
müssen singe: hei busch, busch,
Luder Wergel, halt dei Gusch. Triebes.

982.

Gestern hot mei Katz geheckt
lauter schiene Scheckelá,
— wenn mei Mádel tanzen thutt,
kriggt se ruethe Bäckelá. Tzschirma.

983.

Af'n Heubuden hô ich g'tanzt,
Schlappermichel*) mit'n lange Hans,
Schlappermichel mit'n lange Julius,
ei Gottstausend itze gehtt's lus. Triebes.

*) Schlappermichel = verhüllter Ausdruck für den Fluch Sacrament; vgl. Schlapperment, Schlapperdibix, Schlappermanks, Sackermichel, Sappermichel etc.

984.

Geh mit d'r Dur'l,
tanz mit d'r Dur'l
bis auf Schweinau, Schweinau.*)
Wie m'r nôch Schweinau senn kummẽ,
hamm'se m'r mei Dur'l weggenummẽ,
geh mit d'r Dur'l,
tanz mit d'r Dur'l
bis auf Schweinau;
— und si will net,
und si môg net,
und sie muss.

Thiergarten. Schwarzenbach.

985.

Hô oft ámôl g'ackert,
hô oft ámôl soet,
hô oft á schöss Mádel
af'n Tanzbuden rüm dreht.

Theuma. Reichenbach. Zöbern. Thierbach.

986.

Hô Haber gedroschen,
hô Linsen gesoet,
hô manigs schöss Mádel
in Tanz rümgedreht.

Wildenau.

987.

Hô Haselnüss gessen,
hô Haselnüss g'soet,
hô manigs schöss Mádel
af'n Tanzbuden rümg'dreht.

Wildenau.

988.

Hob ich oft á Struh g'schnîtten,
hob ich oft á Heu g'moeht,
hob ich oft á schöss Marla
af'n Tanzbuden 'rümgedreht.

Bair. Vogtl. Ludw. Zapf, Aus der Heimath I, S. 14.

*) Ein Dorf Schweina giebt es in der Nähe von Nürnberg. Sollte das Liedchen zusammenhängen mit dem sog. Schweinauer-Tanz? vgl. Czerwinski, Gesch. der Tanzkunst, S. 202.

Trinken.

989.

Lustig bei Branntewei˜,
lustig bei Bier,
lustig sei˜ led'ge Leut,
lustig sei˜ mir.

Unterlosa. Planschwitz. Cunsdorf.

990.

Trink 'rüm, trink 'rüm,
nôch kümmt's an mich á,
mei Hals is mir trocken,
und Dorscht hô ich á.

Elsterberg.

991.

Deswêg̃n sei' m·r hergebáten,
deswêg̃n sei m·r dô,
dô wöll m·r ámôl trinken
de Reih ánanner nô.

Wildenau.

992.

Trink, G·vatter Käthel, trink, trink, trink,
trink, G·vatter Käthel, trink!
Die G·vatter Käthel trinkt 's Bier su gern,
die wērd schu nuch rauschlet wêrn,
trink, G·vatter Käthel, trink, trink, trink,
trink, G·vatter Käthel, trink!

Untertriebelbach.

993.

Ich iss net viel
und trink deste mehr,
dô wunnern sich de Leut',
wovon ich mich ernähr'.

Mielesdorf. Hohenleuben.

994.

Wos hoste denn gessen,
dōss dîch á su dorscht?
— á Schüsselá Kraut (á Hämpfelá Kērschen),
á Zipfelá Worscht.

Hohenleuben. Thierbach.

995.

Vun Lumpen, vun Pumpen
wērd allweil viel gered't,
vun Saufen á alleweil,
— vun Dorscht ôber net!

Oelsnitz.

996.

Koi Wasser trink i net,
meine Hêrrn, dōs schmeckt m'r net,
mei schwacher Môg͡n
koa͡'s net vertrôg͡n.

Landwüst. Hohenleuben.

997.

Wer lang, lang net hám gieht,
schloeft lang, lang net aus,
und wer lang, lang ká Bier trinkt,
kriggt lang, lang kán'n Rausch.

Plauen. Markneukirchen. Thierbach.

998.

Geh nei z'n Vetter Matzen,
kost't's Bier án halb͡n Batzen,
sáf i mir án Rausch â,
dōss i nimmá heim geh͂ kâ.

Elster.

999.

Geste'n semm'r besoffen gewêsen,
heut dô sauf' m'r wieder,
wenn m'r Gott dōs Lêben schenkt,
sauf' m'r morig͡n wieder.

Zaulsdorf.

1000.

Heut' besoffen, morg͡n besoffen,
übermorg͡n wieder,
und wemm'r Gott's Lêb͡n schenkt,
sauf' m'r'n Sunntig wieder.

Jocketa. Pausa.

1001.

Alle lust'gen Brüder,
die machen's su wie ich und du,
se legn sich besoffen nieder,
stehnne auf und saufen wieder!
alle lust'gen Brüder,
die machen's so wie ich und du.
Triebes. Jocketa.

1002.

Seid lustig, ihr Brüder,
der Teufel is tuēdt,
dô kumm·r nei'n Himmel,
— wos hamm·r f·r Nuēth?
Theuma. Coschütz. Wildenau.

1003.

Sauf, Bruder, sauf!
es gehtt net alles drauf,
morgn kümmt mei Schwiegervater,
mit'n Sack vull neuer Thaler,
sauf, Bruder, sauf!
es gehtt net alles drauf. Zaulsdorf.

1004.

Sauf, Bruder, sauf,
's gehtt net alles drauf,
morgn kümmt mei Schwiegervôter,
brēngt án Sack vull preu'sche Thôler,
morgn kümmt der Grāzer Fōrscht,
brēngt án Sack vull Leberwōrscht.
Jocketa.

1005.

Wenn's Bier án Kreuzer kost't,
und's Wasser zwiē,
dô trink' m·r lauter Bier,
lôssen's Wasser stiēh̃. Hof. Zöbern.

1006.

Schōss Bierlá, gut's Bierlá,
gieh nei̇̃ mán·n Môgn!
du kasst m·r nix schôden,
dîch kâ ich vertrôgn.
Strassberg. Oelsnitz. Würschnitz. Thierbach.

1007.

Bier her, Bier her,
oder ich fall um und um,
Bier her, Bier her,
oder ich fall um!
Soll das Bier im Keller liegen,
und ich soll kein Bier nicht kriegen?
Bier her, Bier her,
oder ich fall um! Plauen etc.

1008.

Branntewei˜ is mei Herr,
Branntewei˜ is mei Gott,
bal' führt er mich wiste,
bal' führt er mich hott!*) Kürbitz.

1009.

Ei du lieber Gott in Himmel,
für án Dreier Doppelkümmel,
für án Dreier Rachenreisser,
dös is der beste Wegweiser.
Plauen. Mühltroff.

1010.

Branntewein, du edle Salbe,
wer dich trinkt, der wird zur Kalbe,**)
und die Kalbe wird zum Schwein,
o du edler Branntewein!
Thierbach. Tirschendorf.

---

*) Wiste und hott, Zurufe für Zugthiere, wenn sie links oder rechts gehen sollen. Für wiste sagt man in Baiern wist, im Henneberg. wist, wêgst, wêst oder hâr (d. i. her!), in Kärnten wista; es ist jedenfalls abzuleiten von dem altdeutschen winster, d. i. links, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. IV, 119. Hott, welches allgemein verbreitet ist, kommt her von dem nieder- und mitteldeutschen hotten (oberd. hotzen, hutzen) = vorwärtsgehen, ist also ursprünglich nur ein Zuruf zum Weitergehen; vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 519, davon in der Kindersprache „Hottopferd".

**) Die Kalbe = junge Kuh bis zum ersten Kalben, mhd. diu kalbe, ahd. chalpâ, woher auch die Redensart: mit fremder Kalbe pflügen, wofür missverständlich vielfach gesagt wird: mit fremdem K. pflügen, was thatsächlich ja nicht möglich ist.

1011.

O du edler Kümmelschnaps,
du stärkst mir meine Glieder,
und wo der Dreck am tiefsten is,
da schmeisst du mich gleich nieder.

Tirschendorf.

1012.

Unser áner muss sich plôgn,
hot ká Bissel Bier in Môgn,
á ká Bissel Branntewei˜,
— und mancher säuft's mit Haufen nei˜.

Wildenau.

1013.

1. Seht naer, wêi dös Bêir schmeckt,
und wêi der Wirth seine Zäh herbleckt,
und schaut naer, wêi lêiderli, wêi lumpi bin i,
wenn alle Leut schlâuf'n — im Wirthshaus bin i.
2. Und föihrt dös Bêir net án'n schön'n Schaum?
und i gêih vor Mitternacht net hoim.
Frau Wirthin, schenk ei˜ und schreib's über de Thür,
döss alle Leut' sêhng, döss i lêiderli wîr.

Landwüst.

Säufers Ende.

1014.

vgl. No. 796.

1. Wenn i á môl stîr, stîr, stîr (= sterbe),
mö'n mi sechs Jungfern trôgn
und derbei Zither schlôgn,
— alleweil fidel, fidel, fidel,
trauri sein kân i nit
bei meiner Seel.
2. Wenn i á môl stîr, stîr, stîr,
legt mi in'n Keller ei
und á Fass Branntewei,
alleweil fidel, fidel, fidel,
trauri sein kân i nit
bei meiner Seel.

Landwüst.

oder:

1. Wenn ich ámôl gestorbn bin—ää,
wērd mir d'r Schulmeister sing—ää:
du alter Saufaus,
mit dir is's nu aus,
du liegst nu in Grab drinn—ää.

2. Wenn ich ámôl gestorbn bin—ää,
wu wêr'n'se mich begraben hin —ää,
— in' Keller bei'm Fass,
á bissel trocken, á bissel nass;
dô wêr'n'se mich begraben hin—ää.

Thierbach. Jocketa.

1015.

Wu kummē denn de Säufer hî?
— In Himmel neiē,
wu Petrus wērd seiē,
der schenkt m'r á môl Kümmel,
á môl Nordhäuser eiē.

Jocketa.

Wirthshaus.

1016.

's Wērthshaus is á luēs (loses) Haus,
wer Geld hot, der kūmmt net raus,
wer ká's hot, muss d'rhám bleibn,
muss 's Spinnroedel 'rūm treibn.

Triebel. Schönbrunn. Thierbach.

1017.

Fahr ich hübn naus, fahr ich drübn naus,
af's Wērthshaus fahr ich zu;
wenn îch gleich ká Geld hô,
bin ich doch á lust'ger Bu.

Oelsnitz. Thiergarten. Chrieschwitz. Breitenfeld. Tzschirma. Thierbach.

1018.

Fahr ich hübn naus, fahr ich drübn naus,
fahr ich af der Chaussee,
und de schlechten Wērthshäuser
lôss ich linker Hand steh.

Thiergarten. Reichenbach.

1019.

Wos is denn dŏs Wĕrthshaus nütz,
wemm'r net á weng lustig is,
wemm'r net á weng tanzt und springt
und's Geld ümbringt.
Plauen. Kürbitz. Wildenau.

1020.

Dô drūb'n im Wirthshaus
dô steht á Tisch,
dô rappeln de Gloeser,
dô trinken mir frisch. Breitenfeld.

1021.

Wu ká schöner Wĕrthsbu is,
und ká schöner Wĕrth, schöner Wĕrth,
wu ká schöns Wĕrthsmádel is,
dô bleib îch net. Schöneck.

1022.

Alles, wos dŏs Herz erfreut,
hot der Wĕrth in Keller;
schenkt er uns ká Bier mehr ei",
hul' m'r uns s'n*) selber.
Plauen. Zwota. Reichenbach.

1023.

Alles, wos mei Herz begehrt,
hôt der Wĕrth in Keller;
hô mei Tôg schu viel verzehrt,
reut mich nuch ká Heller.
Plauen. Zwota. Triebel. Tirschendorf.

1024.

1. Wenn ich v'r'sch Wĕrthshaus kumm',
kümmt der Wĕrth raus, Wĕrth raus:
‚Wisste á Schnäpsel hamm,
odder spannste aus?'

*) s'n ist der alte partitive Genetiv des Personalpronomens der dritten Person sîn, dem im Plural ere (ihrer) entspricht, z. B. hoste Bier? ich hô s'n, host du Semmeln: ich hô ere. Letzteres ist entstanden aus dem ahd. irô, iru, irô, welches wir in der alten Form noch im Briefstil anwenden: Ihro Wohlgeboren etc.

2. Ich môg ja kán·n Schnaps hamm,
spann á net aus, net aus,
muss ja nuch wátter fôhrn,
muss ja ze Haus.

Zöbern.

1025.

Heidideldum
in' Wērth seiner Stubn,
in' Wērth seiner Kammer,
schöne Mádle hamm·r.

Planschwitz.

1026.

2 × 10 dös is 20,
hô ich Geld, dös vertanz ich,
hô ich káns, su lôss ich's bleibn,
lôss de Zech' bá'n Wērth âschreibn.

Mielesdorf.

1027.

Schenk meiner alten Schwarzen á môl,
dort stieht se!
wenn se á môl getrunken hot,
nôch gieht se!

Schleiz. Elster. Bobenneukirchen.

1028.

(vgl. No. 1012.)

Frau Wērth·n schenk ei~,
schreib's über die Thür,
döss alle Leut' sehn,
döss ich liederlich wir'.

Coschütz. Thierbach.

1029.

's Bier is gut, 's Bier is gut,
wenn's der Wērth net fälscheln thut,
wenn der Wērth dös Bier thut fälscheln,
söll'n d·r Teufel in der Höll' rümwälzeln!
's Bier is gut, 's Bier is gut,
wenn's der Wērth net fälscheln thut.

Thiergarten. Eichicht. Triebel.

1030.

's Bier is gut, d'r Weĩ is gut,
wenn der Wērth net fälschen thut,
fälscht der Wērth dös Bier, den Weĩ,
kehr' m'r nimmer bá'ne eĩ.

oder:

— schlôgn m'r 'ne Wērth de Fenster eĩ.

Thierbach.

Festlichkeiten.

Fastnacht.

(vgl. Anm. zu No. 634.)

1031.

Heute Nacht war Fôsenacht,
dô hot mei Vôter án Ziegnbock g'schlacht,
dô hot mei Mutter Kaffee kocht,
dô hamm'r uns ball ze Tuēd gelacht.

Oelsnitz. Plauen. Bobenneukirchen.

In den Städten ist es gebräuchlich, dass die Kinder sich unter einander ‚anführen', d. h. irgend etwas Ersonnenes glaubhaft zu machen suchen; geht die betr. Person darauf ein, so wird sie ausgelacht mit dem Verschen:

1032.

Neue, neue Fasenacht,
der Vater hat á Kalb geschlacht',
hat er sich in'n Finger gehackt,
hat er sich halb todt gelacht.

Frühlingsfest.

Bis vor Kurzem fand am 1. März oder zu Laetare namentlich im reussischen Vogtland das auch anderwärts bekannte Todaustreiben statt, ein Nachklang des uralten germanischen und slavischen Mythus vom Kampfe des Sommers mit dem Winter. Das junge Volk trug eine angeputzte Strohpuppe auf einer Stange

(der Tod = Winter) im Dorfe herum und stürzte sie dann in's Wasser unter dem Gesange:

1033.

Heute treib'n wir'n Tod aus,
über's Gêr'sche Rôthhaus,
über Stock und Stêne,
brech' ne Hals und Bêne.

Darauf wurden in den Häusern Geschenke, namentlich Eier gesammelt, indem man dabei sang:

1034.

Wir haben den Tod wohl ausgetrieben,
die faulen Mädel sind zu Hause geblieben,
sie sitzen in der Höllen
und lauern auf die Junggesellen.
Wir bringen euch án warmen Sommer mit,
theilt uns nun á paar Eier mit.

Durch das Ersäufen der Puppe ist der Winter getödtet und der Sommer wieder in sein Recht eingesetzt. Vgl. Brückner, Reuss. Landeskunde, S. 189. Ähnliches siehe bei Panzer, Bayrische Sagen und Bräuche II, 73. Reinsberg-Düringsfeld, das festl. Jahr, S. 79 f. P. C. Hilscher, Curieuse Gedanken von dem Gebrauche am Sonntag Laetare, welchen man insgemein nennt, ‚den Tod austreiben', aus dem Lat. übers. Dresden und Leipzig 1701. G. Klemm, Handb. der germ. Alterthumskunde S. 376. Grimm, Deutsche Mytholog. (I. Ausg.) S. 442.

Eine Variante des Liedchens lautet:

1035.

Heut' treiben wir den Tod aus,
über's Weid'sche Rathhaus,
über Stock und Stein,
bricht Hals und Bein.

1036.

Wir alle, wir alle kommen raus
und tragen heute den Tod naus;
komm, Frühling, wieder mit uns in das Dorf,
willkommen, lieber Frühling!

Andreasabend.

Der Andreastag (30. Nov.) war ursprünglich ein heidnischer Festtag, entweder des Freyr oder des Thor. An diesem Abende suchen die Liebenden noch gegenwärtig die Zukunft zu errathen durch Bleigiessen, Einweichen von Thonkügelchen mit den Namen von geliebten Personen, Semmelbeissen etc. Dazu gehört das Schütteln von Erbzäunen oder Wäschestangen unter vorgeschriebenen Ceremonien, wobei irgend ein gehörter Laut die Gegend, wo der oder die Zukünftige weilt, bezeichnet. Man spricht dabei folgendes Verschen:

1037.

Wäschstange, ich schüttel dich,
Andreas, ich bitt' dich,
Hündel, Hündel reg' dich,
wo mein feins Liebchen ist. Plauen etc.

An anderen Orten schüttelt man einen Erbzaun mit den Worten:

1038.

Erbzaun, ich schüttle dich, ich rüttle dich,
wo mein Liebchen wohnt, da reg' sich's;
kann es sich nicht selber melden,
so lass es mir ein Hündchen bellen.

oder:

1039.

Erbzaun, ich rüttle dich,
feins Liebchen, ich bitte dich,
du wollest mir lassen ein Hündlein beiln,
wo mein Herzallerliebster wird sein.

Brückner, Reuss. Landesk., S. 191. Köhler, Volksbrauch, S. 382.

In Hof und anderwärts ist das Betttreten gebräuchlich: um Mitternacht stellen sich die Mädchen entkleidet auf die Bettkante und sprechen:

1040.

Bettbret, ich tret dich,
heiliger Andreas, dich bitt' ich,
lass diese Nacht mir erscheinen
den Herzallerliebsten meinen.

Köhler, Volksbrauch, S. 383.

Vor dem zu Bette gehen essen die Mädchen, welche den Zukünftigen im Traume sehen wollen, einen Hering und sprechen das Verschen:

1041.

Andreas, Beas, heiliger Sanct Andreas,
ich bitt' dich, du wollest mir lassen erscheinen
den Herzallerliebsten meinen,
wie er geht, wie er steht,
wie er mit mir für's Altar geht.

Plauen.

1042.

Heiliger Andreas, ich bitt dich,
den Herzallerliebsten lass sehen mich,
wie er geht, wie er steht,
wie er mit mir vor'n Altar geht.

Oelsnitz.

1043.

Andreas meas,
heilger Andreas,
lass mir erscheinen
den Herzallerliebsten meinen,
in Gestalt und Massen,
wie er geht auf Land und Strassen,
wie er geht und wie er steht,
wie er mit mir vor's Altar geht.

Plauen.

Im Reussischen lautet es nach Brückner, S. 191:

1044.

Dös Mös (= deus meus),
komm mein lieber Andres!
lass mir doch erschienen,
den Herzallerliebsten meinen,
wie er steht und wie er geht,
wie er mit mir zur Kirche geht.
Soll ich mit ihm fröhlich sein,
lass ihn erscheinen mit Semmel und Wein;
soll ich mit ihm leiden Noth,
lass ihn erscheinen mit Wasser und Brod;

soll ich mit ihm bleiben hier,
lass ihn erscheinen mit einem Glas Bier;
soll ich mit ihm ziehn über Land,
so gieb ihm einen Stock in die Hand.

Beim Bleigiessen wird das Sprüchlein recitiert:

1045.

Ich giess mei˜ Zinn und Blei,
wos wird mein' Schatz sei˜ Handwerk sei˜?

Weihnachten.

Vor Weihnachten zieht der gefürchtete Freund der Kinder, Knecht Ruprecht, mit der Ruthe und dem Sack voll Nüsse in den Häusern umher, ein Nachklang der Umzüge des Wotan bei der Wintersonnenwende, dem heidnischen Julfeste, an dessen Stelle das christliche Fest getreten ist. Der Knecht Ruprecht, welcher Hans Rupprich oder Hupprich heisst, wird von den Kindern, welche nicht beten wollen, geneckt mit dem Verschen:

1046.

Hupprich, Hupprich, böser Bu,
steck mich nei˜ deine Lodenschuh,*)
steck mich nei˜ dei Hühnerloch,
lass mich stecken die ganze Woch'.

Plauen.

1047.

Hupprich, Hupprich, böser Bu,
gieh mit mir in die Rockenstu',
gim'm·r á Körlá Haber nei˜ (= Körnlein Hafer),
dô will ich zefrieden sei˜.

Plauensche Gegend.

1048.

Rupprich, Rupprich, loser Bu,
steck mich in dei˜ Rockenstu',

*) Lodenschuhe, eigentlich Schuhe, die aus einzelnen Streifen groben Tuches gefertigt sind, oft werden aber auch Filzschuhe so genannt; von Loden, grobes Tuch, Tuchfetzen, mhd. der lode, ahd. lodo, grobes Wollenzeug, zottiger Mantel.

loss mich á bissel drinne˜,
kann ich á bissel spinne˜. Reichenbach.

Auf die Weihnachtsbescherung bezieht sich:

1049.

A Pfaerl zôn Reit'n
und á Boibel zôn Kleid'n
und á Klingel zôn Kling'n
wird's Bôrnkinnel*) bring'n. Landwüst.

Am heiligen Abend beobachten die Mädchen im Hühnerstall, ob auf ein absichtlich verursachtes Geräusch ein Hahn oder eine Henne einen Laut von sich gibt; denn:

1050.

Gackert der Hah˜,
krieg' ich án Mâ;
gackert die Henn',
krieg' ich kän'n. Köhler, S. 364 f.

Ein eigenthümlicher Gebrauch, welcher allerdings in der Neuzeit nur noch seltener vorkommt, ist das sogen. Aufpeitschen, Aufhauen oder Dengeln**) (in Thüringen und Schwaben Pfeffern, in Steiermark und Laibach Aufkindeln, in Franken Fitzeln genannt). Am frühen Morgen des zweiten Feiertags kommen die Knaben und Burschen mit grünen Zweigen von Rosmarin, Wachholder oder Tanne in die Häuser

*) Bornkinnel = Christkind, ein Wort, welches im Vogtlande und Erzgebirge allgemein bekannt ist, sonst aber wenig gebräuchlich zu sein scheint (wenigstens lassen uns die Wörterbücher dabei im Stiche); abzuleiten natürlich nicht von Born = Brunnen, sondern von dem alten Barn = Krippe, welches in einigen Landschaften, namentlich in Baiern, sich noch erhalten hat, vgl. Schmeller, B. Wörterb. (2. Aufl.) I, 278. Grimm, D. W. I, 1137 u. 38; (hiervon die Redensart: zu Paaren treiben, missverständlich für zum Baren treiben, d. h. das Pferd zur Krippe treiben, wo es angebunden wird). Bornkinnel ist also soviel wie Krippenkind, eine Erinnerung an die beim Christfeste sonst nie fehlende Krippe.

**) dengeln, gewöhnlich nur gebraucht von dem Schärfen der Sensen und Sicheln durch Hämmern, mhd. tengeln, von ahd. tangol = Hammer; hier in übertragener Bedeutung soviel wie Hauen, Schlagen.

der Mädchen, um diese aus den Betten herauszutreiben. Dasselbe thun die Mädchen am dritten Feiertag bei den Burschen. Wer sich unvorsichtiger Weise finden lässt, muss sich durch eine Spende lösen. Nicht selten wird der Brauch zur Bettelei. Bei dem Authauen spricht man den Vers:

1051.

Frische Grune, lös' dich fei˜,
Pfefferkuchen und Branntewei˜,
Pfefferkuchen und Stoll'n,
— wemm'r nix kriegn, müss' m'r wieder troll'n.

Bösenbrunn. Plauen etc.

1052.

Tängel, tangel, Meier,
der Branntwein, der ist theuer.
Schenk mir nur ein Tröpfchen ein,
will ich schon zufrieden sein.

1053.

Tängel, tangel, Grüne,
schöne Mädchen muss man bedienẽ,
bedienen muss man sie das ganze Jahr,
damit ihnen kein Leid widerfahr.

Brückner, Landesk. 193.

Kirmess.

Das Hauptfest auf dem Lande ist die Kirmess (= Kirchmesse, Kirmst) oder Kĕrwe (Kirchweihe).*) Schon lange vorher werden die Vorbereitungen dazu getroffen, neue Kleider werden angeschafft, Kinder und Hausgenossen bekommen Geschenke, das Gesinde Kirmessgeld, alles wird blank gescheuert. Wenn der ersehnte Tag erscheint, tritt an Stelle der sonstigen ländlichen Einfachheit Ueberfluss an Speise und Trank; der Kuchen spielt die Rolle des Brodes, er darf nicht vom Tische kommen. Das Haus ist gastlich geöffnet.

*) Der Ausdruck Kĕrwe oder Kirwe ist im oberen Vogtland gebräuchlich, während im unteren Vogtlande, in der Pausaer und Reichenbacher Gegend sowie im Reussenlande Kirmess oder Kirmsse gesagt wird.

Am Sonntag Nachmittag stellen sich die Kirmessgäste ein; der Haupttag ist der Montag, aber erst am Dienstag endet die Festfreude, welche in der ‚kleinen Kirmess' am folgenden Sonntag noch einen Nachklang findet. Die Hauptsache bei dem Feste ist das Essen und Trinken und Tanzen. In der Oelsnitzer Gegend besteht bei wohlhabenden Bauern die Mittagsmahlzeit aus folgenden Gerichten: Rindfleisch und Reis mit Rosinen, Hühnerfleisch, Schweinebraten, dazu Bier und Schnaps, Kaffee und Kuchen; die Abendmahlzeit aus Fleischbrühsuppe und gesalzenem Gänsebraten oder Karpfen mit Krautsalat und Preiselbeeren. Gebackene Pflaumen erscheinen stets als Zuspeise zum Fleisch. In Kirchenlamitz im bairischen Vogtlande gehört zum Kirmstessen: Küchla oder Krapfen (Pfannkuchen), grünes Fleisch, dicke Reissuppe, Schweinefleisch, Wurst, Sauerkraut und Klösse, auch blaugesottne Fische (Spengler, Volksleben in Kirchenlam. S. 29). Die Jugend sucht ihren Hauptgenuss im Tanzen, welches am Nachmittag beginnt und meist bis zum Morgen währt. Um Mitternacht ist es üblich, dass auf einer Stube Kaffee gekocht wird; doch wird das Tanzen dabei nicht ausgesetzt. Zuweilen wird sogar schon am Vormittag getanzt bei dem sogen. Kuchengeigen. Die Musikanten ziehen nämlich von Haus zu Haus und spielen überall, wo sie eine Kuchenspende erwarten dürfen, einige Stückchen auf. Dabei bilden die jungen Burschen, oft possenhaft vermummt und allerlei Kurzweil treibend, ihre Begleitung. Finden sich dann in einem Bauernhofe junge Mädchen zusammen, so wird in der grossen Stube ein Tänzchen improvisirt. Bei der Wichtigkeit, welche das Tanzen gerade bei der Kirmess hat, sucht jeder Bursche wo möglich ein ‚Schätzchen' zu haben; daher:

1054.

Itze kümmt de Kĕrwe râ,
schaff' ich mir á Schôtzel â,
wenn die Kĕrwe is vorbei,
hau' ich's Luder an die Scheu˜ (Scheune).

Thiergarten. Kürbitz etc.

oder·

— wenn die Kĕrwe is ze End,
hau' ich's Luder an die Wänd.
Lauterbach. Adorf.

— wenn die Kĕrwe is vorbei,
werf ich's Luder nei˜ de Reih.*)
Zeulenroda.

Am Kirmess-Dienstag ‚legen' die Mädchen ‚auf', d. h. sie bezahlen die Musikanten, und sie ‚ziehen auf', es ist Damenengagement, ja sie halten wohl auch die Burschen frei.

Neben dem Kuchengeigen giebt es auch ein Kuchensingen in einigen Orten. Kinder ziehen von Haus zu Haus und singen, um Kuchen zu erhalten, das Liedchen:

1055.

Die Kuchen sein gebacken,
wir hör'n den Ofen knacken.
Gebt uns ein Stückel weissen,
wir woll'n ihn schon erbeissen;
gebt uns ein Stückel dicken,
wir woll'n uns schon drein schicken;
und ist der Kuchen nicht gerathen,
gebt uns ein Stückel Schweinebraten,
und ist die Kirmess noch nicht bald aus,
gebt uns einen ganzen Kuchen raus!

oder:

1056.

Dreimal, dreimal um das Haus,
steckt á Stückel Kuchen 'raus;
ist er net gerathen,
á Stückel Schweinebraten!
Pausa.

Nach altem Brauche werden die Gäste beim Abschiede noch reichlich mit Kuchen beschenkt; daher:

---

*) Die Reih, in Zeulenroda ein abgelegener Weg hinter der Stadt.

1057.

Über acht Tôg
hô ich mei˜ Plôg,
wenn ich mei˜ Bündel
vun der Kĕrwe hám trôg.

Reussenland. Oelsnitz. Plauen. Misslareuth.

Andere Liedchen, die sich auf die Kirmess beziehen, sind folgende:

1058.

Wenn die Kĕrwe kümmt herâ,
gehtt dŏs gute Essen â,
wenn die Kĕrwe is vorbei,
essen m'r wieder Wasserbrei.

Plauen. Thiergarten. Rodersdorf. Zeulenroda. Thierbach.

1059.

Wenn Kirmess is, wenn Kirmess is,
dô schlacht' mei˜ Vôter án Bock,
dô tanzt mei˜ Mutter, dô tanzt mei˜ Mutter,
dô wackelt ihr der Rock.

Treuen. Hohenleuben. Plauen. Reichenbach.

1060.

Mádel, putz dich, wasch dich,
kämm' dich schŏ˜,
m'r wŏll'n mit ánanner
af de Kĕrwe geh˜.

Plauen. Waldkirchen. Gössnitz. Zwota.

1061.

1. Itze kümmt ja de Kirwe,
dô geh' m'r ze Tanz,
der Toffel führt's Gretel,
die Annel der Hans.

2. Und wenn uns die Mutter
halt Kuchn genung bŏckt,
dô wŏll' m'r nôch essen,
su lang es uns schmeckt.

Bobenneukirchen.

1062.

Heut' is Kĕrwe,
morgn is Mark (Markt),
wer koi Geld hout,
kâft án Quark.*)

Landwüst.

1063.

Gestern hamm·r Kĕrwe g'habt,
war'sch á su schiẽ, su schiẽ,
hamm·r gêle (gelbe) Schwammelá g'habt,
Schwarzbeer ze der Brüh.

Elster.

1064.

Ach Kĕrmess,
lôss net nôch,
dauer naer nuch
vĕrzehn Tôg.

Reichenbacher Gegend.

1065.

In Schöwald**) is Kirwe g'wêst,
ôber halt wie!
Schwamme statt Kuchn hot's gêbn,
Schwarzbeer zer Brüh!

Bobenneukirchen.

1066.

Ich bî ámôl af de Kĕrwe gangẽ,
in mán' Lêbn gieh ich nimmermeh,
ich hatt' d'rhám mei Brud vergessen,
thutt mir meĩ Bauch vor Hunger weh.

Plauen.

---

*) einen Quark = nichts; es dient zur Bezeichnung von etwas ganz Werthlosem.

**) Schönwald bei Rehau im bairischen Vogtlande.

VI. Aus dem Leben.

Geselliger Verkehr.

1067.

Wenn's immer, wenn's immer,
wenn's immer su wär',
döss alle Tôg Sunntig
und Feiertôg wär.

Triebes. Plauische Gegend.

1068.

Heut', ihr Leut', wos mach' m·r heut?
naus 'ne Wald is gôr ze weit;
wölln ze Haus m·r sitzen?
án Sack vull Pflöcklá schnitzen?

Bergen.

1069.

1. Semm·r (sind wir) wieder ámôl
beisamm' gewêst,
hamm·r wieder ámôl
á gezecht.
2. Is der Vôter kumme˜,
hot den Stock genumme˜,
hot uns alle z'samm
fortgegöcht (fortgejagt).

Plauen. Rodersdorf. Hohenleuben.

1070.

Dô drūb͡n und dô drub͡n
dô stieht de Guchhê,
dô senn se recht lustig
und trinken Kaffee.

Rodersdorf.

1071.

Meine Huĕsen sei˜ zerrissen
mitten über'ná Knie,
wer söll m·r'sche flicken?
meine Annemarie!

Thierbach.

1072.

Mei Mütz is weg, mei Mütz is weg,
wuẽ Teufel is se hî?
Se leit in Dreck, se leit in Dreck,
der Teufel hôt se hî.

Plauen. Wildenau. Unterlosa.

1073.

Lustige Kameraden
senn gern besamm',
der Lustigkeit halber
semm'r ausse gegang˜.

Zöbern.

1074.

Ich und mei Kamerad
mir hôb̀n den Gebrauch,
wenn áner á hübsch Mädel hot,
su hot se der annre auch.

Adorf.

1075.

Hopsasa, Pantoffelschuh,
kláne Mádle reiten,
Mádel mach dei˜ Fenster zu,
's is 'ne Schand v'r'n Leuten.

Thiergarten. Coschütz. Mielesdorf.

1076.

Und alleweil die Gruẽssen,
die wölln die Klán'n verstuẽssen,
und alleweil die Klán'n, die Klán'n,
die gehnne schu lang net hám.

Planschwitz. Wildenau. Plauen.

Neckerei.

1077.

Seid lustig, ihr Brüder,
seid alle wohl auf!
dô drinne˜ sitzt áne,
thutt d' Âg̀n nimmer auf.

Schöneck.

1078.

M'r hamm án schön'n Spass gehatt,
kasst's gôr net glaubn,
sie hot mei˜ Kappen aufgehatt,
und îch ihr Haubn.

Wildenau.

1079.

Wos mîr f'r án Lust gehatten hamm,
ká Mensch kâ's glaubn;
ich hô de Mütz verlorn,
und sie de Haubn.

Plauen. Schönberg.

1080.

Du mit deiner langen Nôs'n
kasst de Leut in Frieden lôss'n,
wenn de denkst, du bist recht schö˜,
därfste net su bucklig geh˜.

Hohenleuben.

1081.

Mádel, ich sôg d'r'sch fei˜,
trink naer kán'n Branntewei˜,
lieber án Badersehthee,
oder án Kaffee.

Plauen. Elster.

1082.

Du Luder, du dick's,
du kriggst ámôl Wichs,
wenn's heuer net is,
über'sch Gôhr is gewiss.

Mechelgrün. Schöneck.

1083.

Dös Mádel is vun Lichtenstá, (Lichtenstein)
dös Mádel kenn' ich á,
hot korze, dicke Fingerlá
und lange dicke Bá.

Stangengrün. Lengenfeld.

1084.

Dô drübn in dem Bergel,
dô stieht á schöss Haus,
dô guckt á kláss Mádel
wie áne Spitzmaus.

Zöbern.

1085.

Drubn af'n Berg in d'n Bauerschhaus
thunne se dreschen:
dô hot á Mádel 's Hemm verbrennt,
der Hansgörg mag's löschen. Thierbach.

grob.

1086.

Die Klöss' in d'n Tiegel,
dös Fleisch in d'n Topf,
nehmmt m'r'sch net übel,
— ich bî á weng grob. Elsterberg.

hochmüthig.

1087.

Die über'n Wêg dübn
die kâ sich net biegn,
die bild't sich viel ei˜,
— 's wërd á net su sei˜. Coschütz.

1088.

Du hochmüthigs Börschel,
thu naer net su stolz,
dei˜ Vôter föhrt alle Tôg
mit'n Schubkarrn in's Holz. Tzschirma.

1089.

Wenn áner hot á silberne Pfeif,
dô denkt er glei, 'r hot's Himmelreich,
und de Welt is lauter Wind, Wind, Wind,
und de Welt is lauter Wind. Unterlosa.

1090.

Wenn áner hat án Tuchmateng*),
dô is'n glei de Welt ze eng,
de Welt is lauter Wind, juchhei,
de Welt is lauter Wind. Plauen.

*) Tuchmateng = Tuchmantel, eigtl. Morgenrock vom franz. matin.

1091.
Wenn áner hot á Bissel Feld,
su denkt er, er hot de ganze Welt,
de Welt etc. Tzschirma.

1092.
Wenn áner hot án neue˜ Rock,
su meckert er wie á Ziegenbock,
de Welt is etc. Tzschirma.

1093.
Der mit den runden Hut,
m'r denkt, er hot á Rittergut,
de Welt is etc. Cunsdorf.

1094.
Der mit den gewichsten Stiefeln,
m'r denkt, es is der Greizer Bütel,*)
de Welt is etc. Greizer Gegend.

1095.
Wenn áner thut mit Thalern prahl'n,
und kann ká Gläsel Bier bezahln,
de Welt is etc. Tzschirma.

andre ärgern.

1096.
Wenns rêgnt, dô wērd's nass,
und wenn's schneit, dô wērd's weiss,
und wos annere Leut' ärgert,
dōs thu ich mit Fleiss. Schwarzenbach.

1097.
Alles, wos de Leut verdreusst,
treib' ich;
wu se mich net gerne seh˜,
bleib' ich;
heissen se mich föder**) geh˜,
bleib' ich deste länger steh˜.
Plauen. Zōbern. Reichenbach.

*) Bütel, Büttel, Gerichtsdiener, zusammenhängend mit bieten, Bote, mhd. bütel, ahd. putil.

**) föder eigentlich fürder, vorwärts, mhd. vürder, ahd. furdir; davon ist abgeleitet mit demselben Uebergange des ü zu ō das Zeitwort fördern, wofür mit Ausfall des r noch bei Lessing die Form födern vorkommt; vergl. Weigand, D. Wörterb. I, 483. 508.

1098.

Alles, wos de Leut verdreusst,
dös hô ich schá gewusst, gewusst,
wenn ich de Leut' recht ärgern kâ,
dös is meine grösste Lust. Rodersdorf.

alles einerlei.

1099.

's is m'r alles ei˜ Ding,
ob ich pfeif oder sing',
ob ich lutherisch, katholisch
oder gôr á Jud bin.
Thiergarten. Reichenbach.

1100.

's is m'r alles ei˜ Ding,
ob ich pfeif, oder sing',
ob ich lustig vergnügt,
oder aufgeheitert bin. Eichigt.

1101.

Der Glaube macht selig,
der Hering macht Dorscht,
der Pfarrer die Predig,
der Fleischer die Worscht.
Plauen. Hof. Brambach.

andere ‚bereden'.

1102.

De Leut' zu schimpfen
und aus zu agier'n,
kâ jeder Saugunge,
— braucht net zu studiern.
Zeulenroda. Triebes.

1103.

(vergl. Nr. 291.)

Wenn mich de Leut' schimpfen
und reissen mich rô,
dô schüttl' ich mei Röckel,
— föllt alles wieder rô.
Tzschirma. Adorf.

1104.

Wenn alles wahr wär',
wos die Leut vun mir sôgn,
do müsst ja mei Herzel
án Centner schwer trôgn. Plauen.

1105.

Und wenn ich in's Dorf nei˜ geh',
reden alle Leut' vun mir,
legn meine Fehler aus,
— und ich lach se doch aus. Triebes.

1106.

1. Als ich ámôl in's Dorf nei˜ ging,
holleidi, holleida, holleidirida,
red'ten alle Leut' vun mir,
holleidi, holleida, holleidirida.
2. Red't ihr vun euch und net vun mir,
holleidi, holleida, holleidirida,
habt zu kehr'n vor eurer Thür'!
holleidi, holleida, holleidirida. Tzschirma.

1107.

Ei alles is veränderlich,
ei alles is verkehrt, verkehrt,
ei kehr du naer vor deiner Thür,
— vor meiner is gekehrt.
Rodersdorf. Triebes. Würschnitz.

1108.

Alles is verännerlich,
alles is verkehrt,
vor máner Thür wárn Bêsen bunden,
vor dánner wërd gekehrt. Thierbach.

1109.

Alles is wider mich,
wer mich sieht, ärgert sich,
mit Geduld trôg ich's gern,
's wërd net lang währ'n. Hofer Gegend.

1110.

Alles is wider mich,
wer mich sieht, ärgert sich,
naer Geduld, naer Geduld,
ich bî net schuld. Coschütz.

1111.

Dŏs hätt' ich doch gôr net dacht,
dŏss du die Leut' verachtst,
und deine Fehler
net selber betracht'st. Kürbitz.

1112.

Alte Weiber, gunge Weiber
thunne in's Wĕrthshaus lâtschen,
sehnne se, wos de Gunge machen,
hamm se wos ze pâtschen.*)
Plauensche Gegend.

1113.

Dŏs Mádel is vun Niederland,
dŏs sieht m'r glei an Schärzenband,
die hot mich su bered't, bered't,
dŏs Ding gefällt mir net. Pirk.

1114.

Die Ochsen fressen Häckerling,
die Burkerschdorfer**) Schnäpperling'
die hamm mich su bered't, bered't,
die Dinger gefall'n m'r net. Förthen.

1115.

Auf der Welt is net ze traue˜,
m'r muss alle Reden schaue˜,
wemm'r denkt, se wissen's net,
is schá alles ausgered't. Thierbach.

*) pâtschen = schwatzen, woher „die Pâtsch" = eine klatschhafte Person, durch den langen Vocal unterschieden von dem lautmalenden patschen = herum plätschern, mit welchem es ursprünglich identisch ist; vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 415. Frommanns Zeitsch. f. d. Mundart. VI, 131, 12.

**) Burkersdorf bei Auma.

1116.

1. Schö rund is mei Hut,
und er dreht sich wie á Seil,
— wenn de Leut' vun mir reden,
denk' ich mir mán'n Theil.
2. Denk' ich mir mán'n Theil,
denk du dir dán'n á,
lôss du de Leut' reden,
— worüber is's denn á? Hermsgrün.

1117.

Wenn mich gleich de Leut' verachten,
steht m'r alles naer z'n Lachen,
wer ich bî, dös bleib' ich doch,
meines Gleichen find' ich doch.
Triebel.

Allerlei Vorkommnisse.

1118.

Dô föllt m'r z'n Teufel
mei˜ Hausschlüssel ei˜,
den hô ich vergessen,
sünst kâ-n-ich net nei˜.
Dröda. Plauen.

1119.

Es is alles z'r Ruh,
alle Thür'n sei˜ zu,
und 's wërd á kâne aufgemacht
bei der Nacht bis zur Fruh.
Hohenleuben.

1120.

Gestern Ôbnds hot's gedampert,*)
drobn unner'n Dach,
wenn's nuch ámôl dampert,
wërd gleich afgemacht.
Schöneck.

*) dampern = klopfen, mit den Fingern pochen; ebenso in der Ober-Pfalz, Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 506.

1121.

Heut' geh' ich gôr net hám,
's is á schwarz Ding d'rhám,
sieht wie der Teufel aus,
dô reiss ich aus.

Coschütz. Steinsdorf. Zöbern.

1122.

Drübn af'n Bergel
steht á eisgrauer Mâ,
hött' mich ball gebissen,
hot's Maul schá aufthâ.

Läuterbach.

1123.

Gieh net in' Wald nei˜,
senn Räuber drinn—á,
die hamm á schwarz Hündel,
wöll'n die Leut ümbring—á.

Plauen.

1124.

Gieh net in' Wald nei˜,
's sei Hundele drinne˜,
die hamm mich gebissen,
dô hô ich gegrinne˜.

Zeulenroda. Thierbach.

1125.

Sehtt'r'sch Vôter, soggt ich's net?
gebt den Gunge˜ die Geigen net!
Gunge˜ die sei˜ u˜gezugn,
die zerbrechen den Fiedelbugn.

Schleizer Gegend.

1126.

Bî ámôl af d'r Wies gesessen,
hot m'r de Maus mein' Rock zerfressen,
ei du Dunnerhagels Maus (Schindluder M.),
hot m'r'n ganz'n Rock zerzaust.

Ebersgrün. Thierbach.

1127.

Bauer, hāng˜ den Pudel â,
dōss er mîch net beissen kâ;
beisst er mich, verklôg ich dich,
tausend Thôler kost't er dich.
‚Tausend Thôler is ká Geld,
wenn mir naer mei Pudel gefällt.'
Plauen. Thiergarten. Tzschirma. Thierbach.

1128.

Is die Maid in' Brunn gefall·n,
that án grussen Pflumpfer,
itze hásst's vun' Leuten all·n,
's is á reine Gumpfer (= Jungfrau).
Bobenneukirchen.

1129.

Kroch á Mádel durch den Zau˜,
dacht' ich, es wär' á Eullá,*)
wart' mei˜ Mádel, wart' mei˜ Mádel,
will dir'sch Loch verkeilá.
Bobenneukirchen.

1130.

Af'n Bērnbám bî ich g'stiegn,
hô z·n Fenster nei geschaut,
bî obber glei widder runter,
es knackt m·r ze laut.
Oelsnitz.

1131.

1. Unsre klêne Mêd
hot á Kind gelêt
'nei˜ der grussen Mêd
ihr Bett.
2. Spricht de grusse Mêd:
o du lieber Gott,
wenn ich á naer
áns hött!
Triebes. Wildenau. Elster. Elsterberg.

*) á Eullá = eine kleine Eule, eigentl. Eul-lein, wie á Ställá = Ställ-lein, Ställchen, á Schällá = Schälchen, á Fellá = Fellchen, á Röllá = Röllchen.

1132.

Dūb̄n Schulzen Buēden is á Bett,
dô is á kláne Trepp, Trepp, Trepp,
dô gehnne naer drei Staffeln 'nauf,
dô is de Hanne hortig 'nauf. Plauen.

1133.

1. Ich ging ámôl nach Gitterlitz (Dorf bei Auma),
dô kam der alte Höllers Fritz,
und wär ich net recht ausgerissen,
hätt' er mich nei 'ne A. gebissen.
2. Ich wollt ámôl nach Langebach (Dorf bei Mühltroff),
dô kam ich an án' gruēssen Bach,
dô wollt ich drüber springe˜,
— plumps dô lag ich drinne˜.
Triebes. Thierbach.

1134.

Wenn's Bächel dorch die Wiesen fliesst,
dô gibt es Heu und Gras,
wenn's Mádel dorch dōs Bächel patscht,
dô wêr'n de Strümpflá nass.
Schleizer Gegend.

1135.

Dô dūb̄n af der Höh'
hot's ne Fuhrmâ verweht,
es geschieht'n schá recht,
f'r wos föhrt er su spoet!
Plauen. Hohenleuben.

1136.

1. Unner Hansgörg
hot á Zieg káft,
mōcht' naer wissen, wos er
dômit thät;
2. Führt se nauf'n Buēden,
lōsst se runter gucken,
is dōs net á rechte
Rarität?!
Plauen. Schönbrunn.

1137.

Ich und der
kauf'n uns á Pfêr,
wenn's nimmer frisst,
haue˜ m'r'sch af'n Mist. Thierbach.

1138.

Krummbá*) is bei'n Nachbar Schneider,
denn der Mâ is net d'rhám,
Frau und Kinner thunne sich freue˜,
weil se ze Mittig Hârig (Hering) hamm.
Plauen.

1139.

Heut' über drei Wochen
is meine Zeit aus,
dô schnür' ich mei˜ Bündel
und wander ze Haus.
Oelsnitz. Bösenbrunn.

1140.

Bei der bairischen Seit',
dô hô ich meine Freud',
hô îch mein' Aufenthalt
und á meine Leut. Elsterberg.

1141.

Alleweil und alleweil
geht's á su, su,
wem'm'r ámôl melken will,
hot m'r ká Kuh. Markneukirchen.

1142.

1. Af dieser Welt
hob' ich ká Freud',
ich hob á Bändel
Worm im Leib.

---

*) Krummbein, allgem. Ausdruck für das Schweineschlachten, welches meist als Familienfest angesehen wird, daher hier soviel als Festessen; in einigen Orten sagt man auch: Schlachtsupp'. Der Ausdruck Krummbein scheint specifisch vogtländisch zu sein in dieser Bedeutung; bei Grimm, D. Wörterb. V, 2452 findet sich nur die Erklärung: ‚Krummes Bein und der eins hat.'

2. Und wos ich iss,
er wiederkäut,
drum hab' ich af
der Welt ká Freud.

Plauen.

1143.

Dös Dorf is lang, der Dreck is tief,
de Bauern gehnne af Stelzen,
Schuh und Stiefel hamm se net,
Pantuffel hamm se selten.

Jocketa.

VII. Verschiedene Stände.

Handwerke.

Fleischer.

1144.

(vgl. N. 133.)

Bî á lustiger Fleischer,
zeuh über de Grenz,
hô's Kälbel verhannelt
üm á schwarzágets Mensch.

Bobenneukirchen.

1145.

Wenn der Metzger ausgieht,
wos nimmt er denn mit?
án Beutel voll Zwanziger,
án Hund und án Strick.

Hofer Gegend.

1146.

À Metzgerbu bin ich
wie á Blum' af'n Feld,
wenn de Metzgerleut' tanzen,
kriegn die Spielleut' ihr Geld.

Markneukirchen.

1147.

Schlachter gehn auf das Land,
wollen was kaufen,
haben án Stock in der Hand,
müssen brav laufen. Reussenland.

1148.

Ich bî á Fleischhacker,
á lustigs Börsch—l,
ká Geld hob ich net,
ôber á Leberwörscht—l. Elster.

Müller.

1149.

Ich hô d'r'sch gesoggt,
du host m'r'sch net glábbt,
die Mühlborsch kānne˜ tanzen,
döss's Mêhl d'rvâ stábbt.
Theuma. Thierbach.

1150.

1. Ich hob dir'sch gesoggt,
du host mir'sch net glábbt,
die Mühlbubn thunne tanzen,
döss's Mêhl umi stábbt.
2. Döss's Mêhl umi stábbt,
döss der Gries umi fliegt,
es is ja ká Müller,
der die Leut' net betrügt.
Brambach. Markneukirchen.

1151.

Der Müller hot de Metz,
der Leineweber hot de Krätz,
der Schneider hot de Scher,
— dô kumme˜ drei Spitzbubn her.
Wildenau. Plauen.

1152.

1. Mei Vattá hôt g'soggt,
i söll á Müllerschborsch wêr'n,
und söll 'n Wasser nôuch geh,
und söll de Mádle recht scher'n (= necken).

2. Und mein' Vattá hô i g'folgt,
und bi á Müllerschborsch wor'n,
i bi 'n Wasser nôuch gangá
und hô d' Mádle recht g'schorn.

Breitenfeld.

1153.

Ei, ei, dös gláb ich,
die Müller senn stábig,
die Müller senn lose Strick':
machen die schön' Mádle dick.

Elster.

Schlosser.

1154.

Mei˜ Vôter is á Tischer,
á Schlosser bin ich,
mei˜ Vôter macht de Thür·n,
de Schlösser mach' ich.

Oelsnitz.

Schmied.

1155.

Sei der Schmied, wie er will,
braucht er án' Hammerstiel,
braucht er kán·n Hammerstiel,
taugt er net viel.

Bobenneukirchen.

1156.

Hopsa, du Nôgelschmied,
mach' m·r mán·n Nôgel mît,
mach' m·r'n schö spitzig fei˜,
döss er geht nei˜.

Triebes.

Schneider.

1157.

Und wos á richt'ger Schneider is,
müsst' wiegne sieb·n Pfund,
und wenn er dös net wiegne thutt,
dô is er net gesund.

Schleizer Gegend.

1158.

Und 13 halbe Schneider
wiegn 14 halbe Pfund,
und wenn se's net wiegn,
dô senn' se nit gesund.

Hofer Gegend.

1159.

Der Schneider und de Laus
die machen's beide aus,
und wär' der Floh net zugesprungen,
dô hött' de Laus den Schneider bezwungen.

Plauen.

1160.

1. Gestern bin i fischen gewêsen,
is mir'sch Fischen g'rathen,
hô i mir án Schneider g'fangá,
hô mir'n Schneider braten.
2. Weil der Schneider braten war,
fang' i â ze essen,
is mir'sch Kätzel eingewischt,
hot mir'n Schneider g'fressen.

Elster.

1161.

Schneider meck, meck,
á Schüssel voller Dreck,
á Schüssel voller Gedärm,
der Schneider macht Lärm.

Drōda.

1162.

Schneider meck, meck,
á Schüssel voller Fleck',
á Schüssel voller Wanzen,
kâ der Schneider nimmer tanzen.

Plauensche Gegend.

1163.

Drobn in Schöneck
dô sitzen zwá Böck',
sitzen zwá Schneider drauf,
flicken de Säck.

Schöneck.

1164.

Drobn in Schöneck
dô meckern de Böck',
hamm se á paar Hörner auf,
sitzen á paar Schneider drauf,
Schneider meck meck,
á Schüssel voll Fleck'.

Lauterbach. Schöneck.

1165.

1. D'n Schneider sei Zieg' is weg,
wáss net, wu s' is;
sucht er alle Winkel aus:
Hattel*), wu de bist?

2. Als er sie wiederfand,
war er so froh,
klatscht er de Händ zesamm:
Hattel, biste dô!

Pausa. Bobenneukirchen.

1166.

Schneider, du Luder.
de Zieg' is dei Bruder,
de Hepp**) ist dein Mann,
Schneider, rás' hám!

Dröda.

1167.

Reiter von Pfer'
und der Sattel is leer,
der Bock is entloffen,
der Schneider is besoffen.

Plauensche Gegend.

---

*) Hattel, Lockruf für Ziegen, mhd. diu hatele = Ziege; im Bairischen findet sich dafür die Hett, Hettel, das Hettelein, Schmeller, Bayer. Wörterb, I, 1188; in der Schweiz Hatle, Hateli, Stalder, Schweiz. Idiot. II, 25.

**) Auch die Hepp ist ein Ausdruck für die Ziege, zugleich als Lockruf gebraucht, im Bairischen die Heppen, das Heppelein. Als Schimpfnamen wendet man das Wort an auf Mädchen, welche in ihrem Aeusseren wie in ihrem Benehmen nichts auf sich halten: ‚bist áne alte Hepp!'

1168.

Die Schûster, die Schneider,
die Wêbergeselln
känne˜ essen, känne˜ trinken,
känne˜ schlôf'n, wie se wöll'n.

Coschütz.

Tischler.

1169.

(vgl. No. 1154.)

Mei Vôter is á Tischer,
und á Tischer bin îch,
mei Vôter macht de Wiegn,
und de Kinner mach' îch.

Hofer Gegend.

Büttner (Böttcher).

1170.

1. Ich bî der Binder,
ich bind' das Fass,
ich treib' de Reif,
ich mach' se nass.

2. Ich hô m'r á neues
Schlägel gekâft;
Meister Büttner,
wie gefällt d'r denn das?

Chrieschwitz.

Weber.*)

1171.

Kumme˜ de Wêber,
dô wackeln de Fräck',
müssen de lumpeten (= lumpichten)
Bauerborschen weg.

Triebel.

---

*) Man neckt die Weber, indem man, das Geräusch des Webstuhls nachahmend, ihnen zuruft: nimm's Säckel, gieh betteln! nimm's Säckel, gieh betteln!

1172.

Lustig senn de Wêberschknappen,
wenn se á paar Pfeng Geld erschnappen
und á Bissel Kērmesskuchn,
lustig senn de Wêberschbubn.

Kürbitz.

1173.

Lustig sei de Wêberschknappen,
wenn se á Seidel Bier derschnappen,
und á Rindel Bruēd derzu,
lustig is der Wêberschbu.

Plauen.

1174.

Hübn á Stäudel, dübn á Stäudel,
mitten dinn' á Bērken (= Birke),
wenn der Teufel de Wêber holt,
müssen de Weiber wērken.

Lauterbach. Hof.

1175.

1. Hô alleweil denkt,
ich krieg' án Student,
itze hot mich der Teufel
an án Wêber nâg·hängt;
2. Muss alle Tôg lâfen,
muss Strähnle verkâfen,
muss schreie˜: guchhe,
gebt m·r Geld ze Kaffee.

Hof. Adorf.

1176.

Ei thut naer wos zen Wirken hî,
dô wērd·t'r'sch schu derfahrn, derfahrn,
und sei der Wêber, wer er will,
su behält er á Strêmel*) Garn.

Plauensche Gegend.

---

*) Strêmel = Streifen, mhd der strîme und straime, ahd. strîmo, wovon nhd. der oder die Strieme; vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 685.

Maurer.

1177.

Măurer und Zimmerleut'
essen viel Bruĕd,
Mutter, thu's Lábel wêg,
essen sich tuĕdt.

Schönbrunn.

1178.

Der Herr behüt' uns alle Zeit
vor Măurer und vor Zimmerleut';
mit Essen, Messen und Besinn'
brĕnge se ihre Tage hin.

Oelsnitz.

1179.

Mutter, káf mir án rothen Rock,
morgn kümmt mei Freier;
dacht' ich, 's wăr á Zimmermâ,
war'sch á drecketer Măuer.

Hohenleuben.

1180.

Wenn's Mádel net aufmachen will,
klopf ich mit'n Hammerstiel,
hört se, dŏss ich á Măurer bî,
— aufmachen thut sie.

Hermsgrün.

Steinmetz.

1181.

Á Steinmetzengesell bin i,
reit' rum in der Welt,
hau auf mit mein' Fäustling,
das tragt mi á Geld.

Markneukirchen.

1182.

Frá Wirthin, ho, ho,
die Steinmetzen sein dô,
sein kreuzbrave Leut',
hamm Geld, hamm á Schneid.

Markneukirchen.

1183.

Frá Wirthin, schenk' ein,
is á Bier oder á Wein,
wo die Steinmetzen kehr'n ein,
da wird's bald lusti sein. Markneukirchen.

Zimmermann.

1184.

Zimmermännel, Zimmermännel,
du besoffnes Luder,
greifste mir mei Schôtzel â,
sôg' ich's meiner Mutter.
Plauen. Elster. Mechelgrün.

Essenkehrer.

1185.

Essenkehrer, schwarzer Mâ,
host mei Tôg net gut gethâ,
wem'm'r denkt, er is ze Haus,
guckt er obn zer Feueress' raus. Plauen.

1186.

Essenkehrer welle,
steck' mich nei˜ dei˜ Fellá, *)
steck' mich nei˜ dei˜ Hühnerloch,
lass mich stecken de ganze Woch'.
Plauen.

Bauer.

1187.

Lustig sei˜ mir Bauern,
fressen Sauerkraut,
leben wie die Esel,
ham'm á rauhe Haut. Lauterbach.

1188.

Lang und schlank
is Edelmanns Gang,
korz und dick
is Bauern Geschick.
Reussisches Vogtland.

*) Fellá = Fell-lein, Fellchen, vgl. Anm. zu Nr. 1129.

1189.

Wennst á Bauer willst sa,
musst dei Feld betracht—n,
schöná Marla musst lieb͡n
und af's Geld net acht—n.

Bairisch. Vogtl. L. Zapf, aus der Heimath, I, S. 14.

1190.

Wenn ich ámôl á Bauer wir',
á schöss Paar Öchslá halt ich mir,
á schöss Paar Öchslá, á schönes Weib,
hô ich Tag und Nacht mei˜ Freud'.

Thierbach.

1191.

Alleweil senn de Bauern lustig,
alleweil senn se toll und voll;
wenn se söll'n de Steuer gêb͡n,
schimpfen sie af's Bauernlêb͡n.

Oelsnitz. Plauen. Planschwitz. Zeulenroda. Mielesdorf.

1192.

Wenn die Hühner gatzen,*)
und die Kälber schmatzen,
und der Kukuk schreit,
hot der Bauer gute Zeit.

allgemein.

1193.

Ei lôss den Bauer Bauer sei˜,
er blábbt halt bei sán'n Pflug,
er hôt án gruēben Kittel â,
für án Bauer is er gut.

Coschütz.

Jäger.

1194.

Freut mich nix wie mei˜ Büchs',
wie mei˜ Pulverhörl—á,
hô alles verschossen
bis af á ánzigs Körl—â.

Zaulsdorf. Hof.

*) gatzen = gackern, von der Henne, die Eier gelegt hat, entstanden aus gack-zen, wie blitzen aus blickzen, schmatzen aus schmack-zen etc; mhd. gagzen, ahd. gakazan, vgl. Müller-Zarncke, Mittelhochd. Wörterb. I, 457; in Baiern gagkezen, Schmeller, B. Wörterb. (II. Aufl.) I, 882.

1195.

Du Grü˜rock, du Saupflock,
du Eselstreib—ár,
du denkst, de schön·n Mádle
senn deine Weib—ár.
Waldkirchen. (Köhler 77.)

1196.

Oberförster, Unterförster,
Forstg'hilf und das Häcklá,
gehnne˜ d·n ganzen Tôg in' Wald
und fange˜ net á Drecklá.
Schleiz. Lobenstein.

1197.

Gieh net in' Wald nei˜,
's senn Goeger drinn—á,
die ham·m schwarze Hündlá,
wölln de Leut' ümbring—á. Rodersdorf.

Musikant.

1198.

I bî á kláss Börschel,
i arbeit nit gêrn,
i thu mi viel lieber
mit d·r Geigel 'rumscher·n. Elster.

1199.

Dô dûb͡n af'n Bergel,
dô steht á Hornist,
er hat á kláns Pfeifel,
dô pfeift er: bst! bst! Zöbern.

1200.

Geig', geig' Fiedelbog͡n,
wos ich geig', is alles erlog͡n.
Plauen. Oberes Vogtland.

Soldat.

1201.

Saldat is mei˜ Lêbn,
Saldat is mei˜ Lust,
Saldat muss ich wêrn
bá'n Friederich August.
Plauen. Schöneck. Thierbach.

1202.

Bá'n Friederich August
und wohl á bá'n Johann,
und ich und mei˜ Mádel
kumme˜ á nuch zesamm˜.

Plauen. Breitenfeld. Schöneck.

1203.

Schō bin ich gewachsen,
dōs hot mich gefreut,
der Kōnig vun Sachsen
braucht á schöne Leut'.

Ebersgrün. Zeulenroda. Thierbach.

1204.

1. Itze bî ich schō˜ gewachsen,
itze freut sich mei˜ Lêbn,
itze muss ich 6 Gôhr
án Suldaten ô gêbn.

2. 6 Gôhr án Suldaten,
3 Gôhr án Rekrut,
drum sei˜ m'r de schwarzágeten
Mádle su gut.

Kürbitz. Hof. Schöneck.

1205.

1. Ōitzt bin i schōi g'wachsen,
ōitzt reut mi mei Lêibn,
ōitzt muss i drei Gôhr
án Suldaten ô gêibn.

2. Drei Gôhr án Suldaten,
dōis dauert net lang,
nô krōig i mein' Abschied,
nô heiern m'r z'samm.

Brambach.

1206.

Bî á kláner Saldat,
muss af d'r Wach' stieh˜,
muss'n Kōnig treu diene˜,
kâ net af de Frei gieh˜.

Zöbern.

1207.

Wenn ich á Saldat bî,
dŏs is ká Schand,
ich dien' ja d'n Kŏnig
und streit' á fr'sch Land.

Ebersgrün.

1208.

Hô Schildwach' gestanne˜,
hô's G'wehr praesentiert,
hô manigs schŏn's Mádel
af'n Tanzbuden geführt.

Oelsnitz. Markneukirchen.

1209.

Hô alleweil g'ackert
mit mán'n Vôter sein' Pflug,
itze muss ich aufsetzen
'n Kŏnig sein˜ Hut.

Würschnitz. Oelsnitz.

1210.

Putzt euer Gewehr mit Hammerschlag,
putzt euer Gewehr mit Sand!
dort kommt er, dort kommt er,
dort kommt der Herr Sergeant.

Plauen. Oelsnitz. Schleiz.

1211.

1. Ich hô m'r'sch schu ei˜gebild't,
ich hô m'r'sch schu denkt,
Soldat muss ich wêr'n
bei'n Leibregiment.

2. Bei'n Leibregiment,
bei der Löffelgard—á,
dô senn're á paar
vun d'r schännsten Sort—á.

Triebes.

1212.

Mádel, pack' de Sachen z'samm,
's kümmt á Heerd' Suldaten,
ham'm blitzblaue Röckle â
und de Flint' geladen.

Plauen.

1213.

Dô dûb̂n af'n Bergel
dô stieht á Saldat,
der hot á langs Messer,
schneid't Gorkensalat.

Zöbern. Lauterbach.

1214.

Wenn ich á su schiẽ wär',
wie annre Mádl —á,
su wär' ich schá lang
á Saldatenfrál—á.

Theuma. Marxgrün.

1215.

Saldat is mei Lêb̂n,
und Gott wẽrd m'r án' gêb̂n,
und Saldat is mei Freud',
— wos schirt's denn de Leut'?

Kürbitz. Plauen. Oelsnitz.

1216.

Herr Officier, ich bitt' Sie schön,
lassen Sie mein' Schatz auf Urlaub gehn!
lali lalo, lali, lalo,
lali, lali, lalo!

Theuma.

Gensdarm.

1217.

Und weiss-blau is bairisch,
und grü˜*) machen die Gäns',
und á Dirndel, die án Gensdarm môg,
is á á rechts Mensch. Hofer Gegend.

1218.

Und án Gerichtsdiener als Voressen,
und den Landrichter als Worscht,
und den Gensdarm glei grün g'fressen,
Bu, dös macht án Dorscht.

Hofer Gegend.

*) Die Uniform der bairischen Gensdarme ist grün.

Fuhrmann.

1219.

Und á x und á z
und de Fuhrleut' senn nett,
und de Fuhrleut' senn Leut',
hamm Geld und á Schneid'.

Markneukirchen.

1220.

Lustig senn mir Stangereiter,
lustig senn mir Fuhrmannsknácht,
wemm'r nimmer fahren känne˜,
steig͡n m'r ab und schieben rácht.

Wildenau.

1221.

Á Fuhrmâ, der su knickrig is,
's Brud as seinen Kober*) frisst,
dem muss m'r gê͡bn sauer Bier
und lausigs Stroh z'n Nachtquartier.

Triebes.

Händler.

1222.

Ei wer kümmt dô unten râ?
ach dös is der Bändlemâ,
Bändlemâ, kumm doch râ,
meine Mádle káfen á.

Wildenau.

Sautreiber.

1223.

Dô drü͡bn af'n Bergel
kumme˜ Sautreiber rei˜,
's wërd doch wuhl z'n Teufel
á meiner dunná sei˜?

Tzschirma.

*) der Kober = Korb, nicht wie sonst in Mittel- und Norddeutschland ein Tragkorb (vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 832), sondern meist ein kleinerer Korb, auch Brodkorb, wie hier. Dies ist auch die älteste nachweisbare Bedeutung dieses Wortes (v. J. 1432): der Kober = Korb zu Speise. Vgl. Grimm, D. Wörterb. V, 1543.

Russbuttenmann.

1224.

Ich bî v·n Waldsachsen,
vun schwarzen Papier,
gehtt weg, ihr schön·n Mâdle,
werd't russig vun mir.

Reichenbach. Eichigt. Planschwitz. Tzschirma.

1225.

Mei Vôter hot gesoggt,
ich söll mich net su plôg͡n,
söll's Häusel verkâf·n,
söll Russbutten trô g͡n.

Wildenau. Thiergarten. Cunsdorf. Förthen. Thierbach.

Bettler.

1226.

Mei˜ Maul dös is z·n Essen gewähnt,
mei˜ Môg͡n der is weit ausgedehnt,
ihr Leut', ihr Leut', ihr glâbbt m·r'sch net,
wos dô f·r á gruss Stück Brud nei˜ gehtt.

Theuma. Plauen.

1227.

Mei Maul dös is z·n Essen gewähnt,
mei Môg͡n hot sich weit nô gedehnt,
es glâbtt's ká Mensch, als wer es sieht,
wos dô f·r á Runkes*) Brud 'neigieht.

Pausa. Plauen.

1228.

Ich bî der Bu vun Stützengrü˜,
alle Tôg dô muss ich betteln gieh˜,
ihr guten Leut', ihr glâbbt m·r'sch net,
wos in mein' Sack f·r á Brud nei˜gehtt.

Plauen. Treuen.

---

*) der Runkes, ein grosses Stück Brod, Speck etc., hennebergisch, fränkisch: der Runke oder Runken, auch Ranken, nürnbergisch Ränkel, schwäbisch die Ranke, niederd. der Ranken, Rangen, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 111. Weigand, D. Wörterb. II, 522.

1229.

1. Ich und mei˜ altes Weib (mei˜ alte Krack')
känne˜ schö˜ tanzen,
sie mit den Bettelsack,
ich mit'n Ranzen.

2. Schenkt m·r án Bittern ei˜,
Bittrer muss lustig sei˜,
Kümmel, Kümmel,
Kümmel schmeckt süss.

Plauen. Zeulenroda. Pausa.

1230.

Ich und mei˜ altes Wei'
hanneln mit Dusen,
sie hôut kain Kittel â,
und i kaine Husen.

Landwüst. Klingenthal.

1231.

Ich und mei altes Weib
leben in Freuden,
sie wâhnt in Jugelsburg,
ich in Papstleithen. Würschnitz.

1232.

Mei˜ Weib geht in de Stadt,
und ich blei' draussen,
wos sie erbáttelt hat,
thu ich versáfen. Görschnitz. Tzschirma.

1233.

Hô ich net án reichen Schwäh·r (Schwiegervater),
wu ich'n seh', so bettelt er,
wenn ich denk, er is ze Haus,
läuft er mit'n Brudsack 'naus.

Plauensche Gegend.

1234.

Ich hô ámôl á Bettelmádel mauschelliert,
dô senn de Stückle Brod 'n Berg nei˜ marschiert,
Bettelmádel hî, Bettelmádel her,
ich mauschellier' ká Bettelmádel mehr.

Plauensche Gegend.

Eisenbahn.

1235.

Wer nischt is
und wer nischt kâ,
der gehtt af de
Eisenbâh. Plauen. Oelsnitz.

1236.

Eisenbâh, Eisenbâh,
Locomotiv',
wenn se net wátter kâ,
nôch thut s' án Pfiff. Plauen. Hof.

Waldarbeiter.

1237.

Der Wald ist mei˜ Heimat,
und de Hack' is mei˜ Büchs,
und im Wald will ich sterbn,
sünst wünsch' ich m·r nix.
Auerbach.

1238.

Nix schänners in Wald,
wenn de Peitschen su knallt,
wenn de Soeg' á su klingt
und der Stŏckgräber singt.
Würschnitz. Landwüst. Hermsgrün.

Köhler.

1239.

Mei˜ Vôter is á Kŏhler,
á kuhlschwarzer Mâ,
wenn îch'ne âsieh,
dô fērcht ich mich d·rvâ. Dröda.

Todtengräber.

1240.

Drei Schuster, drei Schneider,
drei Leineweb—ár,
die gêb̂n alle neune
kán·n Tudtengräb—ár.
Zobes. Kürbitz. Rodersdorf. Oelsnitz. Würschnitz.

Student.

1241.

Lustig und aufgeräumt
senn de Studenten,
hamm se ká Hühnerfleisch,
fressen se Enten.
Rodersdorf. Triebes. Förthen.

1242.

Und á x und á z
und de Studenten senn nett,
und á z und á x,
add'r taugn thunne se nix. Hof. Schleiz.

1243.

A Leipziger Student
hat sei~ Käppel verbrennt,
hat's Röckel versoffen,
is nackig rümg'loffen. Plauen.

Pfarrer.

1244.

Dô dübn af'n Bergel,
dô stieht de Kapell',
dô tanzt der Herr Pfarrer
mit seiner Mamsell.*)
Plauen. Theuma. Dröda. Triebes.

1245.

Dô drübn is á Häusel,
dô is 's á su hell,
dô tanzt der Herr Past'r
mit seiner Mamsell.
Waldkirchen. Reichenbach.

1246.

Dô drübn af'n Bergel,
dô sieht 's á su grü~,
dô tanzt der Herr Past'r
mit seiner Marie. Wildenau.

*) Mamsell, Volksausdruck für Wirthschafterinnen auf Rittergütern, Directricen in Fabrikgeschäften etc.

1247.

Dô dūb̄n und dô daussen,
wu's Vögelá schie˜ singt,
dô tanzt der Herr Past·r,
döss 's Mützel d·rvâ springt.

Tzschirma. Theuma. Triebes. Zöbern. Hohenleuben. Schönbrunn.

1248.

Der Pfarrer von Dittelbach,
der hot vom Teufel Plôg,
weil er af de Weiberschleut'
hot su á Schneid'.

Münchberg. (Köhler 198.)

1249.

Der Pfarrer von Münzingen
hot án klán·n winzingen,
spitzigen Hut,
ôber stehn thut er ihm gut.

Hofer Gegend.

1250.

Fang' allerhand Vögel,
fang allerhand Fisch',
itze hô ich 'ne Herrn Pfarrer
bei der Köchin d·rwischt.

Oelsnitz.

1251.

1. Drūb̄n im Wald, soggt er,
is á Pfaff, soggt er,
hot á G'sicht, soggt er,
wie á Aff, soggt er;

2. Frisst den Zucker, soggt er,
säuft den Wein, soggt er,
su á Aff', soggt er,
möcht' ich sein.

Oelsnitz. Adorf.

1252.

Dô unten bei der Pumpen,
wu's Hērschel su schreit,
dô hot der Herr Paster
sei Weibel gebläut.

Schleizer Gegend.

1253.

De Pfarrer senn wie de Katzen,
wemm'r se runter wirft,
fall'n se auf die Tatzen. Schleizer Gegend.

1254.

Pastersch Kinner
Müllersch Küh,
wenn's geräth,
is 's gutes Vieh.
Plauen. Oelsnitz. Görnitz. Elsterberg.

1255.

Pfarrkinner
Mühlkühn,
wenn se gerôthen,
is á gut's Vieh. Tzschirma.

VIII. Spottverse.

gegen Ortschaften.

1256.

Netzschke, Myle, Elsterberg
dös senn drei kláne Nester,
Myle is de Residenz,
und Netzschke ihre Schwester.
Plauen etc.

oder:

1257.

Netzschke, Myle, Elsterbárg
sán drei arme Nester,
Pause is de Residenz,
Mühldorf*) is de Schwester.
Thierbach. Pausa.

*) Mühldorf, die alte Form für das jetzt officiell gewordene Mühltroff; in Urkunden lautet der Name Muhlendorf, Mueldorf, Moldorf.

1258.

Myle, Netschge, Alsterberg
sei drei kläne Nester,
Gráz dös is de Residenz,
und Liebe*) is de Schwester.

Reichenbach.

1259.

In Posseck gieht's gar lustig zu,
dô trôgn de Mádle Schnallenschuh,
dô hamm de Ziegn Pantoffeln â,
dös trifft m'r nërgends â.

Plauensche Gegend.

1260.

Durch Adams Fall is Neukirchn verdorbn,
und Erlbach liegt d'rneben;
in Adorf gibt's sehr wenig Geld,
in Breitenfeld gibt's kein Leben;
in Landwüst ist sehr grosse Noth,
in Wernitzgrün kein Bissen Brod,
— sind das nicht leere Nester?
und Klingenthal is die Schwester.

Markneukirchen.

1261.

Durch Adams Fall is Tript's verderbt,
und Auma liegt daneben,
in Weida ist kein Heller Geld,
und Neustadt kann nichts geben;
in Ziegenrück ist grosse Noth,
in Ranis ist kein Bissen Brod,

*) Liebe = Liebau, ein Dorf in der Nähe von Jocketa, ursprünglich Liba oder Lüba, auch Luba genannt, mit einer malerischen Burgruine, welche einen prächtigen Blick in das liebliche Elsterthal bietet. Die Bezeichnung dieses unbedeutenden Dorfes als Schwester der Residenzstadt Greiz ist ein Beweis für das hohe Alter dieses Verschens. Wir werden damit auf eine längst vergangene Zeit zurückgewiesen, wo das Schloss Liebau noch eine feste Burg war, welche die alte Heerstrasse von Reichenbach über Cottengrün beherrschte. Vgl. Sachsens Kirchengallerie XI, 15.

und Pausa ist die Schwester,
— sind das nicht leere Nester?

(Grässe, Sagen v. Sachs., S. 415. Bechstein, deutsch. Sagenbuch, S. 472.

1262.

1. Und in Biesenbrunn,
dô senn de Leut' noch dumm,
wenn se Kaffee kochen,
is der Topf zerbrochen.
2. Und in Rodewisch
essen se unter'n Tisch,
und in Lengefeld
dô gibt's ká Geld. Untertriebelbach.

1263.

1. Wisst ihr denn, wu Raschau leit (= liegt)?
Raschau leit in Büschen;
wer á Rasch'ner Mádel will,
wërd selten án's erwischen.
2. Wisst ihr denn, wu Vogtsberg leit?
Vogtsberg leit in Stänne˜ (= Steinen);
wer vun dort á Mádel will,
muss sich's Teufels renne˜.
3. Wisst ihr denn, wu Magwitz leit?
Magwitz leit tief unten,
wer vun dort á Mádel nimmt,
der hot's Glück erfunden. Oelsnitz.

1264.

Plauen.

Wer über'n Kirchplatz geht
— und fühlt kein' Wind,
wer über'n Markt geht
— und sieht kei˜ Kind;
Wer durch die Bänk'*) geht
— ohne Schimpf und Spott,
das ist eine Gnade
von unsern Herrgott. Plauen.

*) Die Bänk', jetzt Bänkegasse in der Nähe des Marktes, die alten Fleischbänke, bis zum Jahre 1851 die Verkaufsstätte der Fleischer, welche wegen ihrer bösen Zungen gefürchtet waren.

1265.

Ähnlich sagt man von Gera (Brückner, Landesk. S. 429):

Wer auf der Reitbahn steht
und sieht kein Kind,
und auf dem Niclasberg
und spürt kein'n Wind,
durch Zschochern geht
ohn' Hohn und Spott,
der dank dem lieben Gott.

1266.

Auch von Hohenleuben heisst es (Köhler S. 346):

Wer auf dem Anger war
und sah kein Kind,
und in der Herrengasse
und spürte keinen Wind,
der darf nicht sagen, er sei in Hohenleuben gewesen.

1267.

1. Vun Freireuth*) kummt m'r nach Sachsenland,
dô kumme˜ d' alten Weiber mit Milich gerannt,
fiderudei hopsei valeralleralala!
fiderudei hopsasa!
2. In Beiersdorf is dös Flegelsthal,
dô gibt's die Flegel überall,
fiderudei etc.
3. In Brunn dô wërd gut Bier gebraut,
in Cunsdorf wërd Salat erbaut,
fiderudei etc.
4. In Reichenbach backen se 's Brud su schwach,
in Myle hamm 'se kán'n Schäb**) af'n Dach,
fiderudei etc.

---

*) Freireuth und die folgenden Ortschaften liegen in der Gegend von Greiz und Reichenbach.

**) Der Schäb oder Schâb = Stroh, meist in der Verbindung Schâbdach, mhd. der schoup, Garbe, Strohwisch, Strohbund, ahd. scoup; abgeleitet vom Praeteritum des Zeitwortes schieben. Vgl. Weigand, D. Wörterb. II, 566. Schmeller, Bayer. Wörterb. III, 305

5. In Chamern thun de Weiber brummẽ,
weil de Má (= Mägde) de Männer hamm mit ze Bett genummẽ,
fiderudei etc.

6. In Walthersdorf da sieht's übel aus,
kummẽ de Freier neĩ, knütteln sie se naus,
fiderudei etc.

7. Greizer Bẽrger senn brave Leut',
af'ne Wald dô káfen se Büschelscheit',
fiderudei etc.

8. In Politz is de Bettelschenk,
dô hot sich alter Schwamm âgehängt,
fiderudei etc.

Greizer Gegend.

1268.

Fichtelruthe.

1. Wos hamm se denn f'r á Kẽrchen drubn
in der Fichtelruthe?
de Kẽrch' die is mit Struh gedeckt,
nein'n Klingelbeutel hamm de Mäus' geheckt,
rau, rau, rau, rau,
in der Fichtelruthe!

2. Wos hamm se denn f'r án Organist
in der Fichtelruthe?
er föhrt de ganze Wochen Mist,
den Sunntig is er Organist,
rau, rau, rau, rau,
in der Fichtelruthe!

3. Wos hamm se denn f'r á Kanzel drubn
in der Fichtelruthe?
de Kanzel gieht ká Treppen nauf,
se ziehẽ den Pfarrer mit'n Haar'ne nauf,
rau, rau, rau, rau,
in der Fichtelruthe!

4. Wos hamm se denn f'r án Fleischer drubn
in der Fichtelruthe?
de Fleischer senn dô zu barbarsch,
se stechen de Säu alle in den A.
rau, rau, rau, rau,
in der Fichtelruthe!

5. Wos hamm se denn f'r án Schuster drubn
in der Fichtelruthe?
er setzt das Leder ubn drauf,
und „Gott verdamm mich, bleibste drauf!“
rau, rau, rau, rau,
in der Fichtelruthe!

6. Wos hamm se denn f'r án Schneider drubn
in der Fichtelruthe?
er bet't das Vaterunser,
dös ruëthe Stück is unser!
rau, rau, rau, rau,
in der Fichtelruthe!

Bairisches Vogtland.

1269.

Heidelheim, Spielberg
und Steinselb dazu
essen das Korn im Winter,
den Sommer haben's Ruh.

Fichtelgebirge.

1270.

Eine andere Fassung dieses Verschens theilt Köhler, Volksbrauch etc. S. 628 mit:

Spielberik und Heidelham
und Stansselb dazu,
die fressen's Brod im Sommer z'samm,
im Winter hab'n se Ruh!

1271.

Mühlbühl, Nagel und Reichenbach
is des Teufels Niederlag'.*)

Fichtelgebirge.

*) Vgl. Ludw. Zapf, Sagenkreis des Fichtelgeb. S. 178 und 183. Derselbe citiert aus einer alten Beschreibung des Fichtel-Bergs zur Erklärung folgende Stelle: „Von diesem sehr hohen Cössein-Gebürg pflegen die Fichtelberger Schertzweise zu sagen, es habe der Satan den Herrn Christum da hinaufgeführet und ihm die reiche der Welt gezeiget, auch im Fall er ihn anbeten würde, versprochen, diese Länder alle ihm zu geben, ausser N. und R. nicht (welche man allhier mit ausgedruckten Namen zu nennen Bedenken träget), denn diese beede Dörffer wären sein des Satans Leibgeding. Die

1272.

1. In Lenge˜feld
hamm se gôr ká Geld,
kochen se Lumpen aus,
machen se Kaffee d'raus:
2. Kümmt der Schwêfelmâ,
setzt sich á mit nâ,
soggt er, wos is dos?
dos is Lumpenkost! Lengenfeld.

oder:

1273.

2. Kümmt der Bêsenmâ,
setzt sich á mit nâ,
trinkt den ganzen
Kaffee aus! Reichenbach. Plauen.

1274.

In Öberlose, Ünterlose,
in Stöckigt und in Brand,
dô senn de schännsten Mádle
im ganzen Sachsenland.
Plauen. Oelsnitz. Thierbach.

1275.

1. Dübn in Falkenstá (= Falkenstein),
hamm se krumme Bá,
hamm se Grindle drâ,
kochen se Supp' d'rvâ;
2. Kümmt der Schwêfelmâ,
setzt sich á mit nâ,
soggt er: 's schmeckt su gut,
wie á Zuckèrhut. Plauen.

Inwohner dieser beyden Dörffer (welche eine Meyl wegs von Wunsidel liegen, seynd nehmlich von der allergröbsten Art mit, die nur vmb den Fichtelberg zu finden; zumalen ist N. wegen der Zauberey sehr beschriehen, und welches nachdencklich, findet man unter dem Weibes-Volck daselbst kaum eine einige, die nicht einen Fehler oder Gebrechen irgendwo am Leib habe, dann sie haben entweder Kröpfe am Halss, oder es fehlet ihnen an Augen, Ohren, Händen oder Füssen etwas, oder sie haben wenigstens gnug Wartzen und Krähen-Augen an sich."

1276.

Drubn der Grü˜ (= Grün)
hamm se böse Knie,
hamm se Grindle drâ,
machen se Supp' d'rvâ.

Lengenfeld.

1277.

Drübn in Treue˜
hamm se nix ze käue˜.

Lengenfeld.

1278.

1. Bösenbrunn
leit drinn' in Grund,
dô fressen se nix
wie geschundene Hund.

2. Geschundene Hund
und Haderläus'
is den Bösenbrunnern
ihr' Sunntigspeis.

Schönbrunn. Thiergarten.

1279.

1. Dô drübn in der Juchhe
dô kochen se Kaffee,
dô thunne se wos nei˜,
söll zuckersüss sei˜.

2. Mádel muss láfen,
muss Strähnle verkáfen,
muss schreie˜: o weh,
ká Geld ze Kaffee!

Oelsnitz. Plauen. Thierbach. Hirschberg.

1280.

In Lauterbach hamm se kán'n Pfarrer mehr,
der Schulmeister is gestorbn,
der Nachtwächter blöst á net schie,
er hot án krumme˜ Arm.

Lauterbach. Zaulsdorf.

1281.

In Lauterbach hamm se kán'n Pfarrer mehr,
und af der Kĕrch hamm se kán'n Thorm,
af de Wochen dô gieht der Schulmáster fort,
und der Nachtwächter is schá gestorbn.
Oelsnitz.

1282.

De Letzten-Heller-Leut'*)
senn net recht gescheid,
hamm de Worscht gefressen,
hamm se net gekäut. Oelsnitz.

1283.

De Pfarrer von Göschitz, Tann' und Leubn
(= Hohenleuben)
die können trinken Wein!
Greiz, Schleiz, Lobenstein,
schwarze Mädle, weisse Bein!
Reussenland. (Brückner, Landesk. S. 165.)

1284.

Bittgebet der Lobensteiner:

Greiz, Schleiz und Lobenstein
bitten dich um Sonnenschein,
und woll'n die Andern auch was haben,
so mögen sie dir's selber sagen.
Köhler, Volksbrauch S. 629.

1285.

Bayreuther Gebot,
Selber Brod,
Thiersteiner Bier
währt nur a Wochner vier.
Fichtelgebirge. (Zapf, Sagenkr. S. 178.)

1286.

Schleizer Gebot,
Lobensteiner Brod,
Saalburger Bier
hält der Tage drei oder vier.
Reussenland. (Brückner, Landesk. S. 160.)

*) ‚Der letzte Heller', Bezeichnung einiger alleinstehender Häuser in Oelsnitz an der Adorfer Strasse.

1287.

Adorf, Brambach, dazu Schöneck,
Milau, Treuen und Langefeld,
Oelsnitz, Plauen und Elsterberg
sind 9 Bier, ist keins ehrenwerth.
(aus dem Jahre 1600. Brückner, Landesk. S. 160.)

1288.

1. Überall senn de Läden zu,
in Fleissen senn se offen,
wenn de Bubn in's Wērthshaus gehn,
kumme de Schwarzen geloffen.
2. Kumme se geloffen wie de Narrn,
nehme se's Wamsel unter'n Arm,
schenk á Seidel Bier ei
mir und meiner Schwarzen! Elster.

ähnlich:

In Chrieschwitz sei de Loeden zu,
in Plaue sei se offen,
und wer sich á plauisch' Mádel nimmt,
der hôt án Dreck ze hoffen.
Chrieschwitz.

1289.

Zwischen 'n öbern Dorf und üntern Dorf
kümmt de Schöheit z'samm,
dô tanzen naer de Bauerschbubn,
die dreckete Wôden hamm. Lauterbach.

gegen die Mädchen in bestimmten Ortschaften.

1290.

De Chrieschwitzer Mádle
hamm lange Nôs—n,
dô kâ der alt' Freier (Name eines Musikanten)
án Tusch drauf blôs—n. Plauen.

1291.

De Mechelgrüner Mádle (Drödeschenetc.)
hamm lange Nôs—n,
die nimmt der alt' Wächter
zūm Zehneblôs—n.
Theuma. Zöbern. Thiergarten. Oelsnitz. Mühltroff.

1292.

— zûm Zehneblôsen,
zûm Dorf rümgeh˜,
de Drödeschen Mádle
senn alle net schö˜. Zöbern.

1293.

Die Thierbecher Mádle
die thunne so stolz,
die füttern de Freier
mit Erdäpfelpolz.*) Thierbach.

1294.

Die Plauischen Mádle
hamm á grusse Frisur,
die fressen de Erdäpfel
mit sammt der Montur.
Dröda.

1295.

De Vogtsberger Mádle
hamm zwá paar Strümpf â,
de öbern senn zerrissen,
döss m'r de untern seh˜ kâ. Oelsnitz.

1296.

De Grossfriesner Mádle
hamm weisse Strümpf â,
se thunne se net waschen,
se speie˜ á weng nâ. Theuma.

1297.

De Olmerschgrüner (= Altmannsgrüner) Mádle
hamm grosse Ohrgehäng˙,
wenn se in de Kêrch kumme˜,
hamm se kán'n Ei˜legpfeng. Theuma.

*) Erdäpfelpolz = dicker, steifer Kartoffelbrei; Polz in derselben Form schon im Althochdeutschen, dem lat. puls entsprechend, im Bairischen Bolz, Pfannen-Bolzen, eine Mehlspeise ähnlich dem Schmarren, Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 238; im Schlesischen die Pôlze, kleines Brod, Frommann, Zeitschr. f. d. Mundart, IV, 180.

1298.

De Elstrer Mädle senn nit schõ˜,
wõll' m'r ámôl z'n Suhlnern geh˜,
wõll' m'r seh˜, wos de Suhlner machen,
wõlln de Elst'rner brav auslachen. Elster.

1299.

De Olmerschgrüner Mádle
hamm Falbelröck' â,
und unter der Falbel
steckt á Lumpenmensch drâ. Theuma.

1300.

De Thossener Mádle
hamm Buckelhaubn̂ auf,
dô stieht af d'r Seiten
‚du Lumpenmensch' drauf! Rodersdorf.

oder:

— dô sitzt der lebendige
Teufel ubn̂ drauf. Plauen.

1301.

In Arnsgrü˜ und Bernsgrü˜
sein de Mádle nimmer schie˜,
hamm se alte Buckelhaubn̂,
sehnne se wie de Trummeltaubn̂.
Ebersgrün.

1302.

In Leidlitz is der Teufel los,
dô thunne de Mádle gar ze gross,
hamm se oft gestickte Haubn̂,
sehn aus wie de Trommeltaubn̂.
Weckersdorf.

1303.

Wu senn de schön' Gumpfern,
wu is de schie˜ Waar?
— ze Gumpertsreuth áne,
ze Wörlitz á paar. Bobenneukirchen.

1304.

De Schneckengrüner Mádle
die thunne su stolz,
die hamm naer Pantoffeln
und die senn vun Holz. Plauen.

1305.

De Saalburger Mádle
die thunne su stolz,
den Sunntôg in's Wērthshaus,
den Mântôg in's Holz. Mühltroff.

1306.

De Dörrngrüner Moidle
dêi thanne so keck,
dêi han naer á Röckel
zen Bettzudeck. Landwüst.

1307.

Dô über'n Dörfel draussen
dô kümmt de Schieheit zsamm, zsamm, zsamm,
dô kumme˜ de Gossenreuther,
die dreckete Wôden hamm. Sachsgrün.

1308.

1. Und in Tirschendorf
dô is á Luderlêb͡n,
dô is dös ganze Nest
mit Lumperei umgêb͡n.

2. Wemm'r tanzen will,
dô is ká Mádel dô,
dô is de Lumperei
schá widder dô. Tirschendorf.

1309.

De Rodewischer Mádle
hamm ruthe Gesichter,
dös machen d' ruthseidene
Franzentücher. Wildenau.

1310.

Von Klingethal bis hinter'n Grund
dôu is á kláne Viertelstund',

dôu kâ m'r eh'r á Mádel kröig͡n,
als wie án gunge˜ Hund.
Zwota. Oberes Vogtland.

1311.

Drunten in Ebersreuth
senn se net gescheid,
gehnne zsamm ze Bett,
sôg͡n se, 's friert se net. Zwota.

1312.

Drub'n in Misslareuth
dô sei˜ se net gescheid,
gehnne se âhn' Hemm ze Bett,
sog͡n se, es freust se net! Thierbach.

1313.

1. Wisst ihr denn, wo Oelsnitz (Plauen etc.) liegt?
Oelsnitz liegt im Grunde,
wo's viel hübsche Mädle gibt,
leben wie die Hunde.

2. Wenn sie Ab͡nds ze Bette gehn,
bleib͡n se af der Treppe stehn,
warten, bis ihr Liebster kümmt,
der sie mit in's Bett nei˜ nimmt.
Plauen. Oelsnitz. Coschütz.

1314.

Drub͡n in Stützengrü˜
sei˜ de Mádle schie˜,
hamm se lange Stange˜,
wölln se'n Manden (= Mond) fange˜.
Oelsnitz.

Köhler, Volksbrauch S. 627 erzählt dies von den Ebelsbrunnern, welche einst den aufgehenden Mond dicht am Berge stehen sahen und Stangen holten, um ihn herunter zu schlagen; in Folge davon sei das Spottlied entstanden:

1315.

In Abelsbrunn
sein se hammeldumm,
nehm' se lange Stang',
woll'n den Manden fang'.*)

gegen die Burschen in bestimmten Ortschaften.

1316.

Die Rodersdörfer Gunge˜,
die Preiselbeersäck',
mir senn de schän'n Mádle,
m'r mügn se gôr net. Kürbitz

1317.

1. Drei alte Ducaten,
drei neue Thaler,
de NNer Borschen
sei˜ lauter Prahler.
2. Es sei˜ ere á paar drunter,
die sehnne á bissel schie˜,
die wissen v'r Hochmuth net,
wie se sölln gieh˜.
3. Der áne gieht hucklich,
der annere bucklig,
der dritte gieht faul,
der vierte hängt's Maul. Triebes.

1318.

In NN is der Teufel lus, ja, ja, ja,
dô thunne de Borschen gôr ze gruss, ja, ja, ja,
se denken Wunder, wer se sein,
und môg sie doch ká Teufel frei'n!
ja, ja, ja!
vivat Victoria! Triebes.

*) Auch den Bewohnern von Zell im Fichtelgebirge wurde von den Münchbergern nachgeredet, sie hätten den kühnen Versuch gemacht, vom Haidberge aus mittels langer Stangen den Mond vom Himmel ‚herunter zu stieren'; vergl. L. Zapf, Sagenkreis des Fichtelgebirges S. 185.

oder!
Raasdörfer Gunge
wölln alle wos sá,
und ich will m'r'sch d'rlêbn,
's kriggt káner ká Frá. Tirschendorf.

1319.

In Lauterbach ubn
dô stieht á Pumpen,
die Lauterbächer Knecht
dös senn grusse Lumpen. Lauterbach.

1320.

Den Ober-Zwotiger
Börschlen wêgn
dô wërd ká Wetter,
dô wërd ká Rêgn.

2. Dô brennt ká Bach,
dô brennt ká Teich,
dô bleibt sich alles
alles gleich. Zwota.

1321.

Die Zöberner Gunge˜
die thunne su gruss,
hamm á ánzigs Paar Stiefeln,
— senn dô de Suhl'n lus.
Zöbern. Coschütz.

1322.

In Wald dô is finster,
de Blátter sáhn schwarz,
vun den Döhleschen Borschen
is káner mei˜ Schatz. Triebes.

1323.

In Wald dô is finster,
in Wald dô is grü˜,
vun den NNer Borschen
sieht káner net schie˜. Triebes.

1324.

Die Döhleschen Borschen
hamm schiefe Mützen auf,
af d'r Seit' is á Wappen,
stieht ‚Lumpensack' drauf! Triebes.

1325.

Erlbächer Lumpen
sitzen auf der Pumpen,
han á rôuths Käppel auf,
schlät (= schlägt) der Kukuk Feuer drauf.
Landwüst.

1326.

1. O ihr Bürschle, thut ihr gross,
tragt ihr eure Nasen hoch!
tragt se hoch und seid net schön,
wollt auf annre Dörfer gehn.
2. Seid auf annre Dörfer gange˜,
habt gedacht, ihr wöllt wos fange˜;
hamm se euch doch net geruft,
kümmt ihr wieder ze uns gehupft.
Förthen.

1327.

1. Die Theumischen Mádle
der gibt's á su viel,
die wachsen in Garten
wie Rosemarin.
2. Die Theumeschen Gunge˜
der gibt's á su viel,
die wachsen af'n Misthaufen
wie Brennestelstiel.*)
Theuma. Thiergarten. Dröda. Tirpersdorf.

1328.

Wos söll m'r denn machen,
döss de Mádle schie˜ bleibn?
— mit Milich ôwaschen,
mit Zucker ôreibn!

*) Brennestel für Brennessel, mit Einschiebung eines t (mhd. neȥȥel, ahd. nezzila); auch im Bairischen findet sich Néstl neben Nessl, vgl. Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 1759.

1329.

— Tiroler Wein kaufen
und Zucker nei˜reib͡n.

1330.

— Muskatenwein trinken
und Zucker nei˜reib͡n.

1331.

Wos söll m·r denn machen,
döss de Gunge˜ schie˜ bleib͡n?
— mit Odel*) ôwaschen,
mit Kühdreck ôreib͡n.

1332.

— mit Mistsudel ôwaschen,
mit'n Sandwisch ôreib͡n!

1333.

— in Schweinstall nei˜ stecken
und füttern mit Klei'n!

Plauen. Theuma. Thiergarten. Elster. Zöbern. Schleiz. Markneukirchen.

1334.

Denkt 'r denn, denkt 'r denn,
Mádle (Börschle) senn theuer?
Schock f·r án Pfeng, Schock f·r án Pfeng,
drei Schock án Dreier!

1335.

— 15 f·r án Pfeng, 15 f·r án Pfeng,
's Schock f·r án Dreier!

---

*) der Odel = Mistjauche, bairisch, österreichisch, auch niederdeutsch Adel; vgl. Frommann Zeitschr. f. d. Mundart. III, 378. V. 375. VI, 86. Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 34 f. Dasselbe Wort mit eingeschobenem s haben wir in dem in N. 1332 erwähnten Mistsudel, ähnlich im Plattdeutschen Mistsâdel, Frommann, Zeitschr. f. d. Mundart. III, 378.

1336.

— 15 f'r án Flêderwisch,
16 f'r án Dreier!

Plauen. Rodersdorf. Theuma. Ebersgrün. Thierbach.

gegen einzelne Personen.

1337.

Unner kláner Ochsenknecht
hot af báden Seiten recht,
hot án alten dicken Nischel,*)
wie á kláner Wickenbüschel. Coschütz.

1338.

In Drič (= Drōda) is áner,
der thut á su gruss,
er hot á alts Häusel,
wächst ubn drauf Muus. Dröda.

1339.

Bei'n Rosenthaler Wērth
gehtt's oft nei'ne Dreck;
der Weischlitzer Wērth
schenkt á nix weg. Coschütz.

1340.

Kennt ihr dös Mádel
vun Rôwisch (= Rodewisch) net,
Rôwisch net?
is á su faul,
und klöppelt net, klöppelt net,
kennt ihr dös Mádel
vun Rôwisch net? Auerbach.

---

*) Der Nischel, meist in der Zusammensetzung Dicknischel = harter Kopf, ein noch nicht erklärtes Wort, welches in Obersachsen und in der Form die Nischen (= Schopf) in der Schweiz gebräuchlich ist; vgl. Weigand, D. Wörterb. II, 272, welcher jedoch die Form mit langem î anführt, während sie hier und auch sonst in Sachsen kurz gesprochen wird.

1341.

Ich wáss á feins Mádel,
die wâhnt af der Öberstubn,
's is á Sauluder,
se liebt alle Bubn. Wildenau.

1342.

Af der Hallerleiten af der Budenstieg
hamm·r Hochzig g'hatten drei Tôg',
hamm de Hochzigsleut' nix ze essen gêbn,
hört m·r überall sei Klôg. Lauterbach.

1343.

Hochzigtoffel hot Hochzig g'hatten,
hot Hochzig g'hatten drei Tôg,
hot 'ne Hochzigleuten nix z' essen gêbn,
überall hört m·r de Klôg. Thierbach.

1344.

He, Gottliebelá, wackersch Bübelá,
gieh mit mir nôch Sachsen!
‚Ná, ná, ná, bî nuch klá,
muss erscht nuch mê wachsen.'
Auerbach.

1345.

Härschte Friederich, du bist liederlich,
host dei Geld versoffen,
höttst du's deiner Mutter gêbn,
höttste's nuch ze hoffen!
Wildenau. Plauen.

1346.

Edeward, hast's Geld verkart'
in der plauischen Schänk',
hamm d·r de Huësen ausgezogn,
musste hám in Hemm. Plauen.

1347.

's Öberlos'ner Milichmádel
hot dicke Bá,
wenn se v·rbei fährt,
kâ m·r'sche sáh˜. Plauen.

1348.

Der Schmied mit'n krumme˜ Knie
will á af 'ne Frei gieh˜, —
lôsst 'ne net nei˜, net nei˜,
muss er wieder hám gieh˜! Thierbach.

1349.

In ôbern Dorf áne,
in untern Dorf zwu,*)
dôs sei˜ de drei schláchtsten
in der ganzen Commu˜. Schöneck.

1350.

(vergl. Nr. 1136.)

Nachbarsch Hansel hot á Katz gehannelt,
möcht' ich wissen, wos er mit 'r thöt,
wenn se mausen söll, führt er'sche hinter de Höll',
is dôs net á Rarität? Thierbach.

1351.

Kuhlschwarze Ratten
hamm schnieweisse Schwänz',
der Bu, der die Mine liebt,
is á schlechter Mensch. Dröda.

1352.

In Lauterbach hamm se án Pummer
geschlacht'**)
dôs Pummerfleisch iss ich su gêrn,
gieh ich ball wieder nôch Lauterbach,
lôss m'r á Stück Pummerfleisch gêbn.
Zöbern. Lauterbach.

---

*) zwu Femininform von zwei, nur noch einzeln im Vogtlande erhalten, nach dem alten Sprachgebrauche, welcher jedoch schon im 17. Jahrh. allmählich verdrängt wurde; ursprünglich wurden nämlich bei der Zahl zwei drei Geschlechter unterschieden, mhd. zwêne, zwô (zwuo), zwei. Bei Luther wird dieser Unterschied noch beobachtet, später trat aber die Form des Neutrums mit an die Stelle des Mascul. u. Fem.

**) Nach Köhler Volksbrauch S. 127 wurde damit ein Bauer geärgert, welcher dieses Fleisch gerne ass; nach einer anderen Notiz soll ein Fleischer damit geneckt worden sein, welcher dieses Fleisch verkaufte. Pummer (= Pommer) ist der gewöhnliche Ausdruck für Bulle; in der Oberpfalz Pummel, Schmeller, Bayer. W. I, 391.

gegen andere Länder.

1353.

Draussen in Baiern senn se su,
hamm de Mádle Bänderschuh,
Bänderschuh und Buckelhaubn,
sehnne se wie die Trummeltaubn.

Lauterbach. Thierbach.

1354.

Die Böhmischen Madlá
krõign á net viel mît,
krõigt áne 5 Kreuzer
und á Spinnrädel mît. Breitenfeld.

1355.

Ich bî aus Chursachsen,
wu de Erdöpfel wachsen,
wu de Saubuhne blühe,
dô môg ich net hie. Triebes.

auf politische Begebenheiten.

1356.

Dô dübn und dô dubn
dô stieht á Franzos,
der will mich d'rschiessen,
gehtt's Flintel net los.

— der will mich erschiessen
mit án Erdöpfelkloss.

Plauen. Oelsnitz. Döhlen. Kürbitz.

1357.

De Schweden*) sein kumme
mit Pfeifen und Trummeln,

*) Die Erinnerung an die Schweden aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges ist im Volke noch überaus lebendig, besonders in Redensarten: die schwedische Noth kriegen (Schwedentrunk) oder: Kinner bet't, die Schweden kumme! Ähnlich finden wir es in Schwaben. Ernst Meier theilt in seinen schwäbischen Kinderliedern ein entsprechendes

hamm de Fenster neĩgeschlôgn
und's Blei d'rvâ g'trôgn,
hamm Kugeln draus gossen
und de Bauern tudt g'schossen.

Würschnitz. Bairisches Vogtland (vgl. L. Zapf, Sagenkr. des Fichtelgeb. S. 152.)

1358.

Mutter, thutt die Hühner neĩ,
's kümmt á Herd' Saldaten,
hamm se ruthe Mäntel â,
sehnne se wie Krawaten.*) Oelsnitz.

Napoleonische Kriege.

1359.

O du meine Güte,
soggt de Müllersch Ricke,
wenn de Russen kummẽ,
wer'n m'r mîtgenummẽ. Oelsnitz.

1360.

1. Napoleon, Napoleon,
wôs is dir denn passiert?
bist mit 50000 Mann
nôch Russland ômarschiert.

Verschen mit (Nr. 54), in welchem sich sogar der Name des schwedischen Kanzlers Oxenstierna erhalten hat:

Bet, Büable, bet!
morge kommt der Schwed',
morge kommt der Ochsestearna,
wird mei Büabla bete learna!

*) Krawaten, alte Form für Kroaten. Auch hierin haben wir eine Erinnerung an den dreissigjährigen Krieg, in welchem die Kroaten unter ihrem General Holke das Vogtland so furchtbar verwüsteten, dass manche Gegenden zur Einöde wurden. Daher schrieb Johann Georg I. auf die Nachricht von dem Tode Holkes, welcher im J. 1633 an der Pest im Dorfe Troschenreuth gestorben war, an den Obersten Schleinitz, „wie er darob herzinniglich vergnügt sei, indem der Holk fast ein böser Gesell gewesen und absonderlich die armen Vogtländer fast geschunden.“ Vgl. Engelhardt-Flathe's Vaterlandskunde von Sachsen, S. 205.

2. De Hälft' die is erfrur'n,
de annern senn blessiert,
Napoleon, Napoleon,
wos is dir denn passiert?! Oelsnitz.

1361.

Auf die Schlacht bei Austerlitz bezieht sich ein Verschen, welches im Reussenlande gesungen wird zu einem langsamen, wiegenden Tanze, dem ‚Austerlitzer‘:

Bei Austerlitz
dô hot's geblitzt,
dô hot's gekracht
die ganze Nacht.

1866.

1362.

1. Warte, warte, warte,
es kümmt der Bonaparte,
der wērd sich wiederholen,
was Preussen hat gestohlen.

2. 's gibt naer á Kaiserstadt,
's gibt naer á Wien,
und 's gibt naer áne Räuberstadt,
und dōs is Berlin.*)

1870 u. 1871.

1363.

Draussen bei'n Napolium,
dô gehtt alles krumm, krumm, krumm,
alles krumm und alles faul,
weil se'n itze hau'n af's Maul.
Strassberg.

1364.

Napolion, Napolion,
wos macht denn deine Frau?
se wäscht sich net, se kämmt sich net,
se is á alte Sau! Plauen.

*) Dies Liedchen wurde im Jahre 1866 von Soldaten gesungen; ich habe es mit aufgenommen als historische Reminiscenz an eine politische Stimmung, welche jetzt glücklicherweise ganz verschwunden ist.

1365.

Bei Sedan kam ein Brausen her,
Napolion is kei˜ Kaiser mehr!
er sitzt af Wilhelm's-Höh',
trinkt Branntewei˜, Wasser und Thee.
Neugernsdorf.

IX. Vermischtes.

Natur.

1366.

Drei Ruẽsen in Garten,
drei Lilling in Wald,
in Summer is's ‚hitzig,
in Winter is's kalt.
Reichenbach. Plauen.

1367.

Schaut ausse, wie's rêg͡nt,
schaut ausse, wie's giesst,
schaut ausse, wie's Wasser
vun Dach runter schiesst.
Dröda. Planschwitz. Schleiz.

1368.

Dô drūb͡n und dô draussen
wu's Wasser su rauscht,
dô hô ich schá manigs môl
de Fischle belauscht.
Dobeneck. Taltitz.

1369.

Dort unten im Thal,
wou's Wasser sua braust,
doa sitzt a schwarz' Katzel
und lauert af d' Maus.
Adorf.

1370.

Drübn af'n Gartenzau˜
sitzt á schönner Fink, Fink, Fink,
horcht naer, wie er schleifen kâ,
horcht naer, wie er singt. Kürbitz.

1371.

Drübn af'n Eichelebám
sitzt á schiener Fink, thutt schlôgn,
den Fink den muss ich hôbn,
der thutt schie˜ schlôgn. Zöbern.

1372.

Unter áner schön'n Lind', Lind', Lind'
sitzt á wunderschiener Fink, Fink, Fink,
singt immer bink, bink, bink,
Mádel, Mádel, bink! Strassberg.

1373.

Hô ámôl án schän'n Trummeltauber g'hatt,
der hot schöne Fêdern g'hatt,
alleweil bei der Nacht, bei der Nacht
trommelt af mán'n Dach.
Zöbern. Schöneck.

1374.

Seht doch den Täuber â,
wie er schö˜ trummeln kâ,
unter dem Schindeldach
macht er sei˜ Sach'. Triebes. Schöneck.

1375.

Unter'm Kittel, unter'm Hemm
sitzt á alte Trutelhenn',
lât se sitzen, lât se brü'n,
dass m·r gunge Truteln kriegn. Elster.

1376.

Mei˜ Katz hat geheckt,
se hôt 18 Gunge,
6 schwarze, 6 weisse,
6 graue mit Schnurre˜. Zöbern.

1377.

Hô ich á Zieg,
á scheckete, scheckete (= scheckichte),
wenn ich se milk' (= melke),
nóch meckert se, meckert se,
wenn ich se milk',
nôch meckert se! Zaulsdorf. Wildenau.

1378.

Dreh dich üm, dreh dich üm,
rothscheckete Kuh,
wer wërd dich denn melken,
wenn ich heirathen thu?
Plauen. Markneukirchen.

1379.

1. Hab' ich mein' Weiz'
af'n Berg gesoet, Berg gesoet,
hot m'r'n der bairische (bôhmische)
Wind verweht, Wind verweht,
hot m'r'n der bairische
Wind verweht!

2. Bairischer Wind,
ich bitt' dich schön, bitt' dich schön,
lass m'r mein' Weiz'
af'n Bergel stehn, Bergel stehn,
lass mir mein' Weiz'
af'n Bergel stehn!
Zöbern. Reichenbach. Markneukirchen.

1380.

1. Über mein' Hah'
hô ich geklôgt, ich geklôgt,
wenn er naer frisst,
wos ich net môg, ich net môg,
wenn etc.

2. Frisst er naer dös,
wos ich net môg, ich net môg,
kriggt er halt Schloeg
den ganzen Tôg, ganzen Tôg,
kriggt er etc. Coschütz.

1381.

Übermorgn, übermorgn
gehtt der Hôs' in's Kraut,
zupft de schönnsten Blättle ab,
gibt se seiner Braut.

Reiche nbach.

Narretei, Lügen etc.

1382.

Ihr Leutlá, glábt m·r'sch sicherlich,
'senn währlich kánne Lügn, ja Lügn,
de Kuh sitzt in dem Schwalbennest,
hot zwanzig gunge Ziegn.

Plauen. Oelsnitz.

1383.

Ich hô mei˜ Tôg net gut gethâ,
bî geistlich aufgezugn,
der Jēsel hot Pantuffeln â,
kümmt über'sch Haus geflugn.
(hot mich z·r Welt getrôgn.)

Planschwitz. Rodersdorf. Oelsnitz. Kürbitz.

1384.

Ich und mei˜ Vôter
sei˜ á or'ntlichs (ordentliches) Paar Narr'n,
fôhr'ne Summer in Schlîtten,
und 'ne Winter mit Karr'n.

Oelsnitz. Plauen. Cunsdorf.

1385.

Mei Vôter is á närrscher Kerl, valeri, juchhei!
er isst de Kliēss mit sammt'n Quērl, valeri juchhei!
Mei Vôter is á Appenzeller, valeri juchhei,
er isst de Worscht mit sammt'n Teller, valeri juchhei!

Rodersdorf.

1386.

Ich und mei Fritz
senn á lustigs Poor Leut',
hamm de Suppen ausgessen,
und de Schüssel zerkäut.

Würschnitz.

1387.

Adam und Eva
war'n á or'ntlichs Poor Leut',
hamm de Supp' ausgefressen,
und de Schüssel zerkäut. Dröda.

1388.

Heut' is mei˜ Pudel lustig,
heut' is mei˜ Pudel froh,
heut' hot mei˜ Pudel Hochzig,
heut' tanzt mei˜ Pudel so. Döhlen.

1389.

Wenn bei uns dös Geld is rar,
scher' m·r'n Pudel, verkáf'n's Hoor,
eh' m·r all' dös Geld verzehrn,
könne˜ m·r'n Pudel wieder schern.
Oelsnitz.

1390.

Zwá lederne Strümpf,
zwá und drei macht fümf,
und wenn ich án'n verlier,
hô ich 're noch vier. Zeulenroda.

1391.

Unter'n Uẽfen, übern Uẽfen
leit á alter Ranzen,
därf m·r gôr ká Wörtel sôg͡n,
fängt er â ze tanzen. Zöbern.

1392.

Guckt naer ámôl nei˜ de Feuerest' (Feueresse),
wos muss naer drinne˜ sei˜?
— de Leberwörscht die zanken sich,
's wẽrd á nuch Keilerei! Bergen.

1393.

Dô drüb͡n und dô drob͡n,
dô drunten in' Grôb͡n,
dô hot á gunger Teufel
sein' Alten erschlôg͡n. Thierbach.

1413.

Freier, sieh dich um und auf,
freie˜ is á langer Kauf!

1414.

Gott gibt, Gott nimmt,
wer wáss, wie's kümmt.

1415.

Wenn dös Wörtel wenn net wär',
hött' ich á schá Kutsch' und Pfer'.

oder:

Wenn dös Wörtel wenn net wär',
hätten alle Bauern Pfer'.

1416.

Besser geleiert,
als gefeiert.

1417.

Zwischen Schwieger und Schnür'
mach' á eisérne Thür!

1418.

Was der Herr thut, ist wohlgethan,
was die Frau thut, geht auch noch an.

1419.

Ausgesoffen, ei˜geschenkt,
macht der Tisch das Testament!

1420.

All's versoffen vor dem End,
macht á gutes Testament.

1421.

Es is ká Ding, wos ärger schiert,
als wenn á Bauer á Edelmâ wîrd.

1422.

Wemm'r alt wërd, wie á Kuh,
muss m'r lerne˜ immer zu!

1423.

Lehrgôhr — Schergôhr!

Lehrgôhr — sei˜ kánne Herrngôhr.

1424.

Besser wërd's nimmer,
schlechter wërd's immer!

1425.

Wemm'r'n Esel*) nennt,
kümmt er á gerennt.

1426.

Wer beim Heu net gabelt
und in der Ernt' net zabelt,**)
und im Herbst net früh aufsteht,
der mag sehen, wie's ihm im Winter geht.

1427.

Á guter Wêg und á Krümm'
is nix üm!

Postillonsregel.

1428.

Bergâ trag ich dich,
bergei˜ führ du mich,
in der Ebn' lôss mich láfen!

Bei dem Aussäen.

1429.

Ich werfe den Samen aus meiner Hand
in's reine Land,
Gott behüt' ihn vor Rost und Brand.

(Reussenland.)

Zum ‚Anbinden' bei der Ernte.

1430.

Ich bind' dich an mit Aehren,
du wirst mir's nicht verwehren,
ich bind' dich an mit Lieb und Treu,
das Trinkgeld wird das Beste sei˜.

---

*) An anderen Orten sagt man dafür Wolf, entsprechend dem alten lupus in fabula.

**) Zabeln, die alte Form für zappeln, also sich rasch bewegen, flink sein, mhd. zabelen, ahd. zabalôn.

oder:

1431.

Ich bind' dich an mit Gerschten,
du weisst es, dass wir dörschten.

Aberglaube.

1432.

Spinne am Morgen,
Kummer und Sorgen,
Spinne am Abend,
erquickend und labend.*)

Denselben Spruch hat man vom Niesen:

1433.

Niesen am Morgen,
viel Unglück und Sorgen,
Niesen am Abend,
beglückend und labend.

1434.

Schafe zur Rechten,
versieh dich zu was Schlechten,
Schafe zur Linken,
wird Freude dir winken.

1435.

Putz' dich Kätzel,
kommt mein Schätzel,
fahr' über die Ohren,
kommt was Hochgeschoren (Vornehmes),
sieht's Kätzel mich an,
geht's mich an!

1436.

Jag' die Schwalben nicht hinaus,
denn sie bringen Segen in's Haus.

1437.

Wo Schwalben im Haus,
kommt kein Feuer 'raus.

---

*) Aehnlich im Französischen: Araignée du matin — chagrin, araignée du soir — espoir.

1438.

Schwalben aus dem Haus,
Glück aus dem Haus!

1439.

Kukuk, Kukuk gahre,*)
zähl' mir meine Jahre,
zähl' sie auf der Messerspitz,
wie lang' als ich noch ledig sitz'.

1440.

Um die Schweine an den Stall zu gewöhnen, rauft man ihnen im bairischen Vogtland, wenn sie zum ersten Male aus dem Stalle gelassen werden, einige Borsten aus dem Rücken, legt diese unter die Schwelle der Stallthür und sagt dabei:

Du Schwein, komm' wieder an deine Stell',
als wie der Advocat in die Höll'!

1441.

Ein neu gekauftes Schwein wird in den Stall gesteckt mit folgendem Spruch:

Kriech in dein Loch,
werd' wie ein Bloch,
geh' nicht eher 'raus,
bis du bist wie ein Haus.

38. und 39. Jahresber. des vogtl. Alterthumsver. S. 43.

1442.

Bei Uebergabe eines verkauften Stückes Vieh spricht der Verkäufer:

Nimms kurz beim Strick,
ich geb' dir guts Glück.

a. a. O. S. 43.

1443.

Wenn ein Kalb ‚abgesetzt' wird, so gibt man ihm gekautes Brod und sagt:

*) Dies bezieht sich darauf, dass nach dem Volksglauben der Kukuk, wenn man ihn zum ersten Male im Frühling hört, die Zahl der noch zu erwartenden Lebensjahre oder der Jahre, die man noch im ledigen Stande zu verleben hat, angibt. Vgl. Grimm Myth. S. 389 ff. Bartsch Germania VIII, 353.

Hier, Kalb, ist dein Futter,
vergiss deine Mutter!

Besprechungsformeln.*)

Für das Blutstillen.

1444.

Ich ging in meines Gottes Garten,
darinnen stunden drei Rosen,
die eine hiess Blutstropfen,
die andere Blutstopfen,
die dritte Blutstillestehn;
wenn's der liebe Gott will haben.
Das zähl ich dir zu gute etc.

Köhler Volksbrauch S. 405.

1445.

Blut, stehe stille,
das ist Gottes Wille! † † † Zeulenroda.

1446.

Drei Blumen stehen in dem Himmel:
die eine Wehmuth. (Wohlgemuth)
die zweite Demuth,
die dritte Gottes Wille,
Blut, stehe stille! † † †

Zeulenroda; ähnlich Köhler Volksbrauch S. 407.

1447.

Glückselige Wunde,
glückselige Stunde,
glückselig ist der Tag,
da Jesus Christus geboren ward. † † †

Zeulenroda.

*) Für die Besprechungsformeln habe ich ausser einigen mündlichen Mittheilungen und den bei Köhler, Volksbrauch etc. und Brückner, Reuss. Landeskunde mitgetheilten Sprüchen namentlich zwei handschriftliche Quellen benutzen können, ein geschriebenes ‚Doctorbüchlein' aus Plauen, und die Aufzeichnungen eines Handwerksgesellen aus Zeulenroda, welche dieser in seinem Wanderbuche gemacht hat. Doch habe ich dem Zwecke meiner Sammlung zufolge nur die wirklichen Reimsprüche, nicht die in Prosa abgefassten Formeln aufgenommen.

1448.

Herr Jesus Christ,
dir sind drei Blumen gewachsen unter deinem Herzen,
die erste deine Gottheit,
die andere deine Gerechtigkeit,
die dritte dein göttlicher Wille,
Blut stehe stille. Köhler Volksbrauch S. 407.

1449.

Christus, durch die Wunden dein,
entreiss mich allem Unglück mein!
Fünf Wunden Gottes helfe(t) mir
und sei(d) meine Arznei für und für! † † †

1450.

Gegen das Herzgeblüt.

Es stehen drei Rosen auf Christi Haupt,
die erste ist roth,
die zweite ist todt,
die dritte heisst Sevilla, (Sibylle?)
Herzgeblüt steh stille.
Köhler Volksbrauch S. 408.

Den Schmerz zu nehmen an einer frischen Wunde.

1451.

Unser lieber Herr Jesus Christ
hat viel Beulen und Wunden
gehabt, und doch keine verbunden,
sie gähren nicht,
sie schwären nicht,
es gibt auch keinen Eiter nicht,
so wahr die heiligen fünf Wunden sind geschlagen,
sie gerinnen nicht,
sie schwären nicht,
daraus nehm ich Wasser und Blut,
das ist für alle Wunden und Schaden gut.
Heilig ist der Mann,
der alle Schäden und Wunden heilen kann! † † †
Zeulenroda.

1452.

Der Herr Jesus kam mit seinen heiligen zwölf Jüngern,
greift die Wunde an mit seinen Fingern;

sie gährt nicht,
sie schwärt nicht,
sie hitzt nicht,
sie ficht (?) nicht,
sie brennt nicht,
sie sticht nicht.
Das zähl ich dir zu gut etc. Plauen.

Für den Brand.

1453.

Gott der Herr ging übers Land
und hat einen Brand in seiner Hand.
Brand, brinn net, seng net,
brenn net, gähr net,
schwär net! † † †
Zeulenroda. Köhler, Volksbrauch S. 407.

1454.

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über's Land,
da sah er brennen einen Brand,
da lag Sanct Lorenz auf einem Rost;
unser lieber Herr Jesus Christ kam ihm zu Hilfe und Trost,
er hob auf seine göttliche Hand,
und segnete ihm den Brand,
dass er heilt', dass er nimmer tiefer grub,
und weiter um sich frass,
so sei der Brand gesegnet. † † † Zeulenroda.

1455.

Unser lieber Herr Jesus Christus ging übers Land,
begegnet' ihm ein Vieh, das hatte einen kalten, hitzigen Brand.
Brand, du sollst dich legen
und nicht mehr regen,
du sollst ziehen in eine linkete Stadt,
oder legt man mich und dich ins Grab etc.
Köhler, Volksbrauch S. 405.

1456.

Es gingen drei heilige Männer übers Land,
Gott der segnet den Brand,

dass er nicht weiter frass,
das zähl ich dir N. N. zu gut! † † †
Zeulenroda.

Für die Geschwulst.

1457.

Es gingen drei reine Jungfrauen,
die wollten Geschwulst und Krankheit beschauen,
die eine sprach: es ist heiss,
die andere sprach: es ist nicht!
die dritte sprach: es ist dann nicht,
so komme unser Herr Jesus Christ. † † †
Zeulenroda.

Für die dicken Hälse.

1458.

(Im Zunehmen des Mondes, wenn man den Neumond das erste Mal siehet, so sieh ihn stehend an und sprich:)

Was ich seh, das wächst,
was ich greif, das verschwind',
wie jener Mann verschwand,
der die Wied' *) wand,
der Christum den Herrn band
am Kreuz!
das sei dir zur Buss gezählt im Namen etc.
Plauen.

Für die Darmgicht.

1459.

Darmgicht, ich umstreiche dich,
Darmgicht, ich umgreife dich!
ich gebiete dir aus diesem Fleisch,
behüt' dich Gott und der heilige Geist. † † †
Zeulenroda.

Für die Gelbsucht.

1460.

Wasser, lass dich fliessen,
denn du wollest mir siebenmal
siebenzigerlei büssen! † † † Zeulenroda.

*) Die Wied, eine als Band gedrehte Ruthe, mhd. diu wide, ahd. wid, wit, von demselben Stamme, aus welchem die Weide gebildet ist vgl. Weigand, D. Wörterb. III, 1078.

Für das Verbrennen.

1461.

Petrus ging über Land,
hatte eine verbrannte Hand,
das zähl ich dir zu gute
an deinem Fleisch und Blute.

Pflege Reichenfels. (Köhler, S. 404.)

Für die Schwinden.

1462.

Schwinden, du sollst stille stehen,
sollst Fleisch und Mark frei lassen gehen,
sollst in's tiefe Meer kommen!
Das zähl ich dir zur Busse etc.

Plauen.

Für die Rose (Rothlaufen).

1463.

Rose Maria und Christi Blut
ist für die Rose gut! † † †

Zeulenroda.

1464.

Alle Glocken werden geklungen,
alle Messen werden gesungen;
alle Evangelien werden gelesen;
damit segne ich die Rose und ihr Wesen.

Köhler, Volksbrauch S. 407.

1465.

Du sollst nicht schwären,
du sollst nicht wüthen,
du sollst nicht tödten,
das zähl ich dir N N. zu gut. † † †

Zeulenroda.

1466.

Rothlaufen, Todlaufen,
wo bist du herkommen?
du sollst kein Brod essen,
sollst kein Blut trinken,
sollst in's tiefe Meer versinken.

Plauen.

1467.

Es gingen drei Jungfrauen wol über's Gebirg,
sie wollen Kraut brechen vor's Rothlauf.
Die eine hiess Marie,
die andere Susanna,
die andere Magdalene.
Da kam der Herr Jesus Christ gegangen und sprach:
Kehrt wieder um, die Glocke hat geklungen,
das Rothlauf soll gerunnen und zuschwunnen (?).
Brückner, Landesk. S. 176.

Für die Blattern.

1468.

Blatter, vergehe und nicht zerbrich,
wie der Pfarrer das Evangelium spricht. † † †
Zeulenroda.

1469.

Ich stand unter einer Liebesthür,
da schossen drei Blattern herfür,
die erste zerstoss,
die zweite zerfloss,
die dritte verschwand
unter der Frauen Liebeshand,
das zähl ich dir N N zu gut. † † †
Zeulenroda.

1470.

Unser lieber Herr Jesus Christus
bricht Fell und Blattern durch seinen
heiligen Athem,
der aus seiner heiligen Seite ging,
da er am Kreuze hing. † † † Zeulenroda.

1471.

Da unser Herr Christus an die Sonne trat,
vor die siebenzigerlei Blattern er bat,
vor die Augenblatter, vor die rothen Blattern,
vor die gelben Blattern, vor die schwarzen
Blattern,
vor die Blutblattern, vor die Reissblattern,
vor die Fleischblattern, vor die sieben und-
siebzigerlei Blattern,

ich weiss, dass es klar ist,
dass die Blatter da ist,
ich will sie streichen,
sie soll von dir weichen.
Im Namen Gottes etc.

Plauen; der Schluss ebenso bei Brückner, Landesk. S. 176.

1472.

Unsere liebe Frau von Tanna,
unsere liebe Frau Susanna,
drei (?) Gott der Herr Jesus Christ,
so wahr als dies Wort ist,
Blatter, ziehe 'nauf ins Firmament,
zerbrich nicht,
das sei dir zur Buss gezählt etc. Plauen.

Für die Fell' und Blattern.

1473.

Fell' vergeh, wie Jud verschwand,
der den Strick wand,
der Christum den Herrn am Kreuz band.
Fell, verschwind' von Augen und vom Fleisch,
Christus der Herr ist im Paradeis. Plauen.

Für den Fluss in den Augen.

1474.

Aug', ich beschwöre dich
bei Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist,
Fluss, ich meine dich,
dass du verschwindest und nehmest ab,
wie der Körper in dem Grab,
und nehmest Tag und Nacht ab,
wie der Körper in dem Grab. † † †
Zeulenroda.

Für die Hitze in den Augen und andere Wunden.

1475.

Jesus Christus ging übers Land
und hatt' einen Brand in seiner Hand,
brenn aus und nicht ein,
tief ist die Wund,
glückselig ist die Stund,
die mein hitziges schmerzbrennendes
Auge heilen mag!

Gott der Herr heilte Wunden
in einer Stunde,
mein hitziges schmerzbrennendes Auge
soll die sechse (?) sein! †††
Zeulenroda.

Des Friesels Segen.

1476.

Das Friesel ging über Land,
begegnete ihm Christus der Heiland
und sprach: Friesel, wo willst du hin?
Ich (Name des Versprechenden) will hin reisen
und des Herrn seine Werke besehen, dich zu vertreiben.
Christus der Herr sprach: Du sollst den Herrn meiden,
bis ich den Samen selber thu abschneiden,
das sei dir zur Busse gezählt.
Köhler, Volksbrauch S. 405.

Für das Fieber.

(Geh ins fliessende Wasser, nimm des Patienten seinen Urin, giess ihn in's fliessende Wasser, wie es lauft, und sprich):

1477.

Fliessend Wasser, ich komm zu dir,
siebensiebenzigerlei Fieber bring ich dir,
du sollst's tragen über Stock und Stein,
das helfe N N. Im Namen etc. Plauen.

oder:

1478.

Aus dem Bächlein sollst du trinken,
bei dir sollen alle deine Schmerzen verschwinden,
das zähl ich dir zu gut im Namen etc.
Plauen.

Wenn einer ein Gewächs bekommt.

(Wenn solches noch wächst, so soll er unter freiem Himmel, wenn der Mond zunimmt, dreimal sprechen)

1479.

Alles was ich seh, nehm zu,
was ich greife und streiche, nehm ab! † † †

Zeulenroda.

Für den Krampf.

1480.

Ich greif dich an mit meiner rechten Hand,
du reissender Krampfen, du Krampf,
du sollst still stehn,
du sollst nicht weiter, du sollst vergehn;
geschwind
wie der Rauch vom Wind,
wie der Nebel von der Sonne,
sollst du gehn von dannen.

Köhler, Volksbrauch S. 408.

Für die Brüche.

1481.

Sei einst Gott willkommen,
du neuer Mond!
N N. wie steht dir dein Brüchlein?
steht's dir wohl an,
lass immer stehn,
steht's dir nicht an,
lass wieder vergehn.

Plauen.

Für die Mutter.

1482.

Hebe Mutter, Wehe Mutter, Blähe Mutter,
Gebär Mutter, Flatter Mutter, Gerth Mutter,
Rosen Mutter, Kindes Mutter, Fürfall Mutter,
ich gebiete dir, dass du gehest
in deinen vorigen Stand,
da lagest und klagest,
da du eine reine Jungfrau warest. † † †

Zeulenroda.

Für das Zahnweh.

1483.

Sanct Petrus stand unter einem Eichenbusch,
da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro:
Warum bist du so traurig?
Petrus sprach: Warum sollte ich nicht traurig sein,
die Zähne wollen mir im Munde verfallen!
Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro:
Petrus, gehe in den Grund,
nimm Wasser in den Mund,
und spei' es wieder in den Grund. † † †

Zeulenroda.

1484

Mond, du spitzst dich,
meine Zähne schwitzen mich,
spitzst du dich heute oder morgen,
meine Zähne soll'n nicht mehr schwitzen.

Köhler, Volksbrauch S. 407.

Für Zahngeschwüre.

1485.

Der neue Mond am Himmel,
der grüne Baum in der Erde,
Gott gebe, dass mir kein Zahn mehr schwillt noch schwiert,
so lange bis kein neu Licht mehr am Himmel werde.

Köhler, Volksbrauch S. 408.

Für das Herzgespann*) bei den Kindern.

1486.

Weich', Rippen-, Kugel-, Herzgespann,
meine Finger rühren dich an! † † † Zeulenroda.

---

*) Das Herzgespann = Unterleibsgeschwulst bei kleinen Kindern, wogegen das Volk vielfach ‚Hasenfett' anwendet. Sonst heist Herzgespann eine Pflanze leonurus cardiaca, welche gegen Magenkrampf angewendet wird; vgl. Weigand D. Wörterb. I, 682. Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 1171.

Für Kopfweh.

1487.

Christus geboren zu Bethlehem,
gefangen zu Jerusalem,
getauft am Jordan,
ist so gewiss, als mir der Kopf stand! † † †

Zeulenroda.

Für das Reissen.

1488.

Gott der Herr ging übers Land,
da begegnete ihm Fleisch Ungenannt.
Wo willst du hin? — Ich will fahren
in des N N. (Mannes oder Weibes) Leib.
Was willst du in des N N. Leib?
Ich will ihr Blut borgen und ihr Fleisch brechen,
und will ihnen angst und bange machen.
Ungenannt, Fleisch Ungenannt,
das sollst du nicht thun,
du sollst nicht fahren in des N N. Leib,
du sollst ihr Fleisch nicht brechen,
ihr Blut nicht borgen;
zu Jerusalem da steht ein Baum,
der ist mit Christi Blut umrungen,
darein sollst du sinken
und des N N. Leib nicht finden,
das zähl ich dir N N. zu gut! † † †

Zeulenroda.

Für die Gicht.

(Den Freitrag vor dem abnehmenden Mond, vor der Sonnen Aufgang sollst du zu einer Fichte gehen und sagen:)

1489.

Guten Morgen, Fichte,
hier bring ich dir meine reissende Gichte,
sie ist nicht siebenterlei,
sondern siebensiebzigerlei,
im Namen Gottes etc.

Plauen.

1490.

Guten Morgen, ihr lieben Fichten,
hier bring ich euch meine sieben und siebenzigerlei Gichten,
ein Kränzchen will ich binden,
darinnen sollen verschwinden
alle meine sieben und siebzigerlei Gichten.

Plauen.

1491.

Es gingen drei Mädchen in Garten,
sie wollen alles ihrer erwarten,
sie wollen Kraut hauen, Kraut hacken,
sie wollen Kraut hauen, Kraut graben,
sie wollen siebensiebenzigerlei Gicht aushauen und ausgraben.
Gicht, mach dich aus meinem Leib,
aus meinen Gliedern, aus meinem Geblüt,
Gicht, mach dich naus in' grünen Wald,
in einen grünen Baum,
reiss und würg, so lang als dir's gefällt.

Plauen.

Für den Schwund.

1492.

Ich verstelle dir deinen Schwund,
es sei an deinen Armen oder Beinen,
oder es sei Mark, Bein, Fleisch und Blut,
Flechsen, Adern und Händ';
nimm wieder zu, wie der Mond am Himmel,
wie der Hopfen an der Stange,
sollst du dein Mark, Bein, Fleisch
und Blut, Flechsen und Adern wieder empfangen.

Zeulenroda.

Wenn ein Kind beschrieen ist.

1493.

(So siehe mit dem Kinde gegen die Morgensonne und sprich also:)

Sei willkommen, Sonnenschein,
mir und meinem lieben Kindelein,
Gott der himmlische Vater, bitte,
hilf mir bitten den heiligen Geist,
dass er wolle geben meinem Kinde
sein Blut und sein Fleisch! † † † Zeulenroda.

1494.

Es waren zwei böse Augen,
die dich übersahen,
drei waren, die dir das Gute widersprachen,
sie haben dir genommen deinen Blutschein,
sie müssen dir wiedergeben dein Gewachse,
deinen Schlaf und deine Ruh',
dass du wieder nehmest zu! † † †

Zeulenroda.

1495.

Sei willkommen, Sonnenschein,
wo kamst du hergeritten?
Hilf mir und meinem lieben Kinde!
Gott den himmlischen Vater bitte,
dass er meinem Kinde helfe,
gebe sein natürliches Blut und Fleisch! † † †

Zeulenroda.

1496.

Ein falsches Maul hat dich beschreit;
ein' falsche Zunge hat dich überschreit;
hat's gethan ein Mann,
so nehm' er all dein Unglück wieder an;
hat's gethan ein Weib,
so mach sie dich befreit durch ihren Leib;
hat's gethan ein Knecht,
so geschehe ihm sein Recht;
hat's gethan ein' Magd,
so sei ihr dein Unglück wieder heim gesagt.

Brückner, Landesk. S. 176.

1497.

Wenn böse Augen haben dich übersehen,
drei böse Zungen haben dich übersprochen,
drei will ich dir gewähren,
die sollen dir wiedergeben
dein Essen und Trinken,
deinen Schlaf und deine Ruh,
deinen Saft und deine Kraft,
und deine ganze Eigenschaft.
N. N. hats gethan ein Mann,
so komm's ihn selber an!

hätts gethan ein Weib,
so fall's in ihren Leib!
N. N. bist du beschrieen hinterwärts oder vorwärts,
so helfe dir der liebe Herr Jesus Christ,
hinterwärts oder vorwärts,
das zähl ich dir zu gut! † † † Zeulenroda.

1498.

Aehnlich bei Köhler, Volksbrauch S. 407:

Da drüben in dem Wassergrund
hab ich verloren meine Gesundheit.
Hat mir's gethan ein Knecht oder Mann,
so komm es ihn selber an;
hat mir's gethan eine Magd oder Weib,
komm es ihr selber an den Leib!
Das sei mir (Name) zur Buss gezählt!

Für Würmer im Menschen.

1499.

Ich beschwöre dich, Speckwurm,
ich beschwöre dich, Reitwurm,
ich beschwöre dich, Fress- und liegender Wurm,
an diesen (Name),
dass du musst sterben
und in deinem Lager verderben.
Köhler, Volksbr. S. 408.

1500.

Herzwurm und Fruchtwurm und Darmgicht,
ich gebiete dir bei Gottes Gericht,
dass du dich sollst legen
und nimmer sollst regen,
bis die Mutter Gottes ihren zweiten Sohn thut gebären. Plauen.

1501.

Herr Christus ging im Acker,
er ackerte drei Würmer aus.
Der eine sah weiss,
der andere schwarz,
der dritte roth,
der macht die anderen todt.
Das zähl ich dir zu gut
an deinem Fleisch und Blut.
Brückner, Landeskunde S. 176.

Für die Würmer beim Vieh.

1502.

Gott der Herr fuhr hinaus zu ackern,
fuhr drei Furchen, es waren keine Furchen,
es waren drei Würmer, der erste sieht weiss,
der andere sieht schwarz, der dritte sieht roth,
da seh ich die drei Würmer zu tod! † † †
Zeulenroda.

Für das Lendengeblüt.

1503.

Turteltaub ohne Gall',*)
Lendengeblüt fall,
fall 'nein in's tiefe Meer,
dass mein Ochs oder Kuh
kriegt's Lendengeblüt nimmermehr. Plauen.

Für die bösen Kälber.

1504.

Alp,
du hast meiner Kuh gemacht ein böses Kalb,
du hast sie gemacht zu Schand und Laster,
der liebe Gott helfe, dass sie werde wieder zu Wasser. † † †
Zeulenroda.

Diebessegen.

Wenn das Vieh gestohlen worden ist.

1505.

(Ehe 24 Stunden vergangen, nimm die Mistgabel, stich hinein, wo das Vieh gestanden, und sprich:)

Stech dich, Dreck,
du sollst wieder kommen,
und sollst dich wenden
aus dieses Diebes Händen,

*) Turteltaube ohne Galle ist eine Anrufung der Jungfrau Maria, welche schon im Mittelalter tûbe sunder gallen, rôs' âne dorn genannt wurde; man vgl. z. B. Konrads Goldne Schmiede 570: du (Maria) bist ein reiniu türteltûbe sunder gallen etc.

fein geschwind
als wie der Wind,
als wie der Vogel in der Luft,
als wie der Fisch im Wasser,
als Sonn' oder Mond,
als wie der Tag über die Blumen,
sollst du hurtig und geschwind
in deinen Stall heimkommen.
Das sei dir zur Probe gezählt im Namen etc.

Plauen.

Diebe fest zu machen.

1506.

Unser Herr Christus ging in den Garten,
wollte allda die heiligen Engel erwarten
und die Jungfrau Maria Wedna (?).
Da kam ein Dieb und wollte das . . . stehlen;
das wollten ihm die 72 heil. Engel nicht gestehen.
Ich gebiete dir durch des Vaters Hand,
dass du musst stehen wie ein Stock,
und musst sehen wie ein Bock,
und musst zählen alle Stücken,
so auf Erden liegen,
und musst zählen allen Sand am Meer,
so wenig magst du von dieser Stelle gehen,
bis dass dich meine leiblichen Augen sehen,
dir meine leibliche Zunge wird Urlaub geben,
das verhelfe Gott Vater.

Köhler, Volksbr. S. 406.

Diebes-Segen.

1507.

Unsere liebe Frau ging in Garten,
Sanct Petrus stand und that ihrer warten,
Maria stand und laget.*) Petrus sprach:
Maria, warum lagest Du?

*) Lâgen, ein altes Wort, welches lauern bedeutet, vgl. Müller-Zarncke, Mittelhochd. Wörterb. I, S. 995. Offenbar ist dieses Wort zu setzen für das in dem Arzneibüchlein geschriebene lachet, welches gar nicht in den Zusammenhang passt.

Maria sprach: sollte ich nicht lagen?
dieser will mir mein Kind stehlen.
Und Petrus sprach: ich habe ihn gebunden mit Ketten und Banden,
in Gottes Handen,
dass dieser Dieb muss stille stehen,
muss zählen alle Sternlein, die an dem Himmel stehen,
also ist dieser Dieb angebunden, dass er muss stille stehen,
und kann nicht von der Stelle, bis ich ihn heiss hingehen.
Das helf Gott Vater. etc. Plauen.

Feuer-Segen.

1508.

(„Ein geistlicher und wahrhaftiger, approbirter Feuer-Segen, von einem alten Egyptischen König.")

Bis willkommen, du Feuergast,
greif nicht weiter als du gefasst,
das zähl ich dir, Feuer, zur Busse,
im Namen Gottes des Vaters,
der uns erschaffen hat, †
im Namen Gottes des Sohnes
der uns erlöset hat, †
im Namen Gottes des heiligen Geistes,
der uns geheiliget hat. †
Ich gebiete dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
die alles thut und alles schafft,
du wollest stille stehen
und nicht weiter gehen,
sowahr Christus stund im Jordan,
da ihn tauft Johannes der heilige Mann,
das zähl ich dir, Feuer, zur Busse
im Namen G. d. V., † d. S., † d. h. G. †
Ich gebiete dir, Feuer, bei der Kraft Gottes,
du wollest legen deine Flammen,
so wahr Maria behielt ihre Jungfrauschaft
vor allen Damen,
die sie behielt so keusch und rein,
drum stelle, Feuer, dein Wüthen ein,
das zähl ich dir, Feuer, zur Busse,
im Namen G. d. V. † d. S. † d. h. G. †

Jesu Nazareth, ein König der Jüden,
hilf uns aus diesen Feuers Nöthen,
er segne Feuer und Gluth,
dass es weiter keinen Schaden thut,
stille steht, nicht weiter geht.
Das Feuer muss versprochen werden,
sonst macht es grosse Noth auf Erden,
dass er's vergisset nimmermehr,
drum sei ein jeder drauf bedacht
und nehme diese Lehr' in Acht.
Mein Gott und mein inbrünstiger Richter,
erhöre diesen meinen Segen
um deines bittern Leidens
und Sterbens willen Amen.

(Darauf drei Vaterunser gebetet und greif hinter dich zurücke und raffe eine Hand voll Erden und wirf's in's Feuer, so wird dasselbe allsobald stille stehen und nicht weiter brennen, wofern kein Zetergeschrei darüber gesprochen wird.

Wer diesen Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, bei dem wird kein Feuer auskommen, oder wer mit der fallenden Sucht beladen, der soll diesen Brief 9 Tage am Halse oder am blossen Leibe tragen, so vergeht ihm diese Krankheit und bekommt sie nächst Gott nicht wieder.

Plauen.

1509.

Maria, unsere liebe Frauen, ging über Land,
was trug sie in ihrer Hand?
einen Feuerbrand;
er brennt uns und brennt nicht.

Köhler, Volksbr. S. 404.

1510.

Feuer, du heisse Flamme,
dir gebeut Jesus Christus, der heilige Mann,
du sollst still stehn
und nicht weiter gehn! † † †

Zeulenroda, ebenso Köhler, Volksbr. S. 407.

1511.

Jesus Christus ging über Land,
begegnet ihm ein Feuerbrand;
Brand, du sollst verlöschen,
sollst nicht weiter fressen.

Köhler, Volksbr. S. 403.

1512.

Komm', lieber Herr Jesu Christ,
mach' einen Ring um unser Haus,
dass nicht kommt kein Feuer auf's Dach,
kein Dieb in's Loch,
und uns kein schneller Tod berühr'.

Brückner Landesk. S. 176.

Kriegssegen.

1513.

Frühmorgens ging ich über ein neu' Grab,
da begegneten mir drei Knaben;
der eine hiess Gott Vater,
der andere hiess Gott der Sohn,
der dritte hiess Gott der heilige Geist.
Die bewahren mein Leib und Seel
für Hauen, Stechen, Schiessen,
vor Silber, Zinn, Erz, Eisen und Blei,
machen mich von sichtbaren und unsichtbaren Feinden frei.

Köhler, Volksbr. S. 408.

Gerichtssegen.

1514.

Ich gehe ins herrliche Haus,
da sehen drei todte Männer heraus;
der erste hat keinen Kopf,
der zweite hat kein Herz,
der dritte hat keine Zunge;
helf Gott, dass alle, die wider mich sein,
verstummen und verkrummen.

Köhler, Volksbr. S. 409.

1515.

Gott grüss dich mit deinem schwarzen Hut;
damit nehm ich dir Herz, Sinn, Muth und Blut;

unten durch seh ich dich,
mitten durch bind ich dich,
oben über münd' ich dich,
das helf Gott etc. Köhler, Volksbr. S. 409.

Reisesegen.

1516.

Jetzt geh' ich aus und wandere,
der Herr Jesus ist der andere.
Wer stärker ist als dieser Mann,
der komm heut' und fass mich an.
Brückner, Landesk. S. 176.

Bauernregeln.

1517.

Ein schöner Januar
bringt ein gutes Jahr.

1518.

Wächst das Gras im Januar,
so wächst es schlecht im ganzen Jahr.

1519.

Januar warm —
dass's Gott erbarm!

1520.

Spielen im Januar die Mucken,
muss der Bauer nach dem Futter gucken.

1521.

Gibt's im Januar viel Regen,
bringt's den Früchten keinen Segen.

1522.

Fabian Sebastian (20. Jan.)
lässt den Saft in die Bäume gahn.

1523.

Spielen die Mücken im Februar,
friert Schaf und Bien' durch's ganze Jahr.

1524.

Wenn im Hornung die Mücken schwärmen,
muss man im März den Ofen wärmen.

1525.

Wenn die Mücken spielen im Horn,
müssen die Bauern 's Heu z'sammkehr'n wie das Korn.

1526.

Wenn's der Hornung gnädig macht,
bringen März und April den Frost bei Nacht.

1527.

Wenn im Februar die Lerchen singen,
wird's uns Frost und Kälte bringen.

1528.

Die weisse Gans (Schnee) im Februar
brütet Segen für's ganze Jahr.

1529.

Der kleine Horn
sagt zum grossen Horn:
wen ich die Macht hätte wie du,
ich liess das Kalb erfrier'n in der Kuh.

1530.

Dunkle Lichtmessen (2. Febr.)
bringt reichlich Essen;
Lichtmess helle,
bringt Mangel zur Stelle.

1531.

Lichtmess hell
schindet dem Bauer das Fell,
Lichtmess dunkel,
macht den Bauer zum Junker;
Lichtmess klar,
gibt ein gutes Flachsjahr.

1532.

Zur Lichtmessen
können die Herren bei Tag essen,
und zur Fasenacht
hats der Bauer auch in Macht.

1533.
Lichtmess hell und klar,
bringt ein gutes Kornjahr.

1534.
Lichtmess im Klee,
Ostern im Schnee.

1535.
Petri Stuhlfeier (22. Febr.) kalt,
die Kält' noch länger anhalt'.

1536.
Wie's Peter und Matthias macht, (22. u. 24. Febr.)
so dauerts 40 Tag und Nacht.

1537.
Mattheis (24. Febr.) bricht's Eis,
hat er keins, so macht er eins.

1538.
Märzenschnee
thut der Saat weh.

1539.
Auf Märzenregen
folgt kein Sommersegen.

1540.
Märzenwind, Aprilenschnee
thut den jungen Saaten weh.

1541.
Trockner März, nasser April, kühler Mai
füllt Scheuern und Keller und bringt viel Heu.

1542.
Märzenstaub
bringt Gras und Laub.

1543.
März gru (= grün)
ist nicht gut für die Kuh.

1544.
Wie viel Nebel im Märzen steigen,
so viel im Sommer sich Wetter zeigen.

1545.
Aprilregen
grosser Segen.

1546.

April kalt und nass
füllt Scheuer und Fass.

1547.

Nasser, kühler April
ist des Bauern Will'.

1548.

Trockner April
ist nicht des Bauern Will'.

1549.

Aprilen-Bluth
thut selten gut.

1550.

Sei der April auch noch so gut,
er schickt dem Schäfer den Schnee auf den Hut.

1551.

Nasser Charfreitag und Osterregen
stehlen weg den Erntesegen.

1552.

Wenn zu Walpurgis (1. Mai) der Schlehdorn blüht,
wird zu Jacobi (25. Juli) der Kornschnitt.

1553.

Reiche Walpurge,
arme Johanne (24. Juni).
(sagt man vom Futterbau).

1554.

Kühler Mai bringt gut Geschrei,
Maien brau', macht grün die Au.

1555.

Mai kalt und nass,
füllt dem Bauer Scheune und Fass.

1556.

Besorg' dein Holz zu rechter Zeit,
im Mai, wenn der Kukuk schreit.

1557.

Hau dein Holz, wenn der Kukuk schreit,
so hast du im Winter dürre Scheit'.

1558.

Vor Servaz (13. Mai) kein Sommer,
nach Servaz kein Frost.

1559.

Sind Pancraz (12. Mai) und Servaz (13. Mai) noch nicht vorbei,
so denke, dass ein Nachtfrost noch leicht möglich sei.

1560.

Zwei Monate Baumbluth
thut nimmer gut,
viele Gewitter im Mai
bringen viel Früchte und Heu.

1561.

Donner im Mai,
Sturm in's Heu.

1562.

Sät man den Lein zu Petronelle (31. Mai),
so wächst er schnelle.

1563.

Ist es schön auf Petronell,
messt den Flachs ihr mit der Ell'.

1564.

Pfingstregen
bringt reichen Erntesegen.

1565.

Pfingstregen
kommt ungelegen,
bringt Vogelwicken.

1566.

Brachmonat nass (Juni)
leert Scheune und Fass.

1567.

Wenn kalt und nass der Juni war,
verdirbt er meist das ganze Jahr.

1568.

Durch Juniwind aus Norden
ist noch nichts verdorben worden.

1569.

Wenn im Juni der Nordwind weht,
das Korn zur Ernte trefflich steht.

1570.

Vor Johanni bet' um Regen,
nach Johanni kommt er ungelegen.

1571.

Sanct Paulus (30. Juni) klar,
ein gutes Jahr.

Vom Krautbau gilt die Regel:

1572.

Jôf wirft sie (Jacobi, 25. Juli),
Barthel drückt sie (Bartholomäi, 24. Aug.),
Michel nimmt sie (Michaelis, 29. Septbr.).
(nämlich die Krauthäupter.)

1573.

Wind im Juli vom Niedergang (Westen)
ist des Regens Anfang.

1574.

Hundstage hell und klar
zeigen an ein gutes Jahr.

1575.

Gibt's im August Sonnenschein,
so wird die Ernte besser sein.

1576.

Sind die ersten Wochen des August heiss,
so bleibt der Winter lange weiss.

1577.

Wenn's im August stark thauen thut,
bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut.

1578.

Hitze am Sanct Dominicus (4. Aug.),
ein strenger Winter kommen muss.

1579.
Sind Lorenz (10. Aug.) und Barthel (24. Aug.) schön,
ein guter Herbst voraus zuseh'n.

1580.
Wie Bartholomäi sich hält,
ist der ganze Herbst bestellt.

1581.
Bartholomä,
Bauer, sä',
und wenn du Grummet hast,
so mäh!

1582.
Septemberregen
ist der Saat gelegen.

1583.
Öfterer Septemberregen
kommt dem Bauer nicht gelegen.

1584.
Egide Sonnenschein (1. Sept.),
bringt án guten Herbest rein.

1585.
Auf Mariae Geburt (8. Sept.)
ziehen die Schwalben fort.

1586.
Michelstôg (Michaelis) is v·rbei,
hüten alle Hirten frei.

1587.
Sitzt im October das Laub noch fest am Baum,
fehlt ein strenger Winter kaum.

1588.
Im October fette Vögel und Dachse,
pfeift im Winter die Achse (Zeichen e. strengen Winters).

1589.
Bringt der October viel Frost und Wind,
so sind Januar und Februar gewiss lind.

1590.
Im October
sind die Pferde power*).

*) power = armselig, aus dem franz. pauvre.

1591.
Sanct Gall (16. Oct.)
lässt den Schnee fall'.

1592.
Zu Sanct Gall
bleibt die Kuh im Stall.

1593.
Urschel (Ursula 21. Oct.) fein,
hackt's Kraut rein!

1594.
Simon Jude (28. Oct.),
Bauer, schliess die Bude.

(An diesem Tage pflegt die Feldarbeit eingestellt zu werden, vgl. Brückner, Landesk. 187).

1595.
Geht die Gans Martini (11. Nov.) auf dem Eis,
so geht sie Weihnachten auf dem Dreck.

1596.
Geht die Gans Martini auf dem Dreck,
so geht sie Weihnachten auf dem Eis.

1597.
December veränderlich und lind,
ist der ganze Winter ein Kind.

1598.
December kalt mit Schnee,
bringt Korn auf jeder Höh'.

1599.
Wenn es zu Weihnachten sieht wie Klee,
hängen die Palmen*) voller Schnee.

1600.
Grüne Weihnachten,
weisse Ostern;
weisse Weihnachten,
grüne Ostern.

*) Die Palmen — Weidenzweige mit ihren wolligen Blüthen, welche früher in der katholischen Zeit bei der Darstellung des Einzuges Christi in Jerusalem in Ermangelung von Palmenzweigen gebraucht wurden.

1601.

Helle Weihe,
finstre Scheuer!
(d. i. helle Weihnachten, volle Scheunen.)

1602.

Sperrt der Winter zu früh das Haus,
hält er sicher nicht lange aus.

1603.

Entsteiget Rauch gefrornen Flüssen,
ist auf lange Kälte zu schliessen.

1604.

Donnert's in den leeren Busch (d. i. den unbelaubten),
so kommt noch Kält und Frost.

1605.

Morgenroth
bringt Wind oder Koth,
Abendroth,
schön Wetter Bot'.

1606.

Hat der Epprechtstein eine Kappen
und der Kornberg eine Hauben,
so darf man an Regen glauben.
Fichtelgebirge (L. Zapf, Sagenkr. S. 179).

1607.

Kleiner Regen
mag grossen Wind legen.

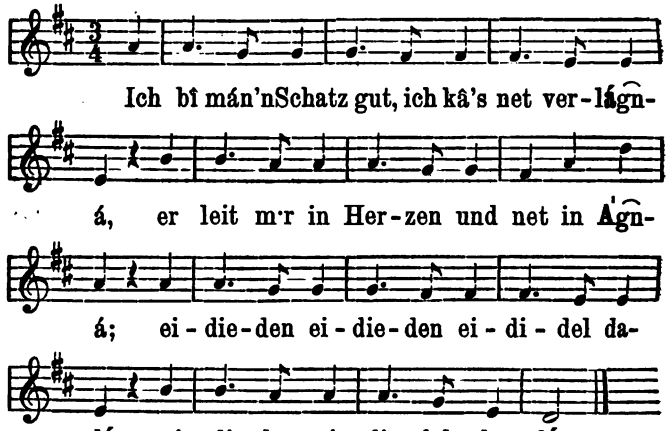
1608.

Scheint die Sonne auf den nassen Busch,
da kommt bald ein andrer Husch.*)

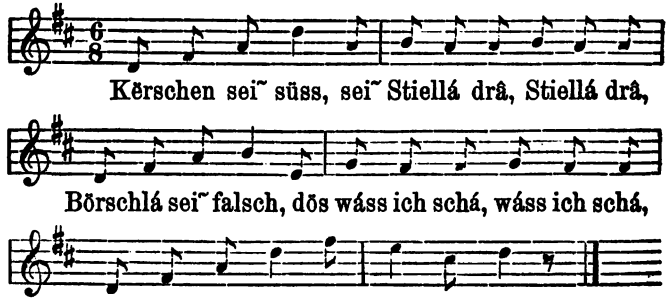
*) Der Husch, vogtl. = ein vorübergehender Regenschauer, anderwärts Bezeichnung für Frost oder Ohrfeige (Schmeller, Bayer. Wörterb. (II. Aufl.) I, 1185; Frommann Zeitschr. f. d. Mundart VI, 132, 9); im Vogtlande bezeichnet der Husch auch einen schnellen, kurzen Besuch, ‚auf einen Husch zu jem. gehen'; abzuleiten von der Interjection husch. In der Bedeutung eines vorübergehenden Platzregens braucht auch Lessing das Wort; vgl. Weigand, D. Wörterb. I, 714.

Melodien zu den Rundâs.

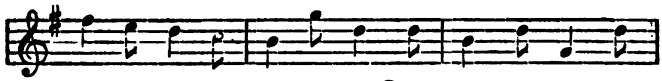
Nr. 1.



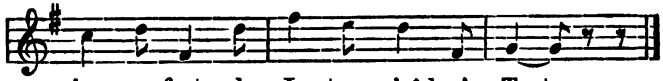
Nr. 2.



Nr. 3.

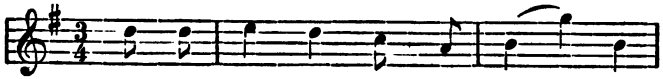


söll mei Schôtzel nimmer liebn, dô lieb' ich's halt noch

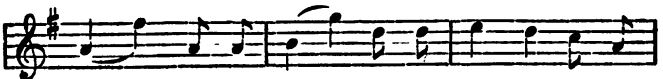


immer fort, den Leuten g'rôd z'n Tort.

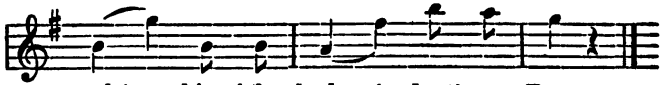
Nr. 4.



Fahr' ich hübn naus, fahr' ich drübn naus, af's

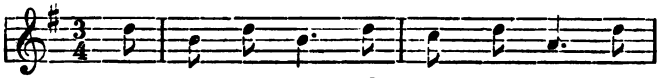


Wërthshaus fahr' ich zu, und wenn ich gleich ká Geld

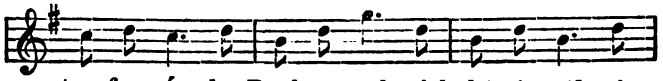


hô, bin ich doch á lust'ger Bu.

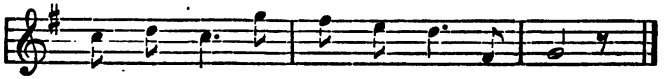
Nr. 5.



Es hot ge-rêgnt, rêgnt im-mer noch, es

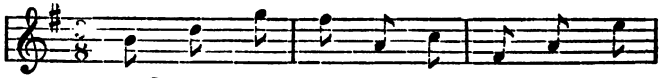


tropfen á de Dächer noch, ich hô á môl á

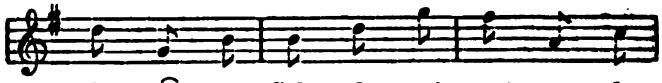


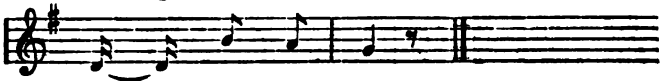
Schôtzel g'hatt, dös kränkt mich immer noch.

Nr. 6.

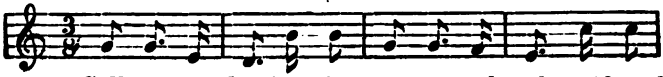


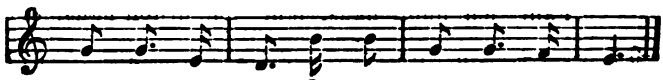
Steign trü-be Wol-ken auf, 's wërd schá rêgn-


á, rêgn - á, Schôtzel, grein net su sehr,

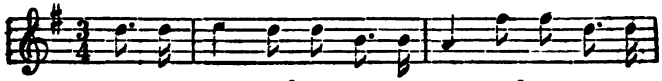

ich thu dich nehmm - á.

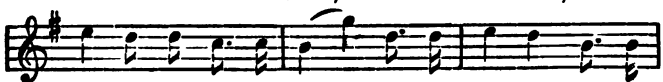
Nr. 7.

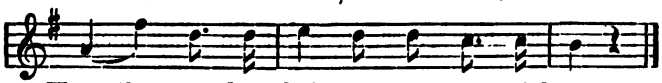

Söll m'r net lustig sei˜, senn gu net krank, net krank,


unn - re paar le-dign Gôhr dau - ern net lang.

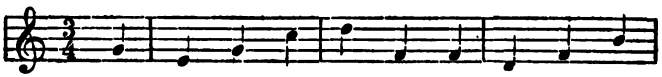
Nr. 8.

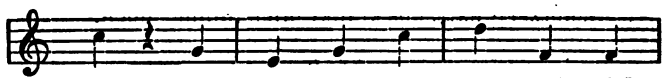

Bist á schöss Mádel, bist á feins Mádel, ôber

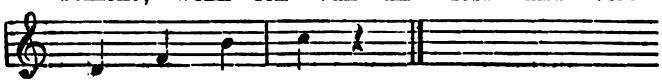

mei˜ Mádel biste net, will dich hámführ'n bis z'r


Haus-thür, ô - ber hei-ra-then thu'ch dich net.

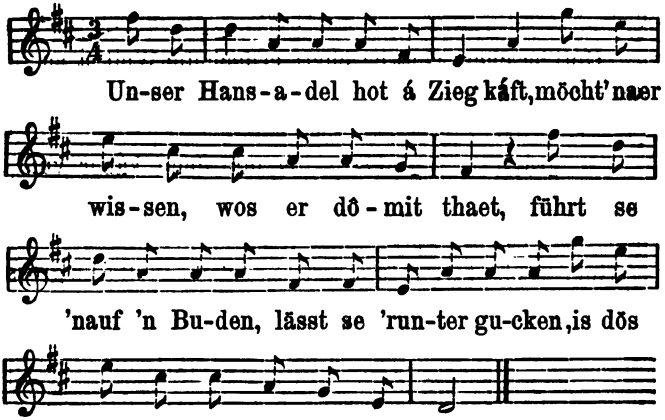
Nr. 9.


Dort unten kümmt's trüb rauf, wer wáss, wos Gott

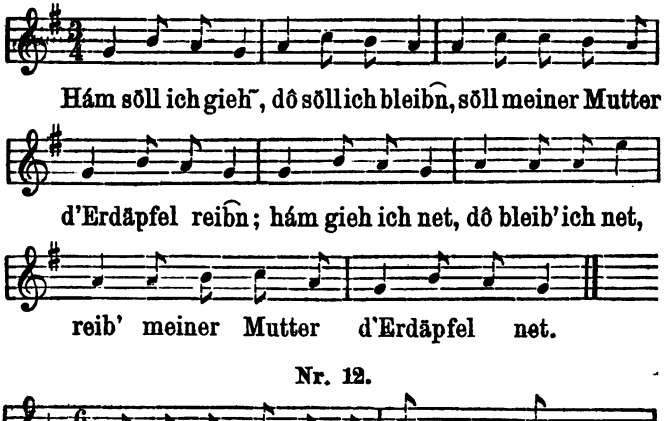

schickt; wenn ich vun dir lôss und viel-


leicht is's mei˜ Glück.

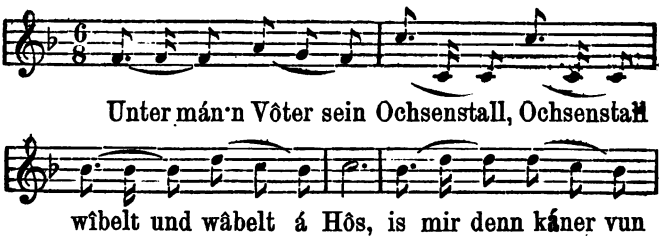
Nr. 10.

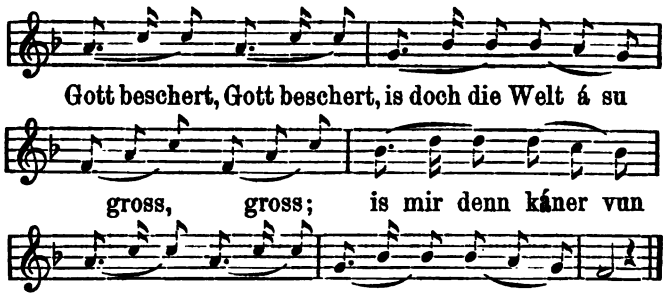


Nr. 11.

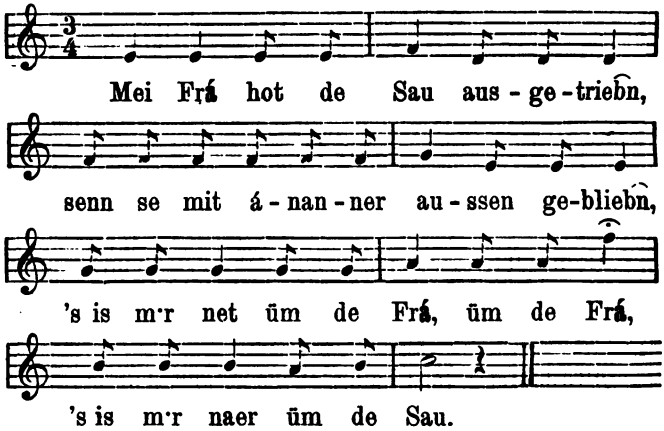


Nr. 12.

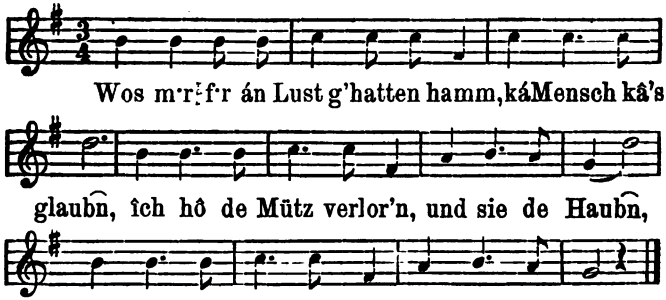



Gott beschert, Gott beschert, is doch die Welt á su
gross, gross; is mir denn káner vun
Gott beschert, Gott beschert, is doch die Welt á su gross.

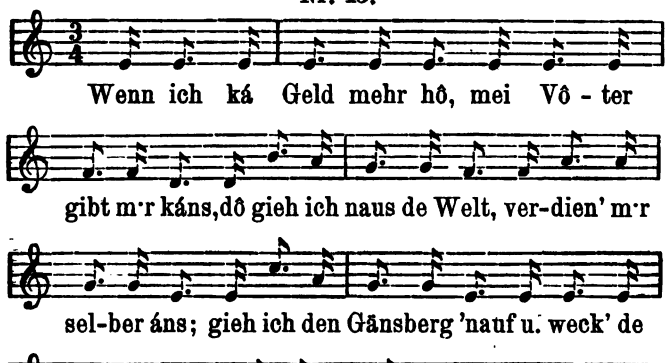
Nr. 13.


Mei Frá hot de Sau aus - ge - triebn,
senn se mit á - nan - ner au - ssen ge-bliebn,
's is m·r net üm de Frá, üm de Frá,
's is m·r naer üm de Sau.

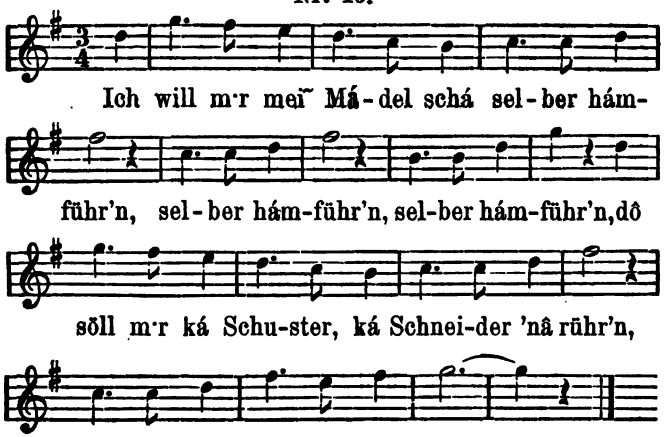
Nr. 14.


Wos m·r f·r án Lust g'hatten hamm, káMensch kâ's
glaubn, îch hô de Mütz verlor'n, und sie de Haubn,
îch hô de Mütz verlor'n, und sie de Haubn.

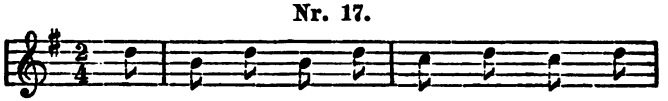
Nr. 15.

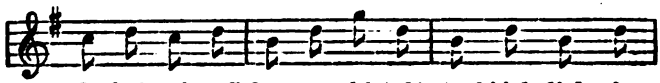


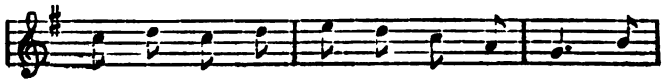
Nr. 16.

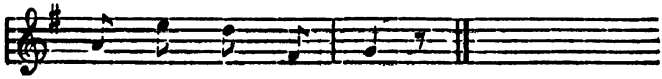


Nr. 17.

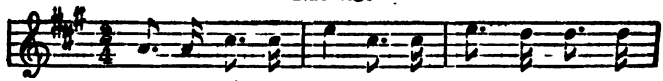


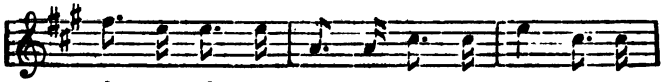

du bei mánerSchwarzen bist,dô steck' ich dich z'n

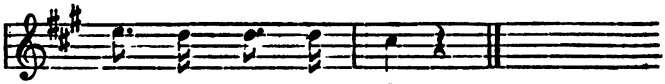

Lô - den nô und zus - sel dich recht ô, und


zus - sel dich recht ô.

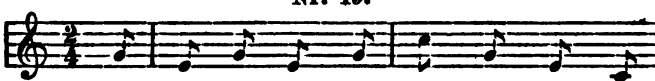
Nr. 18.

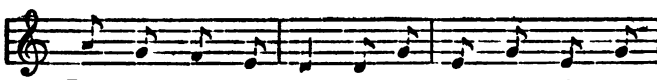

Trau-te liè-be Le-ne, nu ham'm·rschHäusl ver-

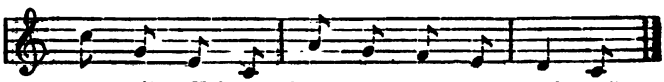

káft, ver-káft, nu dărf m·r nim-mer fräh-ne˜, nu


ham' m·r frei - e˜ Láf.

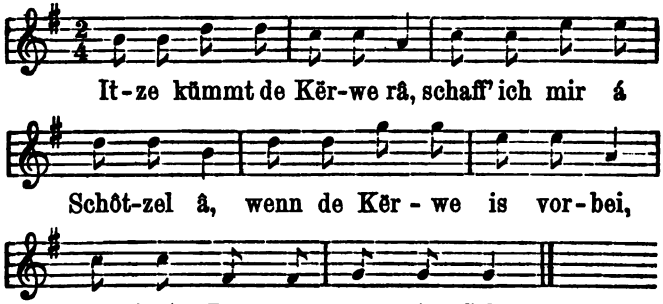
Nr. 19.


Ich hô á - môl án Schatz ge-hatt, dŏs

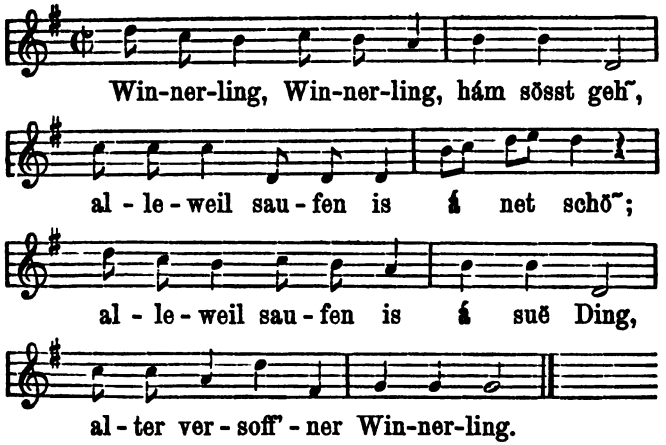

Lu - der war vun Theu-me, und wenn ich'n á-môl


gut sei˜ wollt', dô fing er an ze grei - ne˜.

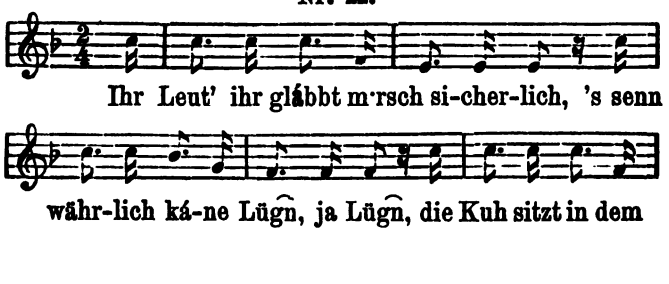
Nr. 20.

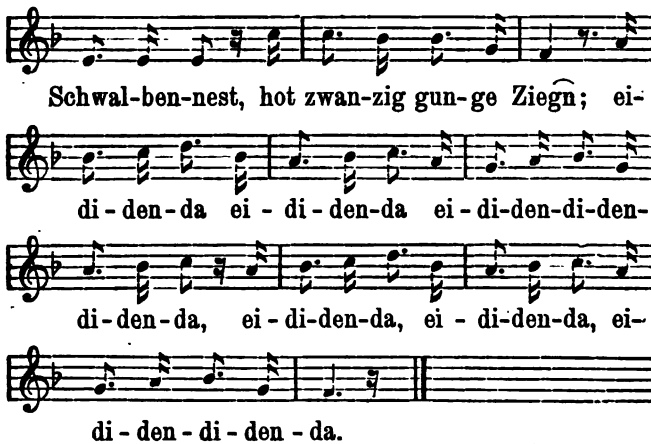


Nr. 21.



Nr. 22.




Schwal-ben-nest, hot zwan-zig gun-ge Ziegn; ei-
di-den-da ei-di-den-da ei-di-den-di-den-
di-den-da, ei-di-den-da, ei-di-den-da, ei-
di-den-di-den-da.

Inhalt.

Seite.

I. Liebe.

Stille Liebe 1
Sehnsucht nach Liebe . . . 2
Verschmähung der Liebe . 4
Liebesgeständniss 5
Liebesglück 6
Schatz lieber als alles Gut 8
der Schatz kommt . . . 9
Küssen 11
Wie sieht der Schatz aus? . 13
Gestalt 13
Hautfarbe 16
Augen 18
Haare 19
Kleidung 20
Gebrechen 21
Was ist der Schatz? . . . 23
verschiedene Stände . . 23
Bauer 24
Handwerker 26
sonstige Berufsarten . . 33
Wie heisst der Schatz? . . 36
Wie alt ist der Schatz? . . 38
Woher ist der Schatz? . . 39
Treue 40
Treue verschwunden . . 43
Humor in der Liebe . . . 43
Wünsche 45
Missverständnisse . . . 46
wunderb. Begebenheiten 47
Kleine Vorkommnisse . . . 49
versteckt 49
bei dem Schatze stehen . 50
schönen Mädchen nachgehen 52
Störung der Liebe 55
die Leute reden darüber 55
Neider 56
dem Leutegerede z. Trotz 56
Widerspruch der Eltern . 58
den Schatz ‚wegnehmen' 59
Die Freit 61
heimführen 61
Gang auf die Freit . . 63

Seite.

Erwartung 64
Bitte um Einlass . . . 65
Einlass gewährt 67
Vorsicht 68
kein Einlass 68
Erlebnisse auf der Freit . 69
Heimkehr von der Freit 76
Folgen der Freit 77
Böse werden 79
Hoffnung auf Versöhnung 85
Falschheit 86
unbeständig 90
Falschheit thut weh . . 93
Offener Bruch 95
Abschied 99
Leid des Abschieds . . 100
Trost 102
Getrenntsein v. Geliebten 103
Sehnsucht 106
Liebe vorbei 108
Trauer über den Verlust des Geliebten . . . 111
Trost in neuer Liebe . . 112
alte Liebe rostet nicht . 113
Sitzen geblieben 114
Heirathen 117
Lust zum Heirathen . . 117
keine Lust 118
nicht heirathen können . 120
freien nach Geld . . . 121
Ausstattung 122
nicht nach Geld freien . 123
Zeit zum Heirathen . . 126
Freier 127
Werbung 128
Erwartung der Antwort . . 129
Werbung angenommen . . 129
Zurückweisung 130
Wie wird d. Korb aufgenom. 131
Hochzeit 133
Ehe 134
Warnung vor der Ehe . 134
Reue 134
Vorkommnisse in der Ehe 136

Seite.
unglückliche Ehe . . . 137
Die Liebe im allgemeinen . 139

II. Lebensalter.

Jugend 142
flottes Leben 145
kostet Geld 145
liederliches Leben . . . 147
Alter 149
Schönheit 150
nicht schön 151
Putz 152

III. Familie.

Elterliche Zucht 153
Vater und Mutter 154
Essen 155

IV. Arbeit und Besitz.

Ländliche Arbeit 157
Austreiben des Viehs . . . 159
Eintreiben 160
Ausfahren 162
Dienstverhältnisse 162
liederliche Wirthschaft . . 163
Besitz 165

V. Vergnügungen.

Singen 168
Tanzen 169
gern tanzen 171
schön tanzen 172
schlecht tanzen 173
auflegen 174
sitzen bleiben 177
Vorkommnisse b. Tanzen 177
Trinken 181
Säufers Ende 185
Wirthshaus 186
Festlichkeiten 189
Fastnacht 189
Frühlingsfest 189
Andreasabend 191
Weihnachten 193
Kirmess 195

VI. Aus dem Leben.

Geselliger Verkehr 200
Neckerei 201
andere ärgern 204

Seite.
alles einerlei 205
andere bereden 205
allerlei Vorkommnisse . 208

VII. Verschiedene Stände.

Fleischer 213
Müller 214
Schlosser, Schmied, Schneider 215
Tischler, Büttner, Weber . 218
Maurer, Steinmetz 220
Zimmermann, Essenkehrer . 221
Bauer 221
Jäger 222
Musikant, Soldat 223
Gensdarm 226
Fuhrmann, Händler, Sautreiber 227
Russbuttenmann, Bettler . 228
Eisenbahnarbeiter 230
Waldarbeiter, Köhler . . . 230
Todtengräber 230
Student 231
Pfarrer 231

VIII. Spottverse.

gegen Ortschaften 233
gegen Mädchen in bestimmten Ortschaften . . . 242
gegen Burschen in bestimmten Ortschaften . . . 247
gegen einzelne Personen . 251
gegen andere Länder . . . 254
auf politische Begebenheiten 254

IX. Vermischtes.

Natur 257
Narretei, Lügen 260

X. Reimsprüche.

Lebensregeln 262
Aberglaube 266
Besprechungsformeln . . . 268
für Blutstillen 268
- Herzgeblüt 269
- Wunden 269
- Brand 270
- Geschwulst 271
- dicke Hälse 271
- Darmgicht 271
- Gelbsucht 271

	Seite.
für Verbrennen	272
- Schwinden	272
- Rose (Rothlaufen)	272
- Blattern	273
- Fluss in den Augen	274
- Hitze in den Augen	274
- Friesel	275
- Fieber	275
- Gewächs	276
- Krampf	276
- Brüche	276
- ‚Mutter'	276
- Zahnweh	277
- Zahngeschwüre	277
- Herzgespann	277
für Kopfweh	278
- Reissen	278
- Gicht	278
- Schwund	279
- Beschreien	279
- Würmer	281
- Lendengeblüt	282
- böse Kälber	282
Diebssegen	282
Feuersegen	284
Kriegssegen	286
Gerichtssegen	286
Reisesegen	287
Bauernregeln	287